252



Naumburg's Kunst-Anst. Lpzg

DIE ERMORDUNG DES HEIL. ADALBERT

Geschichte

des

Polnischen Volkes

von

seinem Ursprunge bis zur Gegenwart.

Von

C. Goehring.

Mit Stahlstichen.

Erster Band.

Leipzig.

C. W. B. Naumburg.

1846.

Gedruckt bei E. Polz in Leipzig.

Erste Periode.

Urzustand und die Herrschaft der Lechen.

Bis 840.

Gerade ein Jahrtausend umfaßt die verbürgte Geschichte Polens. In diesem Zeitraume sind Reich und Volk zu einer seltsamen Höhe gestiegen und zu einer seltsamen Tiefe hinabgesunken, — jene eben so glänzend, als diese jämmerlich. Dadurch ist Polen nicht bloß eine der interessantesten Erscheinungen für den Freund der Geschichte, sondern auch eine der lehrreichsten für die Völker geworden. —

Im Süden Europa's, in Griechenland und dem römischen Reiche, hatten sich die Wissenschaften gebildet. Der Mangel an Verkehr des Südens mit dem Norden verhinderte bis zur zweiten Hälfte des ersten Jahr-

tausends die Verbreitung der Wissenschaften unter den nordischen Völkern. Nicht einmal von der Schreibkunst erhielten dieselben bis dahin einen Begriff; und daher kommt es, daß man von ihnen aus ziemlich späten Zeiten, aus denen die allermeisten europäischen Völker die sichersten Kunden von sich geben können, kaum eine Spur von Nachricht besitzt.

Eins dieser nordischen Völker ist das polnische. Seine Geschichte ist bis zum fünften Jahrhundert fast gänzlich unbekannt, und der Zustand desselben in seinen dunklen ersten Zeiten läßt sich nur aus einigen unvollkommenen Erwähnungen römischer Schriftsteller, aus nichts verbürgenden Sagen, den späteren geographischen Verhältnissen des Landes und staatlichen des Volkes, so wie aus Sitten und Sprache desselben unsicher folgern.

Die Polen bildeten in den frühesten Zeiten kein selbstständiges Volk, sondern gehörten zu dem großen slawischen, welches die nordöstliche Hälfte Europa's und einen großen Theil Asiens bewohnte. Die große Aehnlichkeit der polnischen, böhmischen, wendischen, russischen und anderen slawischen Sprachen ist ein unumstößlicher Beweis des gemeinschaftlichen Ursprungs

und der ursprünglichen Einheit der Völker, welche dieselben sprechen.

Wie fast aller Völker erste Lebensweise die nomadische war, so war es auch die des slawischen Volkes. Es konnte nicht fehlen, daß die umherziehenden Horden in Kämpfe geriethen. Das Schlachten-Glück oder Unglück vergrößerte oder verkleinerte die Horden. Die geschlagenen Horden verkleinerten sich oder lösten sich auf theils durch das Schalten der Sieger, theils durch Abfall; die siegreichen aber wuchsen durch Gefangennehmungen und namentlich durch Anschluß anderer Horden, die gern Theil an dem Kriegsglück haben mochten. Wiederholte Siege vergrößerten diese glücklichen Horden mehr und mehr, und endlich gelangten sie zu einem solchen Umfange, daß man sie nicht mehr Horden, sondern bereits Völker nennen kann.

Eins der bedeutendsten dieser aus dem slawischen Volke entstandenen Völker waren die Polen, zur Zeit Herodots Scythen genannt. Nach Angabe dieses Geschichtschreibers wohnten dieselben zwischen dem Don und Kaukasus. Doch hatte Herodot bei dieser Angabe wohl nur einen Theil des polnischen Volkes vor Augen; vielleicht, weil er das ganze nicht kannte. Dasselbe

reichte ohne Frage schon in jener frühen Zeit bis tief nach Europa hinein; denn hätte es sich nach Christus gewaltsam dahin gedrängt, wo es die Römer im Jahre 405 nach der Eroberung Daciens fanden, so würde das der europäische Süden wohl so stark empfunden haben, daß die Geschichtschreiber jener Zeit sicherlich Anlaß gehabt hätten, davon zu berichten. Man kann dreist behaupten, daß das Land der Polen schon vor Christus von der Grenze Asiens bis zur Elbe und Ostsee gereicht habe.

Vorzugsweise an den Strömen ihres Landes hielten sich die alten Polen auf; an denen legten sie auch ihre ersten festen Sitze an, welche, obschon sie der ein Jahrhundert nach Christus lebende Geschichtschreiber Claudius Ptolomäus Städte nennt, aus nichts mehr bestanden als aus wenigen Höhlen und Hütten von Zweiggeflecht und Schilf.

Solcher Niederlassungen oder Städte fanden sich in den ersten Jahrhunderten nur in dem westlichen Theile des Reiches einige, nämlich an der Oder und Weichsel. Davon ist Krakau, welches Claudius Ptolomäus unter dem Namen Carrodonum erwähnt und der Lage nach auf der 60. Karte der 4. Mappe

seiner Geographie sehr genau bezeichnet, die bemerkenswertheste.

Die wenigen Niederlassungen, welche in den ersten Jahrhunderten bestanden, hatten natürlich keinen bemerklichen Einfluß auf die Lebensweise des Volkes, die noch fortan nomadisch blieb. In Haufen, welche eine Menge von Familien enthielten, die meist durch Verwandtschaft mit einander verbunden waren, zog das Volk im rauhen, von Wäldern und Sümpfen bedeckten Lande umher. Wo diese Horden für ihre Viehheerden reiche Nahrung fanden, da ließen sie sich nieder, baueten sich Höhlen und Zelte, und brachen diese wieder ab, um weiter zu ziehen, sobald die Gegend nicht mehr das nöthige Futter für die Heerden bot, und die Jagd, die sie besonders liebten, nachdem die Thiere des Waldes theils in die Ferne gescheucht' theils niedergemacht waren, ihnen keinen Ertrag mehr gewährte.

Jede dieser Horden stand unter einem Oberhaupte, welches auf Grund seiner bei Jagden und Kämpfen bewiesenen Kühnheit und Kraft erwählt war. Ein solches Oberhaupt hatte die Obliegenheit, die Horde zu führen in Krieg und Frieden, und war der Schieds-

richter in Streitigkeiten. Priesterliche Geschäfte aber, welche die Oberhäupter der Stämme mancher anderen Völker auszuüben hatten (solche Oberhäupter aber waren nicht durch ihre Heldenschaft, sondern durch ihr Alter erhoben), lagen den Oberhäuptern der polnischen Horden nicht ob.

Die Größe dieser wandernden Horden war natürlich sehr verschieden. Oft zerrissen sich solche und verschwanden, durch Anschluß andere vergrößernd. Andere kleine wurden von den größeren verschlungen. Letzte vereinigten sich, um im Kampfe stärker zu sein. Neuer Anschluß vergrößerte sie mehr und mehr. So bildeten sich ungeheure Volkshaufen, welche in Gesammtheit nicht leicht nomadisiren konnten. Diese nahmen Strecken des Landes in festen Besitz, gewannen durch ihre Abgeschlossenheit Eigenthümlichkeiten in Sprache und Sitten, und wurden zu den Völkern, welche Claudius Ptolomäus Stämme des sarmatischen Volkes nennt und deren er vier angiebt.

Da diese Stämme festen Sitz genommen hatten, sich aber die socialen und sittlichen Verhältnisse nicht so schnell ändern konnten, daß zugleich auch die einzelnen Familien bei einer Festsetzung existiren konnten,

so bildeten sich auf's Neue Horden, und diese lebten hinfort in ihrer nomadischen Weise, wanderten mit ihren Heerden von Pferden, Rindvieh und Ziegen aus einer Gegend in die andere, verließen aber das Gebiet des Stammes, dem sie angehörten, nicht. So war es von Christus bis in die zweite Hälfte des ersten Jahrtausends.

Aus den Oberhäuptern dieser Horden bildete sich der Adel, aus den Oberhäuptern der Stämme eine Art von Fürsten.

Die Sitten der alten Polen waren so einfach als die der alten Deutschen, jedoch sehr von denen unterschieden.

Bei ihren nomadischen Wanderungen saßen die Familienhäupter zu Pferde und ritten, geführt von dem Hordenoberhaupte, in einem Trupp mit einander. Hinter ihnen zogen unter Leitung der Knechte die Heerden. Denen folgten auf leichten, mit Ochsen bespannten Fahrzeugen die Alterschwachen, die Frauen und Kinder, und hinter denen ritten, gleichsam als eine Schutzwache, die Jünglinge.

Wildes Obst, Hafer, Rettige, Pilze und Wurzeln waren die Nahrung, welche die alten Polen vom

Boden nahmen. Von ihrem Rindvieh und den Pferden genossen sie die Milch, und das Wild gab ihnen Fleisch zur Nahrung und Felle zur Bedeckung.

Sie waren nicht hochgewachsen, aber sehr breitschulterig, von kräftigem Knochenbau und nervigen Gliedern. Ihre Gesichter waren flach und rund; die Stirn niedrig, die Nase kurz und stumpf, die Augen tiefliegend und klein, der Mund aufgeworfen, und das Kinn breit und vorstehend.

Das Eigenthümliche dieser Gestalt des Gesichtes hat sich bis zur Gegenwart vererbt.

Die von Natur starren dunklen Haare ließen die alten Polen nach Gefallen wachsen und lose herabhängen. Zogen sie aber in den Kampf, so wanden sie dieselben im Genick zusammen.

Ihre Kämpfe führten sie meist zu Pferde. In denselben trugen sie Panzer von Baumrinde oder Horn. Ihre Waffen waren Speere von Holz, und leichte Keulen, die sie wie Schwerter an den Leibgürteln, beim Kampfe aber an den Mähnen der Pferde hängen ließen.

Eheliche Verbindung war bei ihnen Sitte, und ein Beisammenleben zweier Personen von verschiedenen Geschlechtern, das nicht geweihet war, galt ihnen so

schimpflich, daß sich die Verachtung selbst auf die aus einer solchen Verbindung hervorgegangenen Kinder erstreckte.

Ihren Göttern und Priestern widmeten sie die höchste und strengste Verehrung. Erste bestanden in hölzernen und steinernen Bildern von übelgeformten Menschengestalten. Dieselben befanden sich theils unter geweiheten Bäumen in den Wäldern, theils in hölzernen kleinen Tempeln auf Bergen, wie z. B. die der Brüder Lelum und Polelum.

Die Zahl ihrer Götter war groß, obschon klein gegen die der griechischen und römischen. Sie hatten einen guten und einen bösen Gott. Erster hieß Bialy-bóg (der weiße Gott), zweiter Czarny-bóg (der schwarze Gott). Jener war ihnen ein freundlicher Rathgeber und Helfer; dieser ein schlimmer Verfolger. Wollten sie einen Kampf beginnen, so wendeten sie sich an den Gott Triglas, der in einer niedrigen menschlichen Gestalt mit drei Gesichtern und einer Mondsichel bestand, und die Kraft hatte, durch die Bewegungen des schwarzen Rosses, welches für ihn vom Priester erhalten wurde, den Ausgang der Schlachten vorauszusagen. Ihre Ehen wurden von der Göttin

Dziedzilia, oder vielmehr vor deren Bilde geweihet, denn diese war die Göttin der Ehe. Feldbau, Jagd, Wetter, Jahreszeiten, Alles, was besonders fühlbar in das Leben eindrang, war ihnen von einer Gottheit vertreten.

Die Namen der meisten dieser Götter sind in der polnischen Sprache wohl verständlich, und das ist ein Beweis, daß die Götterlehre der alten Polen eine eigenthümliche, und keine der griechischen entnommene gewesen ist, wie einige Geschichtschreiber gemeint haben.

Das Lech'sche Königshaus.

Die kriegerischen Ausfälle der Ungarn in das Reich der Polen, eben so die der Polen in das fruchtreiche, beuteergiebige Ungarn, das in jener frühen Zeit Pannonien genannt wurde, zogen und knüpften schon in den ersten Jahrhunderten die Stämme enger an einander. In dem vierten und fünften Jahrhunderte kämpfte kein einzelner Stamm mehr gegen einen auswärtigen Feind, sondern immer alle vereint. Aus dieser Verbindung der Stämme ging die geschlossene Einheit des Volkes, und aus dieser das Königthum hervor.

Es war in der Mitte des sechsten Jahrhunderts, als Lech, das Oberhaupt des Stammes, welcher den unter dem Namen Croatien bekannten Theil des Landes besaß, sich zum Könige des gesammten Volkes und Reiches erhob. Wohl mochten schon vor ihm Könige geherrscht haben. Ihre Namen und Thaten sind aber in dem Dunkel der Frühe versunken, und er ist der erste König Polens, welchen die Geschichte kennt.

Das Gebiet seiner Herrschaft reichte vom Kaukasus bis zur Ostsee, und von einer unbestimmten Grenze im Norden bis zur Elbe und theilweis darüber hinaus. Doch er verkleinerte es merklich, indem er seinem Bruder Czech das Stück vom Reiche gab, welches das Königreich Böhmen umfaßt.

Eine frohe Begierde, die Größe seines Reiches zu sehen und in allen Theilen desselben seine Unterthanen, welche von den Griechen und Römern jetzt Sarmaten (Menschen mit Eidechsenaugen) genannt wurden, sich selbst aber Lechen nannten, kennen zu lernen, trieb ihn auf die Wanderschaft. Von Verwandten, Freunden und Kriegern begleitet, zog er

aus Croatien nach dem Norden. Er wollte bis zum Meere gelangen; allein eine schöne Gegend in Großpolen hemmte seine Schritte. Entzücken ergriff den halbwilden König, und schnell faßte er den Entschluß, sich hier niederzulassen.

Alsobald ergriffen Hunderte von Händen Grabscheit und Axt und begannen die erste Residenz der polnischen Könige zu bauen. Der König Lech wußte nicht, welch' ein Name dem Haufen von Hütten werde zu geben sein. Da geschah es, daß beim Bau ein Nest weißer Adler gefunden wurde, und der König benannte die Stadt Gniezno*) (von Gniazdo, Nest); den weißen Adler aber machte er zu des Reiches Wappenbild, welches er noch in der Gegenwart ist.

Nachdem Lech lange und glücklich in seinem Reiche geherrscht und in seiner Stadt gelebt hatte, zwang ihn der Tod, seinem Sohne

Lech II.

seinen Besitz zu überlassen. Nicht so glücklich, oder doch wenigstens nicht so ruhig als seines Vaters Regierung war die des Sohnes. Die Dänen drangen

*) Gnesen im Großherzogthum Posen.

in großen Schaaren in das Reich, raubten Früchte und Heerden, und verwüsteten, was sich verwüsten ließ. Die vom Unglück betroffenen Unterthanen eilten nach Gniezno und fleheten den König um Hilfe an, und da dieser fürchtete, die Räuber des Viehes und der Früchte würden endlich Lust und Muth bekommen, auch das Land zu rauben, so säumte er nicht, den Flehenden zu willfahren.

Geführt von seinem Sohne Wisymir, ließ er eine große Schaar bewaffneter Reiter nach den westlichen Gestaden der Ostsee ziehen. Zertretene Trifte und niedergebrannte Wälder wurden dem Kriegerheere zu sicherer Spur und ließen es sehr bald auf den räuberischen Feind stoßen. Es kam zur Schlacht, und der polnische Prinz krönte sein Unternehmen durch einen glänzenden Sieg.

Theils um für die Folge das gefährliche Eindringen der Dänen zu hindern, größerntheils aber, um schon bei seines Vaters Lebzeiten zu herrschen, und wäre es nur über einen kleinen Theil des Reiches, beschloß Wisymir, sich in dem befreieten Lande niederzulassen, und bauete eine Stadt. Vom Großvater bis zum Enkel hatte die Civilisation schon einen Schritt gethan, und

Ruhmsucht und Eigenliebe waren dem halbwilden Prinzen Wisymir keineswegs fremd: er nannte die Stadt nach sich. Dieselbe ist Wismar in Mecklenburg.

Am Ende des sechsten Jahrhunderts starb der König Lech II. und überließ seinem Sohne

Wisymir

die Herrschaft, nach welcher es denselben verlangt hatte.

Die Einfälle der Dänen und der Krieg mit denselben hatten Wisymir überzeugt, daß ein König allein viel zu wenig sei, um ein weites Reich zu übersehen und es vor gefährlichen Feinden zu sichern. Er wählte darum aus den Stamm- und angeseheneren Horden-Oberhäuptern zwölf Männer, welche er als Stellvertreter seiner Person in zwölf gesonderte Theile des Reiches unter dem Titel Wojewoden (Herzöge, eigentlich Heerführer) einsetzte. Diese Wojewoden rüstete er mit großem Ansehen aus, belud sie aber auch mit Pflichten für Krieg und Frieden. Sobald ein Krieg ausbrach, mußten sie in ihren Wojewodschaften bewaffnete Massen Volkes bilden und deren Führer sein im Kampfe. Im Frieden aber mußten sie ihre Wojewodschaften bewalten, gleichwie der König das ganze Reich.

Diese Einrichtung blieb nicht ohne Wirkung auf den socialen Zustand des Volkes. Die Wojewoden baueten sich in ihren Wojewodschaften Residenzen. Die ihnen besonders zugethanen Hordenoberhäupter aber nahmen Besitz von Landesstrecken, welche in der Nähe dieser Residenzen lagen, und baueten sich gleichfalls Residenzen. So entstanden schon in dieser frühen Zeit in verschiedenen Theilen Polens kleine Städte und Dörfer. Eine neue Lebensweise des Volkes begann hierdurch in den Tausch mit der nomadischen zu treten.

Obgleich jetzt die Schreibkunst nicht ganz fremd mehr im polnischen Reiche sein mochte, wenigstens doch gewiß die Wojewoden sie zu üben verstanden, so hat dieselbe doch Nichts gethan, die Geschichte des Volkes und Reiches vom siebenten Jahrhundert der Nachwelt bekannt zu machen. Auch die sonst so geschwätzige Sage giebt keine Kunde. Vielleicht, daß weder Herrscher noch Volk etwas thaten, was ihr weiter zu tragen werth schien.

Bekannt nur ist, daß bis gegen das Jahr 700 Abkommen Lech's über Polen herrschten. Dieselben sind bis auf zwei verschollen, welche sich die Unsterblichkeit durch Gründung von Städten schufen, die

sie sich zu Namensverwandten machten. Einer dieser Könige hieß Pozny und gründete Poznan (Posen), der andere, Kalis genannt, bauete die Stadt Kalisch.

Als das Königshaus Lech's ausgestorben war, schien Niemand vorhanden zu sein, welcher gegründeten Anspruch auf die Herrschaft hatte. Das war natürlich den Wojewoden Anlaß, nach dem Throne zu verlangen. Sie waren die höchsten Männer im Reiche und hatten darum die nächste Anwartschaft.

Da ihrer aber zwölf, und dazu die Berechtigung Aller gleich gewichtig war, so war es nicht wohl möglich, daß aus ihnen ein König auf friedlichem Wege hervorging. Sie vereinigten sich, um eine Wahl auszuüben. Ein Jeder wollte gewählt sein, Keiner mochte den Anderen wählen. So schloß die Verhandlung mit nichts als einem argen Zanke. Die Feindschaft im Herzen, gingen die mit Fellen bekleideten und mit Speeren und Keulen bewaffneten Herren auseinander. Jeder nahm die Absicht mit hinfort, seine Wünsche durch die Kraft der Waffen zu erfüllen, und nicht lange Zeit verfloß, so standen alle Wojewodschaften gegen einander im Kampfe. Die Verwirrung des Krieges wurde um so gräßlicher, da jede

der zwölf Parteien elf verschiedene Feinde hatte. Jede Spur, die der erste Schritt der Bildung im Reiche hervorgebracht, verschwand. Die wenigen Städte und Dörfer sanken in Schutt und Asche, und die Felder und Triften wurden zertreten.

Je hartnäckiger jeder der Wojewoden auf seinen Ansprüchen beharrte, um so länger.währte der Kampf, und um so erbitterter und verheerender wurde er. Das Volk würde sich endlich aufgerieben haben; da aber erhob sich plötzlich — es war um das Jahr 700 —

Krak (Krakus),

das Oberhaupt des Stammes, welcher den Theil des Landes, der Weißchrobatien hieß, bewohnte. Ungeahnet erschien er mit einem großen Kriegerhaufen auf dem Schlachtfelde und schlug nach einander mehre der thronsüchtigen Wojewoden.

Das Volk, des Krieges müde und unzufrieden mit den Wojewoden darum, daß sie einen Kampf erhoben hatten, der nimmer ein Ende finden zu können schien, strömte zu der Schaar Krak's und vergrößerte diese so, daß bald die Wojewoden sahen, wer der zum Throne Berufene sei. Krak wurde König von Polen.

Da ihm daran gelegen war, in seinen Erblanden zu bleiben, die Stadt Gniezno aber weit entfernt davon lag, so mußte er sich eine Residenz bauen. Er wählte dazu den Ort des alten, von Claudius Ptolomäus angegebenen Carrodonum, welches entweder nach der Eroberung Daciens durch die Römer oder in den kaum beendeten kriegerischen Händeln der Wojewoden in Schutt gesunken war.

Bald stand ein Häuflein Hütten am Ufer der Weichsel im Thale, bewohnt von dem König, seinen kriegerischen Mannen, Dienern und Freunden. Diese zweite Residenzstadt des Reiches nannte der König nach sich Kraków (Krakau).

Da es den König verlangte, so weit als möglich über sein Reich schauen zu können, so behagte ihm bald die Wohnung in der im Thale gelegenen Stadt nicht mehr, und er bauete sich ein Haus auf dem nahe gelegenen Berge, genannt Wawel, welches er aus Furcht vor den feindselig gesinnten oder wenigstens verdächtigen Wojewoden mit Vertheidigungswerken von Erde und Baumstämmen umgab.

Das Häuflein Hütten im Thale wuchs mit der Zeit zu der Größe und dem Glanze, dessen sich Krakau

in späteren Perioden zu rühmen hat, und das hölzerne Königshaus mit den Befestigungswerken von Baumstämmen verwandelte sich allmälig in das prachtvolle Schloß, auf welches in eben diesen späteren Perioden die polnischen Könige und ihr Volk stolz sind.

Aus der Ehe mit der schönen Libussa gingen dem Könige Krak zwei Söhne und eine Tochter hervor, welche sämmtlich auf den Thron gelangten, ohne ihn eigentlich in Besitz zu nehmen.

Ehe noch Krak's älterem Sohne, Krak II., von allen Wojewoden gehuldiget war, verlor er sein Leben durch seinen Bruder Lech, der ihn auf der Jagd in ein Dickicht führte und da todtschlug, um zur Herrschaft zu gelangen. Der Mörder säumte nicht, die Kunde vom Tode des Königs, verbunden mit der Erklärung, daß ein Eber denselben niedergemacht habe, in alle Theile des Reiches ausgehen zu lassen. Da das überraschte Volk der erlogenen Erklärung seinen Glauben nicht vorenthielt, so fand

Lech III.

kein Hinderniß, den Königsthron zu besteigen. Bald aber erhob sich das Volk aus seiner Ueberraschung und prüfte mit nüchternen Sinnen. Argwohn erwachte,

und dieser trieb zu Nachforschungen, welche die Mordthat an's Licht brachten. Da ward der König von dem kaum erst bestiegenen Throne wieder herabgerissen, und sicherte sich vor noch Schlimmerem durch die Flucht.

Nur noch ein einziger Sprößling war aus der Ehe Krak's und Libussa's vorhanden. Dieser war Wanda, die um ihrer Schönheit und Unverbrüchlichkeit willen gepriesene Jungfrau. Da aber das polnische Volk eine Frauenherrschaft nicht dulden mochte, so gab es keine Person, welche den Thron zu besitzen berufen war.

Schon waren die Wojewoden im Begriff, ihr altes Spiel wieder zu treiben, als Wanda, berathen und gedrängt von einigen Großen des Reiches, sich entschloß, den verderblichen Volkskrieg zu verhindern. Dies geschah in gar seltsamer Weise. Sie berief nämlich alle Wojewoden und Edlen nach Krakau, vom Volke aber ließ sie kommen, wer da kommen mochte.

Als nun die Wojewoden, die Herren der Dörfer, die Oberhäupter der Horden und vom Volke alles, was da war, sich auf dem freien Felde vor Krakau befand und mit großer Spannung deß wartete, was sich begeben sollte, trat mitten in die große Versamm-

lung die schöne Jungfrau Wanda und erklärte, daß heut' ein König, entsprossen dem Schooße ihrer Mutter Libussa, den Thron des Reiches besteigen werde.

Alles verlangte den König zu schauen. Anstatt aber eines Königs, wie ihn das Volk erwartete, führten die Priester das Bild eines Gottes herbei. Vor diesem legte darauf die königliche Jungfrau das Gelübde ab, nimmer in die Ehe zu treten, und darauf erhob sie ihre Stimme vor dem Volke und erklärte sich für einen Mann und eben den König, der heute den Thron besteigen solle.

Das erfreute Volk ließ es gelten, und

W a n d a

gelangte, wiewohl wahrscheinlich unter mannigfachen beschränkenden Bedingungen, zur Herrschaft.

Nicht lange genoß die jungfräuliche Herrscherin das Süße der Herrschaft. Etwa zwei Jahre hatte sie auf dem Throne gesessen, als über die nördliche Grenze der Fürst der Insel Rügen, genannt Rütiger, mit einem bewaffneten Heere feindselig in das Reich drang.

Die Wojewoden waren auf einen so plötzlich eintretenden Krieg nicht vorbereitet und konnten daher

den Feind nicht hindern, erobernd und verwüstend vorwärts zu schreiten.

Dieses Kriegsbedrängniß zu entfernen, war, bedünkte die Wojewoden und andere Große des Reiches, nur ein Mittel vorhanden; und da ihr Stolz den alten Widerwillen gegen weibliche Herrschaft bereits aufgeregt hatte, so zögerten sie nicht, jenes Mittel in Anwendung zu bringen. Dasselbe bestand darin, daß die Jungfrau Wanda dem feindlichen Fürsten Rütiger die Hand böte und ihn als Gemahl und König neben sich auf den Thron nähme.

Mit ihrem Verlangen bestürmten sie nun die junge Herrscherin. Da diese sah, daß ihr Sträuben vergeblich sein werde, ihr aber ein Eidbruch ungleich häßlicher erschien, als die Herrschaft schön, so gab sie sich den Tod und ihrer Ehre und Jungfräulichkeit die Ewigkeit, indem sie sich unfern ihrer Residenz in den Weichselstrom stürzte.

Das Volk, welches die Tochter Libussa's liebte, strömte aus allen Wojewodschaften wehklagend herbei, und damit die Geliebte nimmer der Erinnerung verloren gehe, häufte es nach seiner Sitte auf der Grabstätte am Ufer den riesigen Hügel auf, den die

Welt der Gegenwart um seiner Entstehung willen bewundert.

Als die Herrscherin nun nicht mehr war, waren die Wojewoden gezwungen, sich selbst ein Mittel zur Befreiung des Reiches von dem feindlichen Fürsten zu schaffen, und das wurde ihnen jetzt eben so leicht, als es vorher schwer geworden, denn jetzt zeigte sich ihnen der Thron als Preis, was früher nicht der Fall gewesen war.

Gar bald hatten die selbstsüchtigen Herren große Heeresmassen in den Gebieten ihrer Herrschaft gewonnen und den fremden Fürsten Rütiger mit seinen Mannen über die Grenze zurückgetrieben. Derselbe durchbohrte sich in Verzweiflung mit dem Schwerte.

So war das Reich von der Bedrängung durch den auswärtigen Feind befreit, an den Befreiern aber wurden ihm viel schlimmere Bedränger.

Der Kampf der Wojewoden um den Besitz des Thrones erhob sich auf's Neue, und nahe daran war schon das Volk, sich in zwölf Völker und das Reich in zwölf Reiche zu zerreißen.

Da fielen plötzlich die Ungarn, die gern die Verwirrung des Volkes dazu nützen mochten, die ihnen

nahe gelegenen fruchtreichen Theile des Reiches an sich zu reißen, in großen Schaaren ein.

Ein solcher Fall zwang die Wojewoden, sich alsogleich zu versöhnen und zu vereinigen, um nicht am Ende durch Fremdlinge dessen verlustig zu gehen, um was sie gegen einander rangen.

Aber nicht so schnell als der Fürst Rütiger war der neue Feind vertrieben. Die Polen rangen vergebens nach Siegen; die Ungarn schritten kühnlich vorwärts, Wälder, Triften und die wenigen städtischen und ländlichen Niederlassungen vernichtend und Gräuel an den Leuten des Volkes übend, die nicht durch die Flucht sich ihm entziehen gekonnt.

Schon waren die Ungarn bis über Krakau vorgedrungen und Polens Noth beinahe auf das Höchste gestiegen; und doch schien sie noch mehr steigen zu sollen, denn neue Schaaren zogen so eben aus Feindes Lande herbei. Da stellte sich ein Mann Namens Przemyslaw, der aus der Fremde, in der er die Goldschmiedekunst erlernt, schleunigst zurückgeeilt war, an die Spitze des polnischen Heeres, es zu führen. Bald fand er Schwert und Speer seines Volkes viel zu schwach wider den Feind, und sah sich genöthigt, eine andere

Waffe zu suchen. Diese fand er an der List. Durch seltsamen Kunstgriff verlockte er die feindlichen Schaaren und brachte ihnen eine furchtbare Niederlage bei. Dies geschah in der Mitte des 8. Jahrhunderts.

Mit der Freiheit hatte das polnische Volk nun auch einen König gewonnen. Der Goldschmied Przemyslaw, in allen Theilen des Reiches vom siegesberauschten Volke als König ausgerufen, bestieg den Thron unter dem Namen

Lech IV.

Seine Regierung brachte Segen, wenigstens erhoben sich unter ihr die Städte und Dörfer aus ihrer Asche und viele Horden nahmen im mittelen Polen, und namentlich um Krakau her feste Sitze. Doch währte seine Regierung nicht lange, und ehe ihm noch ein Thronerbe aus seinem Blute erspossen war, zog ihn der Tod vom Throne herab.

So war abermals der Thron ledig und Niemand vorhanden, der ihn mit Recht besteigen konnte. Den Wojewoden war dadurch Raum gegeben für ihr altes Spiel. Das aber fürchteten die Herren der Horden sehr, welche seit länger feste Sitze genommen hatten, denn sie hatten durch die Kämpfe der Wojewoden

großen Schaden gelitten, indem ihnen ihre Dörfer niedergebrannt und Felder und Weiden verwüstet worden. Daher lag ihnen sehr viel daran, daß der Thron so schleunig als möglich wieder besetzt werde. Das konnte freilich nur in künstlicher Weise geschehen; diese aber fanden sie. Sie schlugen vor, daß ein Wettrennen gehalten werde, und daß der Sieg in demselben den künftigen König bezeichnen solle.

Diese seltsame Königswahl machte dem Volke große Lust und fand selbst bei den Wojewoden und anderen Großen des Reiches, aber ganz besonders bei denen Billigung, welche kräftige Rosse besaßen.

Zu der bestimmten Zeit waren die Wojewoden, Edlen und viel des Volkes vor Krakau auf dem Wahlfelde versammelt. Ein Jeder tummelte und liebkoste sein Roß in der frohen Hoffnung, ihm um des höchsten Glückes willen dankbar zu werden.

Endlich begann das Rennen. Es dauerte viele Tage, denn die Sieger mußten immer wieder gegen einander in den Kampf treten, bis endlich nur Einer vorhanden war.

Dieser Glückliche war der Häuptling einer kleinen

Horde. Er bestieg unverzüglich den Thron und nahm auf diesem den Namen

Lech V.

an.

Nur die Sonne eines einzigen Tages beleuchtete diesen König, denn am anderen Morgen stürzte er schon von der königlichen Höhe herab. Ein Jüngling trat auf und beschuldigte vor dem noch versammelten Volke den König, daß er sich durch Betrug den Sieg im Rennen verschafft habe. Die Angaben wurden geprüft, und es fand sich, daß auf der Rennbahn, ein wenig durch feinen Sand verborgen, scharfe Nägel ausgestreuet, die Hufe des Rosses des neuen Königs aber durch untergeschlagene Eisenplatten vor Verletzung wohl verwahrt waren.

Ergrimmt warf das Volk seinen neuen König von dem hohen Stuhle und verlangte, daß er für seinen argen Betrug von Pferden zerrissen werde; den jungen Ankläger aber machte es alsbald zu seinem Könige unter dem Namen

Lech VI.

Dieser König regierte friedlich und gerecht vom Jahre 804 bis 815, doch that er nichts Besonderes,

was ein Geschichtschreiber oder die Sage der Nachwelt zu künden für werth gehalten hätte. Von ihm erbte sein Sohn

Lech VII.

die Herrschaft. Dieser war der Schwelgerei und Wollust sehr zugethan, deren ungeachtet er sich aber doch die Liebe des Volkes erwarb und erhielt. Die Thronbesteigung feierte er durch ein großes Trinkfest, bei welchem die hohen Herren und alles, was vom Volke daran Theil hatte, seine Sinne verlor, ganz besonders aber der König. Die Sonne eines jeden künftigen Tages, erzählt die Sage, fand diesen König beim Gelage und in schwerem Rausche, oder im Bette feiler Mädchen.

Solche gebaren dem Könige zwanzig Söhne; aus seiner Ehe aber ersproßte ihm nur ein einziger Sohn, welcher den Namen Popiel führte.

Bei den vielen und großen Lastern besaß dieser König die Tugend der Gerechtigkeit. Wie viel mehr er daher auch die Kinder seiner Buhlerinnen liebte als seinen ehelichen Sohn, so zog er doch jene diesem bei der Erbbestimmung nicht vor. Dem Popiel vermachte er den Thron, jenen zwanzig unehelichen

Söhnen aber die Herrschaft über zwanzig Stücke des Reiches unter der Oberherrlichkeit Popiels.

Popiel I.

hatte mit den Lastern auch die Tugend des Vaters geerbt. Als der Vater verschieden war, zögerte er daher nicht, die Verordnung desselben in Vollzug zu bringen. Er theilte den westlichen Theil des Reiches bis zur Elbe, Havel und Ostsee in zwanzig Stücke und übergab jedem seiner Halbbrüder eins zur Beherrschung.

Obgleich diese rechtliche That die Ursache großer Verwirrungen, und selbst Verbrechen wurde, so erwies sie sich dennoch dem Lande und Volke segensreich. Die zwanzig Brüder Popiels baueten sich Residenzen und legten, um ihre Herrschaft zu befestigen, hier und da Städte an. Dörfer entstanden in reicher Zahl: und das Nomadenthum that einen mächtigen Schritt seinem Ende entgegen.

Die Bauunternehmungen seiner Brüder konnten nicht verfehlen, im Könige den Glauben zu erregen, daß sie sich seiner Oberherrlichkeit entziehen wollen. Er fand es daher für gut, seinen Sitz dem Gebiete der Brüder so nahe wie möglich zu nehmen, verließ

Krakau und bezog die alte Residenzstadt des Reiches, Gniezno.

Aber auch hier hausete der König nicht lange, sondern begab sich, angelockt durch die schöne Gegend, mit seinen Freunden und bewaffneten Mannen auf die Insel im Goplosee bei Kruszwica, auf der er sich schon früher ein Schloß gebauet hatte.

Nicht lange war es ihm vergönnt, sich seiner neuen Residenz zu freuen. Wenige Jahre nach seinem Einzuge starb er und hinterließ die Herrschaft seinem Sohne

Popiel II.

Noch nicht einmal ein Jüngling war dieser bei des Vaters Tode und unfähig die Zügel der Regierung mit der nöthigen Kraft zu führen. Dies benutzten die Wojewoden und viele Große des Reiches, zu schalten und zu walten, wie es ihnen beliebte; die zwanzig Oheime des Königs aber ganz besonders. Sie erhoben ihr Ansehen in ihren Gebieten zu einem fast königlichen und entzogen sich leise mehr und mehr der Vormundschaft des Thrones.

In seinen ersten Regierungsjahren war der König Popiel zu jung, den gefährlichen Zustand des Reiches zu erkennen, und als er aufgewachsen war, war er

zu träge, ihn ändern zu mögen. Er lebte den fröhlichen Gelagen, die er veranstaltete und ihm veranstaltet wurden, und ließ gleichgiltig Jeden des Volkes seinen Leidenschaften gütlich thun, so viel er mochte und so sehr auch dadurch Reich und Thron in Noth und Gefahr geriethen.

Dieses Verhältniß änderte sich endlich durch die schlimme deutsche Jungfrau, welche der König als Gemahlin neben sich auf den Thron führte.

Die selbstsüchtige Königin sah mit argem Unwillen, wie die Wojewoden und anderen Großen des Reiches das Ansehen ihres Gemahles durch angemaßte Willkür schmälerten; unerträglich aber war ihr die Herrschaft der Oheime desselben, deren Ringen nach Unabhängigkeit sie wohl auch erkannt. Jene durch die Gewalt des Zepters in ihre Schranken zurück zu drängen, diese aber zuvörderst zu beseitigen, war ihr Entschluß. Ohne Mühe gewann sie ihren Gemahl dafür, und Beide gingen bald an die Ausführung desselben.

Die Königin sendete denn Boten aus, damit diese den Oheimen ihres Gemahles Kunde gäben, daß sie geladen seien zu einem schönen und gar reichen Freu-

denfeste, welches ihnen zu Ehren der König darum zu veranstalten gedenke, weil sie während einer schweren Krankheit desselben so wohl gewaltet hätten, daß er nun bei der Genesung Alles im Reiche in Ruhe und schöner Ordnung gefunden habe. Schlimmes nicht ahnend, kamen die Oheime des Königs in hohem Glanze mit großem Gefolge von Dienern herbei gezogen, und als sie angelangt waren vor dem Schlosse auf der Insel im Goplosee, begrüßte sie gar freundlich die Königin und führte sie in einen Saal, in dessen Mitte sich eine lange Tafel unter der Last der seltensten und theuersten Gerichte bog. Die Ankömmlinge ließen sich an der Tafel nieder und thaten ihren Zungen wohl mit den köstlichen Speisen; aber bald nach Ende des Mahles wurden sie Leichen.

Der König und die Königin, um ihre Missethat dem Volke zu verbergen, warfen die Leichen in den See. Diese aber zogen durch ihren Geruch eine große Menge von Ratten und Mäusen herbei und veranlaßten dadurch, daß an das Licht trat, was im Dunkel bleiben sollte.

Die Diener der Vergifteten zögerten nicht, dem Volke Kunde zu geben und es zur Rache aufzufordern.

Diese fürchtend, flüchteten der König Popiel und seine Gemahlin und verschollen.

Hier, in der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts, endet die Periode der Geschichte des polnisches Volkes, welche zumeist auf Sagen beruht.

Zweite Periode.

Die Herrschaft der Piasten.

840 bis 1382.

Nichts fürchtete jetzt das polnische Volk so sehr, als die Herrschsucht der Wojewoden, welche schon so vieles Unheil im Reiche hervorgebracht hatte. Es dachte deshalb darauf, so schnell als möglich den Thron zu besetzen, und begab sich demnach unverzüglich nach der Stadt Kruszwica, wo, durch das rachsüchtige Geschrei der Dienerschaft jener Vergifteten herbeigezogen, schon große Schaaren versammelt waren.

Vergebens wurde berathen; es war keine Person

vorhanden, welche dem Volke der Erhebung werth schien. Da nun unter solchem Verhältniß die riesige Menge von Menschen sehr lange zu und bei Kruszwica verblieb, so erschöpften sich die Nahrungsvorräthe, und eine Hungersnoth trat schnell ein.

Da öffnete, von Mitleiden bewegt, ein reicher Bauer des geflüchteten Königs Popiel, welcher zu Kruszwica wohnte und den Namen Piast führte, seinen wohlgefüllten Speicher und seine Vorrathskammern, und lud das Volk ein, zu nehmen, so viel es zu seiner Sättigung bedürfe.

Eine so schöne Handlung rührte das verschmachtete Volk sehr, und zum Beweise seiner Dankbarkeit, und zum Ersatz für das, was es aus dem unerwartet geöffneten Speicher und den Vorrathskammern genossen, rief es alsbald seinen Wohlthäter, den Bauer Piast, zum Könige aus. Die Wojewoden und anderen Vornehmen, welche eben so wie die Niedrigsten mit der Habe des guten Bauersmannes ihren Hunger stillen gemußt, genehmigten die Wahl, und

Piast I.

bestieg den Thron Polens.

Ein so gutmüthiger Mann, hatten die Versammelten gemeint, müsse wohl gewiß ein Regent werden, der Reich und Volk liebe und ihnen Gutes thue. Sie hatten sich nicht getäuscht. Piast that Alles, Polen zu beglücken, und darum hat sich die Liebe für ihn verewiget so, daß in der Folge jedem aus einem eingeborenen Geschlechte gewählten Könige der Name Piast beigegeben wurde.

Ein halbes Jahrhundert soll Piasts Regierung gewährt haben und sein Alter auf hundert und zwanzig Jahre gekommen sein.

Als Piast sein Leben geendet hatte, bestieg sein Sohn

Ziemowit

den Thron. Er richtete sein Bestreben darauf, die unter den beiden nachlässigen und schwelgerischen Königen, welche den Namen Popiel führten, im Süden des Reiches verloren gegangenen Stücke Landes wieder zu gewinnen. Dies gelang ihm, nachdem er seine halbwilden Schaaren der Kriegsweise der Nomaden entwöhnt hatte, vollkommen.

Mit dem Ruhme eines großen Kriegers starb Ziemowit im Jahre 922 und hinterließ die Herrschaft seinem Sohne

Lech VIII,

der nach einer zwanzigjährigen schlechten und thatenlosen Regierung die Herrschaft seinem ihm gänzlich gleichenden Sohne

Ziemomyslaw

überließ. Aus dessen Händen gingen die Zügel der Regierung im Jahre 960 in die seines berühmteren Sohnes

Mieczyslaw I.

über. Als derselbe bereits zwei Jahre die Krone getragen, geschah es, daß eine junge Prinzessin des verwandten böhmischen Herrscherhauses vor seine Augen trat. Obgleich Mieczyslaw der Liebe schon sehr viel genossen haben mochte — denn er besaß sieben Weiber —, so entbrannte in ihm doch eine gar heiße Flamme für die junge schöne Böhmin, und er flehete um ihre Hand. Deß freu'te sich die Prinzessin, welche mit dem Namen Dombrowka genannt wurde, wohl sehr, denn ihr Freier war ein Mann von schöner, gewaltiger Gestalt und glattem, wohlgeformtem Gesicht. So war denn Dombrowka gern bereit, die Hand Mieczyslaws zu fassen; jedoch Eins machte sie zur Bedingung: das war, daß er dem Heidenthum entsage und ein Christ werde.

Die Liebe ist eine so mächtige Bekehrerin! Der König versprach es, und zum Beweise, wie ernstlich er gesonnen sei, sein Versprechen zu halten, entfernte er von sich seine sieben Weiber. Darauf — es war im Jahre 962 — ward die schöne Böhmin seine Gemahlin und er drei Jahre später, nämlich am 5. März 965, durch die Taufe ein Christ.

Damit nun seine Unterthanen mit ihm eines Glaubens wären, hatte er den Befehl ergehen lassen, daß an dem Tage seiner Taufe alle Götzenbilder im Lande vernichtet würden und alles Volk das Christenthum annehme. Da durch die Bekehrung des bosnischen, croatischen, dalmatischen, illyrischen und mährischen Volkes durch die Missionäre Cyrillus, Methodius und Witznoch das Christenthum schon früher in Polen bekannt geworden war und da im Geheimen manche Verehrer besaß, so ging um desto leichter der Befehl des Königes Mieczyslaw in Erfüllung.

So wurde Polen an einem Tage ein christlicher Staat, und seine Bewohner nannten sich Christen. Doch standen sie immer noch auf der tiefsten Stufe der Bildung. Sie gingen mit Fellen bekleidet und genossen wie in den frühesten Zeiten rohe Speisen.

Von Wissenschaften war noch keine Spur vorhanden, und wenn gleich das Nomadenthum schon ganz verschwunden und das Land in allen Theilen von Städten und Dörfern erfüllt war, so kannte man doch weder Handwerke noch eine andere als die roheste Art des Handels.

Zwei Volksclassen hatten sich gebildet und bestanden. Die Hordenoberhäupter waren Grundbesitzer und als solche Edelleute geworden; Alles außer ihnen war leibeigen. Ein Bürgerstand war nicht vorhanden, denn die Städte waren von den Edelleuten gebauet und deren Eigenthum.

Alles im Volke außer den Frauen war wehrpflichtig und griff bei Kriegsfällen, der Edle freiwillig, der Leibeigene auf Befehl, zu Keule, Speer, Bogen und Schwert.

Durch die Annahme des Christenthums trat Polen nun mit den anderen christlichen Staaten Europa's, besonders aber mit Deutschland in nähere Berührung. Sein Ansehen bei diesen Staaten stieg, doch hatte es nun auch von diesen, die es früher als ein verächtliches Heidenreich kaum beachten gemocht, viele Angriffe zu dulden. Schon drei Jahre nach des Königs Taufe,

nämlich im Jahre 968, überzogen es die beiden raubsüchtigen sächsischen Fürsten Udo und Siegfried mit Krieg. Mieczyslaw trug einen glänzenden Sieg über dieselben davon. Bald darauf erhob sich der deutsche Markgraf Gero wider die Polen. Er war glücklicher als die beiden Sachsen, und zwang den König des polnischen Reiches, den deutschen Kaiser als Lehnsherrn für seine jenseit des Wartaflusses gelegenen Landschaften anzuerkennen. Dagegen nun erlaubte es sich der König, bei der Besetzung des deutschen Thrones mitzusprechen.

Bis jetzt hatte der König von Polen nur in seinen Landen als König, bei den auswärtigen Staaten aber bloß als ein Herzog gegolten. Dieses Verhältniß wurde ihm bei der öfteren Berührung mit dem Auslande unangenehm fühlbar, und da der Papst so eben das Herzogthum Ungarn zum Königreiche erhoben hatte, so forderte Mieczyslaw dasselbe für sein Reich. Allein erst der Sohn erlangte, was der Vater forderte.

Das verwandte Böhmen, das seit lange der eifrigste Feind Polens war, zeigte sich auch jetzt wieder in seiner gewohnten Weise, und der König hatte des

deutschen Kaisers Hilfe nöthig, sich den Sieg zu verschaffen. Während er aber Böhmen zur Ruhe brachte, fielen unter Wolodimir die Russen ein und eroberten Rothrußland, welches einen Theil des jetzigen Galiziens, Podolien und die Ukraine umfaßte. Diese zu überwinden, blieb des Königs Sohne

Boleslaw I.

vorbehalten, der nach seines Vaters Tode im Jahre 992 den Thron bestieg. Dieser König von Polen hat sich durch seine Thaten den Beinamen „der Große" erworben und wird als der Schöpfer des hohen Ansehens betrachtet, zu welchem das Reich der Polen in der Folge gelangte.

Die feindliche Stellung Böhmens, Preußens und Rußlands veranlaßte den neuen König, dem Reiche eine größere Festigkeit im Inneren zu geben. Zu diesem Zwecke theilte er das Land in Bezirke, in deren jedem er ein Kastell bauen ließ. In diese Kastelle setzte er die tapfersten und weisesten Männer vom Adel unter dem Titel Kastellane. Ihre Pflicht war, gleich den Wojewoden in den Wojewodschaften die königlichen Befehle auf das Volk kommen zu lassen.

Zugleich mit dieser Einrichtung setzte Boleslaw das

Aufgebot des Adels und der Städte ein. Auf dieses sollten der Adel unverzüglich die Reiterei, die Städte das Fußvolk in das Feld stellen.

Diese Einrichtungen hatten den Russenfürsten Wlodimir nicht von dem großen und kriegerischen Geiste des Polenkönigs überzeugt, und, ihn seiner Jugend halber um so mehr nicht fürchtend, mochte er sich nicht mit den eroberten Stücken Landes begnügen, sondern drang tiefer in das Reich ein.

Da ließ Boleslaw sein Aufgebot erschallen: und alsogleich war unter ihm ein ansehnliches Heer von wohlbewaffneten Reitern und Läufern versammelt. Mit diesem zog er gegen die Russen und schlug sie.

Wohl würde er einen Eroberungszug unternommen haben, wenn nicht soeben von der entgegengesetzten Seite der Kriegessturm geweht hätte. Der König hatte nämlich seine Stiefmutter Oda, des Markgrafen von Brandenburg Tochter, nebst ihren Söhnen Mieszko, Wladyboi, Swientopelk und Boleslaw darum aus dem Reiche verbannt, weil sie die vom Könige Mieczyslaw erhaltenen Rechte zu erweitern gestrebt. Diese hatten sich darauf an den verwandten böhmischen Hof begeben

und aus Haß die alte Feindschaft Böhmens wider Polen aufgeregt.

Als denn nun der König Boleslaw in dem siegreichen Kriege wider die Russen begriffen war, kam ihm die schlimme Botschaft von seinem Volke, daß die Böhmen das Reich überfallen und unter der Führung ihres Herzogs Boleslaw des Grausamen bereits die schlesischen Lande sammt der Stadt Krakau erobert hätten.

Sogleich wendete sich der König aus dem russischen Lande zurück und zog wider die Böhmen vor Krakau. Diese hatten die Stadt gut befestiget und mit so großer Mannschaft besetzt, daß Boleslaw an der Wiedereroberung fast zweifeln mochte. Da trug es sich zu, daß der feindliche Fürst starb und seine Schaaren ihres Oberhauptes und Führers beraubt wurden, und dies machte nun den Polen ihr Unternehmen leichter, als es sich hatte erwarten lassen. Krakau wurde eingenommen, und die Feinde, verfolgt und aller Orte geschlagen, mußten viel schneller aus dem Reiche weichen, als sie hineingedrungen.

Als der König Boleslaw nach diesen Heldenthaten in seine Residenzstadt Gniezno zurückkam, fand er einen

Gast, der ihm sehr angenehm war und nach seinem Tode sehr nützlich wurde. Dieser war der Bischof Adalbert von Prag. Als der grausame Boleslaw von Böhmen, von Oda und Swientopelk aufgewiegelt, sich kriegerisch wider Polen erhoben, hatte er aus Prag flüchten müssen, und suchte nun Schutz bei dem König Boleslaw von Polen. Dieser gewährte denselben um so lieber, als sich der Bischof erbot, die heidnischen Preußen, die das Gedeihen des jungen Christenthums in Polen beeinträchtigten, zu bekehren.

Nachdem er eine kurze Zeit beim Könige zu Gniezno geweilt, zog der Bischof Adalbert aus zu den Preußen. Viele Horden sammelten sich um ihn und erwarteten mit großer Begierde, was der Mann in der seltsamen Kleidung und mit dem hohen Kreuze lehren wolle. Da nun der Bischof seine Stimme erhob und forderte, daß die Versammelten hinfort kein rohes Pferdefleisch mehr äßen, auch ihre Götzenbilder nicht mehr verehrten, sondern sie in das Feuer oder Wasser würfen, so ergrimmten dieselben sehr, drangen mit ihren Speeren und Keulen auf ihn ein und tödteten ihn, den Leichnam aber warfen sie vor ihre Götzenbilder und trieben mit demselben argen Spott.

Die Kunde von diesem Begebniß gelangte bald zum Könige Boleslaw von Polen und zum Papste zu Rom. Dieser zögerte nicht, den Ermordeten heilig zu sprechen, jener dagegen kaufte den Leichnam des Heiligen von den heidnischen Preußen und ließ ihn mit großer Trauerpracht in der bischöflichen Kirche zu Gniezno, welche dadurch eine erzbischöfliche wurde, beisetzen. Dies geschah im Jahre 996.

Längst schon hatte der junge deutsche Kaiser Otto III. Verlangen getragen, den König Boleslaw von Polen kennen zu lernen und sich mit ihm zu befreunden, denn dessen Heldenthaten hatten ihn mit Verwunderung und dem Wunsche erfüllt, den Helden zu seinem Bundesgenossen zu gewinnen. Da nun der Leichnam eines Heiligen in der Stadt Gniezno lag, so hatte der Kaiser eine gute Gelegenheit, den König des polnischen Landes zu besuchen, ohne ihm und anderen Fürsten seine wahre Absicht zu verrathen.

Es war im Jahre 1000, als der Kaiser Otto bekannt machen ließ, daß er das deutsche Reich verlasse, um eine fromme Wallfahrt zu den Reliquien des heiligen Adalbert zu halten. Darauf machte er sich auf und zog gen Gniezno. Mit großer Freude empfing

der König Boleslaw den hohen Gast und nahm ihn auf in sein Schloß. Erstaunen ergriff den Kaiser, als er die Pracht erschauete, die den polnischen König, den er für wenig mehr als einen wilden Menschen gehalten hatte, umgab. In diesem Erstaunen faßte der Kaiser des Königs Hand und sprach: „Es ziemt mir nicht, daß ich einen solchen Mann mir länger zu Anderem als zum Freunde verpflichtet sein lasse.“ Hiermit hatte der Kaiser die Lehnspflichtigkeit aufgehoben, die der König Mieczyslaw für die Länder jenseit des Wartaflusses hatte übernehmen müssen.

Aber noch Größeres sollte geschehen. Wie sein Vater Mieczyslaw, hatte im Jahre 990 auch Boleslaw eine Gesandtschaft ausgehen lassen, den Papst zu bewegen, daß er die polnischen Lande zum Königreiche erhebe. Doch wie seinem Vater, war vom Papste auch ihm die Bitte abgeschlagen worden. Jetzt erfüllte sich der Wunsch des Königs auf seltsame Weise. Als nämlich Beide, der Kaiser und er, mit einander in der Kirche zu Gniezno waren, und Boleslaw sich eben kniend vor dem Hochaltare befand, griff der Kaiser in die Falten seines weiten Mantels, zog daraus eine prächtige Krone und setzte dieselbe dem knienden Polenkönige auf das Haupt.

Dazu erklärte er, daß er mit all seiner Macht dafür bürge, daß hinfort kein Staat mehr den Beherrscher Polens als Herzog, sondern als König achte und betitele.

So ward Polen zum Königreiche erhoben.

Die Freundschaft Polens mit dem deutschen Reiche, welche Otto III. begründet hatte, währte jedoch nicht lange. Schon im Jahre 1002 starb Otto, und die Wiederbesetzung des Thrones veranlaßte neue Feindschaft. Der König Boleslaw stimmte für seiner ersten Gemahlin Bruder, den Markgrafen Eckard zu Meißen. Dieser aber wurde ermordet und der Herzog Heinrich von Baiern gewählt. Sogleich zog Boleslaw seine Kriegerschaaren herbei, eroberte die Lausitz sammt der Stadt Meißen und übergab Beides dem Bruder des ermordeten Markgrafen Eckard, welcher den Namen Gunzelin führte. Darauf zog der König zum Fürstentage nach Merseburg, wo auch ihn eine Ermordung treffen sollte; doch seine und seiner Getreuen Tapferkeit und die Hilfe des Herzogs Bernhard zu Sachsen retteten ihn.

Unterdessen waren die unversöhnlichen Feinde Oda und Swientopelk nicht unthätig gewesen. — Durch

allerlei Mittel hatten sie den neuen Böhmenherzog Boleslaw III. wider Polen aufzuregen gesucht, da sie es aber nicht vermochten, ihn zu einem offenen Kriege zu bewegen, so wiegelten sie das Volk auf, daß es ihn vertriebe. Und dies geschah. Der aus Polen vertriebene Stiefbruder des Königs, genannt Wladyboi, besetzte den böhmischen Fürstenstuhl, und der gestürzte Fürst suchte bei dem König Boleslaw Schutz und erhielt ihn.

Als bald darauf Wladyboi starb, wollten die Böhmen unter dem Schutze des deutschen Kaisers Heinrich II. des vertriebenen Fürsten Bruder auf den Thron setzen; der polnische König aber zwang sie durch die Gewalt der Waffen, auf's Neue den vertriebenen Boleslaw zum Fürsten anzunehmen.

Der deutsche Kaiser, der darum ohnehin des Polenkönigs Feind war, daß derselbe bei der Kaiserwahl wider ihn gestimmt, wurde durch den überwiegenden Einfluß, den Boleslaw bei den böhmischen Angelegenheiten ausübte, mit heftigem Groll erfüllt. Diesen zu befriedigen, reizte er den neuerhobenen Herzog von Böhmen Boleslaw III. an, wider Polen zu ziehen, und dieser treulose, undankbare Mann ließ sich ver-

führen. Er fiel verwüstend in das polnische Schlesien ein, wurde aber vom Könige Boleslaw geschlagen und in den Kerker geworfen.

Die neue Besetzung des böhmischen Fürstenstuhles vergrößerte die Feindschaft zwischen Boleslaw und dem deutschen Kaiser Heinrich: und dieser zog wider jenen zu Felde. Das Glück war auf Seite der Polen: und der Kaiser mußte es geschehen lassen, daß derjenige den böhmischen Fürstenstuhl besetzte, welchen Boleslaw darauf verlangt hatte.

Durch die Ueberlegenheit seines Feindes noch mehr erbittert, erhob auf's Neue der deutsche Kaiser die Waffe, und da Boleslaw bereits einen Theil seiner Kräfte wider die aufrührischen Herzöge in Pommern, die ihm unterthänig waren, gewendet hatte, so blieb der Kaiser Sieger. Er warf den von Boleslaw auf den böhmischen Stuhl erhobenen Jaromir herab und ließ denselben von seinem Günstling Ulrich (im Jahre 1013) besteigen.

Da Boleslaw so schnell als nöthig seine Kräfte nicht sammeln konnte, war ihm natürlich viel an einem Bundesgenossen gelegen. Er erkannte denn Ulrich in seiner Würde an, forderte ihn aber durch seinen Sohn

Mieczyslaw zugleich auf, sich mit ihm gegen den Kaiser zu verbünden. Anstatt aber dies zu thun, nahm Ulrich des Königs Sohn fest und übergab denselben dem Kaiser.

Zu sehr hatte Heinrich die Schwere der polnischen Waffen empfunden und kennen gelernt, als daß er es nicht hätte rathsam erachten sollen, sich aus dem Feinde einen Freund zu machen. Er ließ denn Boleslaws Sohn frei und gab ihm sogar eine Ehrenbegleitung auf den Zug in sein Vaterland.

Diese Großmuth, denn eine solche schien es zu sein, rührte nun zwar den König von Polen und machte ihn dem Kaiser freundlich gesinnt, doch hinderte das nicht einen neuen Krieg, in welchem Boleslaw Sieger blieb und sich die Oberherrlichkeit in den lausitzer und meißenischen Landen, die ihm der Kaiser streitig machte, sicherte.

Jetzt, wo der deutsche Kaiser durch Unruhen in seinem Reiche an weiteren Unternehmungen behindert wurde, wendete sich Boleslaw mit seinen Schaaren nach dem Norden, brachte die Herzöge in seinen pommerschen Landen zur Ruhe, und unterwarf die heidnischen Preußen, daß sie ihm zinspflichtig wurden.

Der Kriegsschauplatz übersiedelte sich auf eine andere Seite. Ein Gast aus Rußland erschien zu Gniezno vor dem Könige. Es war ein Sohn des Russenfürsten Wlodimir des Großen, der sein Reich unter seine Söhne vertheilt hatte. Er suchte wider seinen Bruder, der ihn aus seinen Landen vertrieben, Hilfe bei dem Polenkönig, und obgleich er von Bruderblut befleckt war — denn er hatte seiner Herrschsucht zu Gefallen zwei seiner Brüder ermordet — so erlangte er sie doch. Swientopelk hieß dieser Gast.

Die polnischen Schaaren trafen am Bugstrome mit den russischen zusammen und gewannen durch den Heldengeist ihres Königes einen glänzenden Sieg, der ihnen den Weg bis zur befestigten Stadt Kijow öffnete. Vor dieser lagen sie, als die Kunde kam, daß die Deutschen im Anzug seien.

Da mußte Boleslaw zum zweiten Male die Verfolgung seiner Vortheile in den russischen Landen aufgeben und sich nach Westen wenden. Abwechselnd war das Glück. Bald trat es auf die Seite der Deutschen, bald auf die der Polen. So ermüdete es beide Parteien und bewog sie zu einem Friedensbeschluß, der weder Jenen noch Diesen Gewinn gab.

Nach diesem fruchtlosen deutsch-polnischen Kriege wendete sich der König zum dritten Male gegen Rußland. Hinter dem Bugstrom stand das feindliche Heer und verlachte mit argem Hohn den König der Polen darum, daß er für seine Schaaren keinen Uebergang finden konnte. Da warf dieser sich in den Strom, die Seinen thaten es ihm nach, schwimmend gewann das polnische Heer das andere Ufer und alsobald den glänzendsten Sieg. Rastlos ging nun der Zug nach der Hauptstadt Kijow, und da diese geschlossen war, so wurde sie mit Sturm genommen. Indem Boleslaw in die Stadt sprengte, hieb er mit seinem Schwerte in die Wölbung des Thores (genannt die goldne Pforte), gleich als wolle er der Stadt das Zeichen der polnischen Macht und ihrer Unterthanlichkeit aufdrücken.

Das Schwert, mit dem er das gethan, ist von dem Volke aufbewahrt worden, und wurde in der Folge jedem Könige bei der Krönung angegürtet. Diese Ceremonie auszuüben, war ein ausgezeichneter Mann vom Adel gewählt, welcher den Titel Schablan (von Szabla, Säbel) führte.

Nachdem (im Jahre 1018) Kiew erobert worden, unterwarfen die Polen alle Theile Rothrußlands und

machten es sich zins= und lehnspflichtig. Die Regierung darüber erhielt der Fürst Swientopelk.

Zu einer ungeheueren Größe war durch Boleslaw das Königreich Polen gelangt, wenn man zu seinem Gebiete die Lande rechnet, welche seine Oberherrlichkeit anzuerkennen gezwungen worden. In Deutschland reichte es bis zur Saale, und die Bewohnerschaft des ganzen Gebietes umfaßte an 28,000,000 Menschen.

Im Jahre 1025 starb der König, und sein Sohn

Mieczyslaw II.

bestieg den Thron.

Was unter Boleslaw Polen gewonnen hatte, ging unter Mieczyslaw wieder verloren, denn, wenn dieser gleich ein kriegskundiger Mann war und sehr viel persönliche Tapferkeit besaß, so mangelte ihm doch die Vaterlandsliebe, dem Reiche zu erhalten, was es besaß, und ihm die Vortheile zuzuwenden, welche seine glänzenden Siege boten. In den Armen Richsa's, einer Nichte des verstorbenen deutschen Kaisers Otto III, welcher dieselbe ihm schon in seinem zartesten Alter, und zwar zu Gniezno bei der seltsamen Krönung seines Vaters Boleslaw verlobt hatte, fühlte er sich so wohl, daß er sich daraus erheben und um

die Angelegenheiten des Reiches kümmern gar nicht mochte.

Sobald die Fürsten und Völker, welche Boleslaw dem Reiche zins= und lehnspflichtig gemacht hatte, von den Eigenschaften des neuen Polenkönigs Kenntniß erhalten, richteten sie natürlich ihre Gedanken auf die Befreiung von der aufgedrungenen Oberherrschaft. Die Russen waren die ersten, welche zur That schritten. Sie warfen den Swientopelk von ihrem Fürstenstuhle, auf welchen ihn der König Boleslaw gesetzt, und setzten Jaroslaw darauf, den Boleslaw herabgetrieben hatte. Dazu erklärten sie sich unabhängig, und dies auch zu beweisen, warfen sie sich über die polnischen Kriegerschaaren, die Boleslaw als Besatzung im Lande gelassen hatte, und metzelten dieselben in grausamster Weise nieder.

Die Kunde von diesen Begebnissen kam durch die Flüchtlinge sehr schnell nach Polen. Doch sie trieb den König nicht aus den Armen seiner wollüstigen Richsa empor; gleichgiltig war ihm, was geschehen war, gleichgiltig, was geschehen sollte.

Deß waren die Wojewoden und anderen stolzen Großen des Volkes nicht zufrieden. Darum traten

sie vor den König und erklärten, daß es dem Könige eines großen, tapferen und berühmten Volkes nicht zieme, das ohne Schwertstreich verloren gehen zu lassen, was dieses durch Ströme Blutes errungen.

Aber auch diese Ehrenrührung vermochte nicht, Mieczyslaw in Bewegung zu setzen. Da droheten die Wojewoden, des Thrones Rechte zu erfassen und ohne den König den Krieg zu beginnen. Nicht diese Drohung, sondern die herrschsüchtige Königin Richsa, welche fürchtete, daß die erbitterten Wojewoden ihr Wort wahr machen möchten, vermochte Mieczyslaw, sich nun zu erheben. Er ließ das Aufgebot an Adel und Städte ergehen, und schnell stand ein mächtiges Heer von Reitern und Läufern wohlbewaffnet zum Kampfe bereit. Mit diesem zog er gegen die Russen und trug über dieselben einen glänzenden Sieg davon.

Dies genügte dem König, denn aus einem Gewinn an Macht und Ansehen machte er sich nichts, da er diesen nicht ohne weitere Anstrengung erlangen konnte. Ohne eine Besatzung zurückzulassen, führte er sein Heer wieder in das Vaterland und legte sich in die Arme seiner Richsa. So blieb trotz dem schönsten Siege die Oberherrlichkeit Polens in den russischen Landen verloren.

Da nun die Mähren, welche gleichfalls Zins- und Lehnspflicht trugen, sahen, wie wohl es den Russen, ihrem Schlachtenunglück ungeacht, geglückt, so kündigten auch sie den Gehorsam auf und ahmten den Russen nach, indem sie die polnischen Besatzungsschaaren überfielen und niederwürgten. Mit ihnen verbündeten sich die Böhmen unter ihrem Herzog Boleslaw IV, dem Sohne Ulrichs, und machten die Wiedererlangung der Oberherrschaft doppelt ungewiß.

Allzu wohlbehaglich war es dem König Mieczyslaw in den Armen Richsa's, und auch diesmal mußte erst das Volk in heftige Drohungen ausbrechen, ehe er der Nothwendigkeit nachging. Als er nun aber einmal das Schwert genommen, so waltete er auch furchtbar, und schlug nicht bloß die Schaaren der Aufrührer, sondern vernichtete sie fast. Wie in den russischen Landen ließ es auch hier der König Mieczyslaw bei seinem Siege bewenden, und zog nach demselben so schnell als möglich heim. So ging denn auch in Mähren die Oberherrlichkeit Polens verloren.

Die Schwächung der polnischen Macht lag zu sehr in den Wünschen des deutschen Kaisers, als daß er dieselbe nicht hätte aus allen Kräften fördern sollen.

Er fiel daher in die Lausitz, die Boleslaw erobert hatte, ein und nahm sie in Besitz. Da er aber Furcht vor dem gewichtigen, wenn auch zwecklos strebenden Schwerte Mieczyslaws hatte, so ließ er die pommerischen Statthalter bereden, dem Könige den Gehorsam aufzusagen und sich selbstmächtig zu erklären. Diese gaben nur zu gern Gehör.

Nachdem die starrsüchtige Behaglichkeit des Königes das kriegerische und in seinem Stolze schwer verletzte Volk fast zu revolutionärem Aufstande gebracht hatte, erhob sich derselbe und zog mit seinen muthigen Schaaren nach Pommern. Ein großer Sieg wurde errungen, aber er blieb ohne Nutzen für das Reich, denn den König verlangte es wieder in die Arme seiner Richsa, und so kehrte er heim; die Oberherrschaft in Pommern und der Lausitz aber ließ er verloren sein.

Wie es dem König Mieczyslaw gleichgiltig war, was von außen das Reich berührte, so kümmerte es ihn auch nicht, was sich im Innern zutrug. Er ließ geschehen, was geschehen wollte.

Das benutzten bald die Wojewoden und anderen Großen des Reiches; zuerst der Mundschenk des Königes, genannt Masow. Er erschlug und vertrieb

eine Menge kleiner Edelleute und machte ihre Grundbesitzungen zu seinem Eigenthume. Als er auf solche Weise reich geworden, wollte er noch reicher werden und raffte das Ganze zusammen, was nachmals das nach ihm genannte Herzogthum Masowien ausmachte.

Wie er, trieben es andere Große, und namentlich die Wojewoden, die sich in ihren Gebieten eine fast königliche Gewalt anmaßten. Das raubsüchtige Treiben ward bald allgemein. Wer sich da stark sah, ließ es einen Schwächeren fühlen, dieser Schwächere fiel über einen noch Schwächeren her, und so ging es bis zum Bauer, dem Leibeigenen, hinab, der am schwersten diese heillose Unordnung empfinden mußte.

So stand es außer und in dem Reiche, als der König Mieczyslaw (im Jahre 1034) zu Krakau starb. Er hinterließ einen einzigen Sohn Namens Kazimierz. Da dieser noch bei weitem das volle Alter nicht erreicht hatte, so hatte die Königin Richsa sich von ihrem sterbenden Gemahle die Vormundschaft über denselben übertragen lassen. Als Vormundin des Thronerben ergriff sie nun die Zügel der Regierung, doch lenkte sie den Staatswagen nicht auf ein besseres

Geleis, ja sie führte ihn der Gefahr zu zertrümmern noch näher. Da sie als Königin glänzen wollte, so führte sie Steuern ein. Die Großen des Reiches aber fürchtend, bedrückte sie die Kleinen und vornehmlich den wenig umfänglichen Bürger- und den Bauernstand. Ihre deutsche Geburt war Ursache, daß sie die im Reiche angesiedelten Deutschen begünstigte. Den Polen wurden die einträglichsten und ehrenvollsten Staatsämter entzogen und Deutschen übergeben.

Während nun jene Auflagen das niedere Volk erbitterten, erbitterte dieses unrechtmäßige und parteiliche Walten die Vornehmen. Da traten die Wojewoden vor die selbstsüchtige Frau und verlangten, daß sie ihr unrechtliches Treiben aufgebe. Der launenhafte Weiberstolz fühlte sich verletzt, und die Forderungen blieben unbefriedigt.

Der Adel erhob in seiner Erbitterung die Stimme viel lauter als bisher und drohete zu den Waffen zu greifen. Das niedrige Volk wählte von seinen beiden Bedrückern den, der ihm näher stand, nämlich den Adel, und schloß sich ihm an. Schon bildeten sich bewaffnete Schaaren und der Aufstand wider den Thron war im Ausbruch: da entfloh die Königin

Richsa sammt ihrem Sohne, dem Thronerben, und verbarg sich in einem Kloster Deutschlands.

Durch diese Flucht der Königin ward das Unheil im Königreiche vollkommen. Der Adel sah über sich keine Macht mehr und hielt sich darum für den einzigen Machthaber und Herren des Landes. Da aber zu einem selbstmächtigen Herren demüthige Unterthanen gehören, so wendete er sich gegen seinen Bundesgenossen, den Bürger- und Bauernstand, und bürdete ihm Pflichten auf, die die Grundlage der schmählichsten Sclavenschaft sind. Das geängstigte niedrige Volk griff verzweiflungsvoll zu den Waffen. Herren und Leibeigne kämpften wider einander. Da und dort geriethen die Adligen unter sich in Kampf. Städte und Dörfer fielen in Schutt und Trümmer, und die Früchte der Felder wurden vernichtet unter den Tritten der tollen Schaaren.

Diese Verwirrung im polnischen Reiche benutzten die Erbfeinde, die Böhmen. Sie fielen unter ihrem wahnwitzig grausamen Herzog Brzecislaw in Schlesien raubend und verwüstend ein, und rückten siegreich sogar bis zur alten Königsstadt Gniezno vor. Diese zu stürmen hinderte sie der Leib des heiligen Adalbert,

der darinnen lag, und den sie nicht verletzen durften. Sie forderten denselben also mit dem nicht wahr gemeinten Versprechen, die Stadt zu verschonen; die Polen aber verweigerten ihn. Da begann mit Erlaubniß der böhmischen Geistlichen dennoch der Sturm. Wie die Polen erkannten, daß die Stadt dem Feinde nicht widerstehen könne, verbargen sie den Leib des heiligen Adalbert und legten an dessen Stelle den eines gefangenen Böhmen, den sie zu diesem Zwecke erschlugen. Die Stadt wurde erobert, und die Sieger führten mit großem Triumphe den Leib ihres Landsmannes nach Prag, wo er gegenwärtig noch als der wahrhaftige heilige Adalbert angebetet wird.

Wie die Böhmen, suchten auch die Mähren und Russen aus der Verwirrung in Polen Nutzen zu ziehen, und beide fielen auf verschiedenen Seiten zugleich ein. Krakau und andere Städte wurden eingenommen und geplündert, die Dörfer niedergebrannt, und die friedlichen Bewohner derselben ohne Unterschied des Geschlechtes als Sclaven hinfort geführt.

Dem Unglücke des Reiches das Ende zu geben, erhob sich — es war im Jahre **1040** — der Erzbischof von Gniezno. Er berief die Wojewoden, Kastellane

und Alle, welche sich Herren nannten, zu einer Versammlung. „Wir sehen," sprach er zu den Versammelten, „an dem, was uns die Böhmen, Mähren, Russen und Preußen in den wenigen Jahren zugefügt, daß es uns besser sei, einen schlechten König haben, als gar keinen. Darum laßt uns den Kazimierz zurück holen und auf den Thron setzen, der ihm ohnehin gebührt, und jetzt um so mehr, da er das nöthige Alter erreicht hat."

„Es geschehe!" riefen die meisten Versammelten, und alsbald wurde eine Gesandtschaft an den geflüchteten Thronerben abgefertiget. Da diese aber nicht wußte, wo Kazimierz sich befinde, so mußte sie sich nach Brunweiler zur Königin Richsa begeben. Von dieser erfuhren die Abgesandten, daß Kazimierz im Kloster Clugny in Frankreich Mönch geworden. So zogen sie nun nach Frankreich zu dem Mönche und führten ihn als König zurück in sein Vaterland.

„Wiederhersteller" ist der Name, den sich

Kazimierz

erworben. Mit scharfem Auge betrachtete er die Zustände im Inneren des Reiches. Da er erkannte, daß er, um der souveränen Edelleute Herr zu werden, all

seine Kräfte vereinigen, und daher keine nach Außen wenden müsse, so befreundete er sich vor Allem mit den feindseligen Russen dadurch, daß er ihres Fürsten Schwester, nachmals Dobrogniewa genannt, zur Gemahlin erwählte. Er erhielt nicht allein die Russin, sondern auch russische Kriegerschaaren. Mit diesen griff er nun seines Vaters Mundschenk Masow an, um das souveräne Herzogthum, was dieser sich erschaffen hatte, der Krone wieder zu eigen zu machen. Verbunden mit den heidnischen Preußen stand Masow übermächtig da; doch er mußte unterliegen, und verlor das Leben durch seine Verbündeten. Nach dem Unterliegen Masows entsagten die anderen Edelleute ihrer Selbstherrschaft.

Nicht minder nützlich als die Freundschaft mit Rußland wurde die durch die nahe Verwandtschaft entstandene mit Deutschland, indem der Kaiser Heinrich III. den Herzog Brzeciślaw von Böhmen mit Waffengewalt zwang, alle Gegenstände seiner Eroberung, Land, Leute und Schätze, an Polen zurück zu geben.

Eine Zeit des Friedens trat nun ein und ließ das Volk sich wieder erholen und ihm die Wunden heilen, die es sich durch seine Verirrungen geschlagen. Diese

Verirrungen hatte Kazimierz in ihrer Entstehung und in ihrer Vollkommenheit gesehen, ihre Ursachen und ihre Furchtbarkeit kennen gelernt, darum sann er jetzt, zur Zeit der Ruhe, auf Mittel, sie für ferner unmöglich zu machen. So entstanden eine Menge von Gesetzen und eine ansehnliche Vermehrung der Kastellaneien.

Nach einer siebzehnjährigen Regierung, die mit vielem Guten das Schlimme hervorgebracht hatte, daß die Geistlichkeit eine neue Herrschaft des Landes wurde, endete Kazimierz sein Leben (im Jahre 1058). Ihm folgte

Boleslaw II,

genannt der Tollkühne, sein ältester Sohn, ein Jüngling von 17 Jahren. Die zarte Jugend des Königs machte den Feinden Polens gute Hoffnung auf beutereiche Unternehmungen. Die ersten davon, welche sich gegen Polen erhoben, waren die Böhmen. Daß sie, gezwungen vom deutschen Kaiser, die unter ihrem Herzog Brzeciślaw eroberten Landstriche, Schlösser und Schätze hatten zurückgeben müssen, war noch nicht verschmerzt, und die Gegenstände ihres früheren Raubes wieder zu erlangen, drängte es sie

jetzt. Diese wahre Absicht durften sie jedoch nicht kund machen, weil sie fürchten mußten, daß der deutsche Kaiser wider sie auftreten würde. Darum suchten sie einen Vorwand zum Kriege, der den Kaiser nicht berührte. Zufällig war der Bruder ihres gegenwärtigen Herzogs, den sie vertrieben hatten, nach Polen geflüchtet. Daß der König Boleslaw diesen Vertriebenen, der Jaromir hieß, aufgenommen und ihm Schutz zugesagt, machten sie also trügerisch zum Beweggrunde ihrer kriegerischen Unternehmung. Der Zufall begünstigte diese. In Ungarn war zwischen zwei Brüdern Streit wegen der Thronfolge ausgebrochen, und der eine derselben, Namens Bela, hatte den jungen König Boleslaw zu Hilfe gerufen. So hatten die Böhmen nicht einmal zu fürchten, ansehnlichen polnischen Kriegerschaaren zu begegnen.

Eben hatte Boleslaw sein erstes Heldenwerk vollendet, nämlich die Ungarn furchtbar geschlagen und seinen Schützling Bela, welchem der siebenjährige Knabe seines Bruders, des Königs Andreas, hatte vorgezogen werden sollen, auf den Thron gesetzt, als die Kunde von dem Anrücken der Böhmen unter ihrem Herzog Wladislaw zu ihm gelangte.

Schleunigst begab sich Boleslaw mit seinen Schaaren auf den Rückzug, und als hätten ihn Flügel getragen, erschien er in Schlesien vor dem Feinde. Dieser hatte ihn noch sehr fern geglaubt, war darum höchst überrascht und verkroch sich im ersten Schrecken in einem Walde. Diesen besetzte Boleslaw so, daß der Herzog von Böhmen nicht anders dachte, als daß ihm sein ganzes Heer bis zum letzten Mann niedergemacht werden würde. Die List, so dünkte ihm, sei das einzige Rettungsmittel, und sie war es in der That. Er ließ viele Feuer anzünden. Die Polen glaubten, der Feind thue sich gütlich in seinem Lager, und freueten sich in ihrer Siegeslust auf Tagesanbruch. Als dieser erschienen war, ergriffen sie ihre Schwerter, Keulen, Piken, Streithämmer und anderen Waffen und wollten die Schlacht beginnen; da aber fanden sie das böhmische Lager menschenleer. Sie wollten darauf den feigen Flüchtling verfolgen; allein sie konnten es nicht, denn alle Wege hatte er theils aufgerissen, theils mit niedergehauenen Bäumen behäuft.

Wohl würde der König Boleslaw unverzüglich in das böhmische Land gedrungen sein, um dessen ebenso

feigen als raubsüchtigen Herzog zu züchtigen, wenn ihm nicht eben berichtet worden wäre, daß die heidnischen Preußen ihre alte Gewohnheit erneuet haben, und raubend und verheerend über die nördliche Grenze des Reiches gedrungen seien. Ohne dem Lande das Schlimmste von den räuberischen Böhmen widerfahren zu lassen, konnte er aber unmöglich ohne Weiteres gegen die Preußen ziehen. Darum trug er dem Böhmenherzog einen Friedensschluß an, und wie sehr dieser auch zu Nutz und Ehren Polens war, so ließ sich dieser ihn doch gern gefallen.

Nun zogen die Polen mit ihrem Heldenkönige nach Norden. Sie fanden im Reiche nur kleine Schaaren von Preußen, die ohne große Mühe vernichtet wurden, wenn sie nicht schnell die Flucht gewinnen konnten. Sie würden um- und heimgekehrt sein, wenn die Preußen mit ihren Einfällen nicht zugleich die polnische Oberherrschaft für nichtig erklärt gehabt hätten. Der König Boleslaw rückte denn mit seinem Heere über die Grenze. Die Horden hatten sich allenthalben verborgen, so, daß die Polen nirgends Menschen fanden und fast glauben mochten, sie seien in einem ausgestorbenen Lande. Die Wege waren versumpft durch

den geschmolzenen Schnee. Der Marsch war entsetzlich beschwerlich. Zu allem anderen Ungemach kam auch das der Hungersnoth, denn da sich die Horden verbargen, so war nirgends etwas für's Leben zu gewinnen.

Schon gedachte der König Boleslaw nach Polen zurückzukehren, als sich ihm unerwartet hinter dem Saraflusse ein ungeheueres Heer von Feinden zeigte und entgegenstellte. Nicht eigentlich die heidnischen Feinde, sondern der Fluß stellte sich den Polen entgegen. Derselbe war von Schneewässern angeschwollen und darum sehr breit und reißend. Vergebens suchte der König Boleslaw durch Aneinanderreihung von Flößen eine Art Brücke herzustellen und den Uebergang möglich zu machen. Wie weit das Wasser sein Bauwerk verschonte, vernichteten es die listigen Feinde, und frohlockten darüber mit höhnischer Lust. Da warfen sich, von Ungeduld gepeiniget, die polnischen Schaaren in die Fluth und suchten schwimmend das andere Ufer zu gewinnen. Sehr viele ertranken, denn die Last ihrer eisernen Harnische zog sie nieder; die aber, welche das Ufer erreichten, unter denen als der erste der König Boleslaw war, warfen sich mit Wuth auf den Feind, und wie groß auch dessen Uebermacht war,

so brachten sie ihm doch eine vollkommene Niederlage bei und bemächtigten sich außerdem des nahe gelegenen befestigten Ortes Graudenz. Dies geschah im Jahre 1063.

Nachdem die Preußen nun ihre Unterwürfigkeit bekannt und hinfort den Tribut zu zahlen versprochen, den sie seit frühen Zeiten der polnischen Krone gezahlt, zogen die Polen zurück in ihr Land. Der König begab sich nach Krakau und ruhete aus von seinen Thaten. Bei dieser Ruhe aber kam ihm die Ueberzeugung, daß es sich an der Seite eines schönen Weibes noch viel süßer ruhen müsse. Er suchte daher eine Gemahlin, und da es schon in jenen frühen Zeiten der gekrönten Leute Sitte war, nur ein Weib zu nehmen, an welches sich eine politische Speculation knüpfen ließ, so war er in seiner Wahl nicht unpolitisch.

Die Oberherrschaft in Preußen hatte er wiedererlangt. Jetzt lag ihm daran, auch die Oberherrschaft in Rußland, welche sein Großvater Mieczyslaw hatte verloren gehen lassen, wieder an den polnischen Thron zu bringen. Das zu erreichen, mußte ein sicherer Weg in die russischen Lande guten Dienst leisten. So wählte er denn zu seiner Gemahlin eine russische Dame, Namens Wislawa, welche auf dem rechten Ufer

des Bugstromes große Flächen Landes besaß, und konnte nun gewissermaßen auf seinem eigenen Grund und Boden in das Innere des russischen Reiches dringen.

Schon war der König beschäftiget, seinen Kriegszug vorzubereiten, als bei ihm ein Gast erschien, der dem Unternehmen die beste Förderung gab. Derselbe war der russische Fürst Izaslaw, welcher die kijowischen Lande und die Oberherrlichkeit über das ganze Reich besessen hatte. Sein Vetter Wrzeslaw, der die nowogroder Lande botmäßig beherrscht hatte, hatte ihn vertrieben und sich die Herrschaft über Kijow zu Eigen gemacht. — So war der Gast zu anderem Zwecke bei dem polnischen Könige nicht erschienen, als Hilfe wider seinen Vetter zu erlangen, und diese zu gewähren war Boleslaw natürlich mit großer Freude bereit.

Das polnische Heer war schon versammelt, und zog nun in schnellem Marsche nach Rußland. Wrzeslaw, dem die Kunde vom Anzuge der Polen spät zugekommen war, raffte seine Schaaren zusammen und rückte dem Feinde entgegen, den er zu seinem großen Erstaunen gar nicht fern von Kijow, seiner Residenz, fand. Er wollte ihn schlagen, aber er wagte nicht

einmal den Angriff. In unsäglicher Angst verließ er sein Heer und sprengte nach Kijow zurück. Sein Heer zerstreuete sich, seinem Beispiele folgend, und da die Polen nun vor Kijow rückten, flüchtete er, ohne eine Vertheidigung der Stadt zu versuchen, nach Nowogrod. So setzte der König Boleslaw nun den vertriebenen Izaslaw wieder auf den Fürstenstuhl, jedoch mit der Bedingung, daß seine Lande der polnischen Oberherrschaft unterworfen seien.

Die kijowischen Lande umfaßten indeß nicht das ganze Rußland, denn dies war getheilt. So drangen denn die polnischen Schaaren weiter, um auch jenen Theil zur Botmäßigkeit zu zwingen, welchen der geflüchtete Wrzeslaw erblich besaß. Das Unternehmen gelangte nicht völlig zum Ende, denn es erschien vor dem Könige wieder ein Hilfe suchender Gast, der Sohn des Königs Bela von Ungarn, der denselben sammt dem Heere in ein anderes Land, nämlich Ungarn, zog.

Während der polnische König in Ungarn seinen Schützling durch einen glänzenden Sieg zu seinen Rechten brachte, ward in Rußland abermals Izaslaw vom Fürstenstuhle vertrieben; diesmal aber nicht durch

seinen Vetter Wrzeslaw, sondern durch seine Brüder, denen sich erst später Wrzeslaw anschloß. So erschien nun wieder Izaslaw vor dem Könige Boleslaw Hilfe suchend.

Schleunigst verließen die Polen Ungarn und zogen nach Rußland. Diesmal aber wollte Boleslaw doch etwas mehr für seine Mühe haben als die leere Oberherrschaft, und so machte er Wolynien zu einer Provinz des polnischen Reiches. Aus Wolynien zog er nun weiter gen Kijow. Nicht fern davon stellten sich ihm die russischen Kriegerschaaren unter der Führung Wrzewolods, des Bruders Izaslaws, entgegen und errangen einen Sieg. Aber dieser Sieg brachte ihnen keinen Segen, denn er war nicht glänzend genug, um den König Boleslaw an der Belagerung Kijows zu hindern. Ausgehungert, ergab sich die Stadt, und die Polen, geführt von ihrem Könige, zogen in Triumph hinein (im Jahre 1077).

Izaslaw ward nun zum zweiten Male auf den Fürstenstuhl gesetzt; damit er sich aber so festsetze, daß er nicht zum dritten Male könne herabgeworfen werden, beschloß der König Boleslaw, eine Zeit lang in Kijow zu verweilen. Er und seine Vornehmen blieben in der

Stadt; das Heer schlug sich ein behagliches Lager in der Umgegend auf.

Ein gar reiches und lustiges Leben entgalt jetzt den polnischen Kriegern ihre Mühen. Der russische Fürst mußte seine Dankbarkeit zeigen, und er that das durch die Art seiner Bewirthung. Da durfte es an Nichts fehlen. Speisen und Getränke von der verschiedensten Art wurden in Ueberfluß gegeben, Lustbarkeiten veranstaltet und jeder Tag zu einem Feste gemacht. Als nun der russische Fürst nichts Neues mehr zu geben wußte, so ließ er seine Russinnen das Ihre geben, und sie thaten es in dem reichsten Maaße und in der freiesten Weise.

Ganz besonders aber erfreuete sich der König deß. Bei den festlichen Gelagen sah er ganze Schaaren schöner russischer Frauen, und da jede durch einen besonderen Reiz ihm gefiel, jede ihm aber zu ihrer eigenen Lust die Arme öffnen mochte, so war er bald ein Sultan, wie es kaum je ein Sultan unter seinen vierzehnhundert Weibern war.

Dieses Leben, überfüllt von süßer Liebeslust in den Armen der üppigen Russinnen, gefiel dem Könige und seinen Kriegern viel zu sehr, als daß sie sich zu

ihren Frauen nach Polen hätten zurücksehnen sollen. Die Frauen aber harreten ihrer Gatten, die schon an sechs Jahre abwesend waren, mit großer Sehnsucht, denn die Länge dieser liebelosen Zeit war ihnen schon sehr peinlich geworden und wurde ihnen jetzt, wo der Krieg geendet war und die Gatten Nichts mehr zu halten schien, doppelt peinlich.

Da sendeten viele von ihnen Kundschafter in das russische Land, zu erfahren, was denn die Gatten so lange zu weilen zwinge. Andere sendeten Boten, welche die Gatten zur Rückkehr bewegen sollten. Die Boten aber kehrten ohne ihre Herren zurück, und wie die Kundschafter, brachten sie den Frauen die Kunde, daß ihre Gatten in Fülle und Ueberfluß leben und, eines überschwenglichen Maßes der süßesten Lust in den Armen der schönen Russinnen genießend, der Heimkehr nimmer gedenken mögen.

Darüber ergrimmten die polnischen Frauen und beschlossen, sich an ihren schwelgerischen, treulosen Männern zu rächen durch Gleiches. Wohl viele hatten die Liebesfasten längst nicht mehr ertragen können und sich im Geheimen an den Sünden wider die Treue ergötzt. Jetzt thaten sie es frei und offen. Und die,

welche bis jetzt die Treue gehalten, thaten es nun mit einem Male jenen gleich. Da rafften die Frauen selbst, offen und ohne Scheu, die Jünglinge an und drückten sie in ihren Schooß, und da der Edelgeborenen im Lande nicht viele waren, so wurden die jungen Leibeigenen von ihren Strohlagern erlöst, und stiegen in die weichen Dunenbetten ihrer Herren.

Je wilder und allgemeiner dieses Liebesleben der Frauen war, desto schneller gelangte die Kunde davon zu den Männern nach Kijow, die darüber nicht wenig in Verwunderung und Schrecken geriethen. Da fragte wohl keiner, der ein Weiblein daheim gelassen hatte: was ist zu thun? jeder empfand die Antwort in seinem Gefühle. Die Uebersättigung hatte den Reiz für die Russinnen geschwächt: desto mächtiger traten Eifersucht und Rachelust auf. „Heim, ja, heim müssen wir zu unseren ausschweifenden Weibern!“ sagte, seiner eigenen Ausschweifung nicht gedenkend oder Gericht haltend, ein jeder zu sich im innerlichsten Grimme.

Da nun eine Heimkehr ohne des Königes Führung oder Erlaubniß nicht wohl geschehen konnte, so traten die arg erschreckten Krieger in der Pein ihrer Ungeduld

vor Boleslaw, und mittheilend die schlimme Kunde von ihren Frauen, fleheten sie ihn an, daß er sie schleunigst in die Heimath führe, oder doch dahin lasse.

Auch Boleslaw hatte eine Gattin in Polen, und wohl hatte er nicht so viel der Tugend an ihr kennen gelernt, daß er hätte überzeugt sein können, daß sie an dem allgemeinen Liebesjubel nicht einen guten Theil habe. Doch seine Eifersucht war nicht so mächtig, ihm die mindeste Sehnsucht nach der Heimath beizubringen, denn das sultanische Leben in dem wollustvollen Schwarme der Hunderte von schönen russischen Mädchen und Frauen gefiel ihm allzu wohl. Allein aber wollte er seine Krieger nicht ziehen lassen, denn er mochte in dem unterworfenen fremden Lande, in welchem ihm Hunderttausende von Feinden lauerten, nicht allein bleiben. Er hieß daher den Flehenden getrost verbleiben und entweder die schlimme Kunde nicht glauben oder gleichgiltig ansehen.

Diesem königlichen Befehle zu genügen, war den polnischen Kriegern unmöglich. Unter dem Gebote, zu harren, wuchs der Drang nach der Heimath: bald verschwanden Einige, darauf Mehre, und endlich verließen ganze Schaaren das Lager und zogen eilig wie

Flüchtlinge nach Polen, um sich von der Wahrheit jener Kunde zu überzeugen, Gericht über ihre Gattinnen zu halten und Rache zu nehmen an ihnen und ihren Liebedienern.

Doch nicht so leicht wurde ihnen die Ausführung dessen, als sie vielleicht gemeint. Die Frauen, die früher voller Sehnsucht nach ihren Eheherren verlangt, sahen dieselben jetzt mit großer Unlust heimkehren, denn erstens hatten sie in den wechselnden Umarmungen ihrer vielfältigen jungen Liebhaber eine Lust empfunden, die sie nicht gern aufgeben mochten, und zweitens erwarteten sie von ihren schwer verletzten Gatten nicht viel Gutes zum Wiedersehen.

Als daher die aus dem Lager bei Kijow entwichenen Krieger nach Polen gelangt waren und in ihre Dörfer und Häuser einziehen wollten, fanden vor denselben die meisten ihre Gattinnen bewaffnet an der Spitze ihrer gleichfalls bewaffneten Buhlen und Diener, ihnen den Eintritt wehrend. Die empörten Männer griffen zu den Waffen. Ein Kampf entstand wider Gattin und wider Gatten. Dieser seltsame Familienkrieg, dem aus beiden Geschlechtern nicht wenige Personen zum Opfer wurden, wüthete bald in allen Theilen

des Landes und wurde ein vollkommener Bürgerkrieg, als welcher er in seiner Art wohl seines Gleichen nicht findet.

Je mehr jede Partei im Rechte zu stehen meinte, um so hartnäckiger beharrte sie auf ihrem Willen, und um desto weniger war ein schnelles Ende des Kampfes zu erwarten, zumal derselbe durch die Geistlichen, die bei dem Liebesjubel der Frauen einen guten Genuß gehabt, kräftig genährt wurde. Plötzlich aber trat das Ende desselben ein: der König Boleslaw erschien im Reiche, und zwar in anderer Art, als in der man ihn bisher gekannt.

Nur diejenigen von seinen Kriegern waren bei ihm in Kijow geblieben, welche keine Gattinnen daheim wußten oder denen die Gattin gegen die russischen Buhlerinnen nichts galt. Deren aber waren so wenige, daß sie Boleslaw keinen Schutz wider die Brüder seines Günstlings, des Fürsten Izaslaw, leisten konnten, die natürlich seine grimmigsten Feinde waren und sich schon, die gute Gelegenheit zu nützen, rührten. So mußte der König seinen geflüchteten Schaaren nachziehen und das unterworfene Reich, in welchem er nicht einmal eine Besatzung lassen konnte, sich überlassen.

Hierüber ergrimmte er entsetzlich, und da er ein Mann von starker Leidenschaftlichkeit war, so mußte natürlich sein Grimm, sobald er auf dem Platze war, da derselbe sich äußern konnte, Tyrannei gebären.

Während also Gatten und Gattinnen, von ihren Dienerschwärmen und anderen Anhängern unterstützt, im wunderlichen bitteren Kampfe wider einander standen, da erschienen auf den hunderten von Wahlplätzen bewaffnete Männer des Königes. Diese ergriffen die aus Rußland Entwichenen und führten sie vor den gemeinschaftlichen Herren nach Krakau. Der ergrimmte Boleslaw hielt schreckliches Gericht.

Da wurden Tausende erdrosselt und gehängt. Die Frauen behielten nicht viel Zeit, ihren unerwartet erschienenen Alliirten zu lobpreisen und sich des Ausgangs ihres Kampfes zu freuen, denn sehr bald kam das königliche Strafgericht auch über sie, die die Ursache von jener Entweichung der Krieger waren. Männer des Königes drangen in ihre Häuser ein, entrissen ihnen die Kinder, welche sie in Abwesenheit ihrer Gatten empfangen und geboren, und warfen dieselben in die Wälder den Wölfen und Bären zum Futter. Dazu ward ihnen der königliche Befehl bekannt gemacht,

auf öffentlichen Orten nicht anders zu erscheinen, als mit jungen Hunden an der Brust.

Die gemeinsame Gefahr wurde die Versöhnerin derjenigen kämpfenden Frauen und Männer, welche das greuelsüchtige Gericht Boleslaws noch verschont hatte. Der gemeinsame Grimm gegen den König machte die Versöhnung und Vergebung der gemeinsamen Sünden inniger. Sie umarmten sich, als sei der Liebe nimmer ein Leid geschehen, und suchten einen gemeinschaftlichen Schlupfwinkel, sich vor der Hand des wüthenden Königes zu sichern.

Indem aber Boleslaw die eifersüchtigen Männer und untreuen Frauen so verfolgte, wurde ihm die muthmaßliche Untreue seiner eigenen Gattin, die ihm zu Kijow in den Armen der schönen wollüstigen Russinnen so gleichgiltig gewesen war, peinlich, und eine heftige Eifersucht entstand in ihm selbst. Er hätte vielleicht nicht gewußt, gegen wen er eigentlich diese zu richten habe, hätte sich ihm nicht der Bischof von Krakau, Stanislaw Szczepanowski, dadurch verdächtig gemacht, daß er zu lebhaft die Partei der Frauen genommen und ihn (den König) durch unablässige Bitten, ja endlich sogar durch Bedrohung mit dem

Bannfluch von deren Verfolgung abzubringen versucht.

Der eifersüchtige König forschte nach, und die Forschung brachte ihn bald zu der vollkommenen Ueberzeugung, daß der Bischof, der schon vor seinem Kriegszuge freien Eintritt in die Gemächer der Königin gehabt, in seiner Abwesenheit sich des Cölibates gänzlich vergessen gemacht habe in den Armen der Königin.

Der erbitterte König beschloß nun, sich des Bischofs zu bemächtigen und ihn zu bestrafen. Dieser aber suchte seine Ehre und sich dadurch zu retten, daß er den Bannfluch nun wirklich über den König aussprach.

Als dies geschehen, stieg der Grimm Boleslaws auf den höchsten Grad. Er raffte eine Zahl von seinen bewaffneten Männern zusammen und führte diese selbst in die Wohnung des Bischofs, denselben fest zu nehmen. Da der Bischof in der Kirche war, so zog er dahin. Am Eingange derselben aber stand ein Crucifix. Als die Bewaffneten das erblickten, fielen sie auf die Knie nieder und weigerten sich, dem königlichen Befehle Folge zu leisten. Dadurch noch mehr erhitzt, stürzte der leidenschaftliche König allein in die Kirche

und vollbrachte selbst mehr, als er von seinen Dienern verlangt hatte: er erstach den Bischof auf den Stufen des Hochaltares.

Die Verletzung der Menschheit durch die Greuelthaten des wüthenden Königs am Volke hatte der Papst kaltblütig angesehen; als aber die Kunde von dieser Verletzung der Kirche durch die Ermordung des Bischofs zu ihm gelangte, ergrimmte er und sprach den schwersten Bannfluch über den König Boleslaw aus, ja das ganze Königreich belegte er mit dem Interdict, nach welchem keine Kirche geöffnet und keine geistliche Handlung vollzogen werden durfte. Die Erbitterung des Volkes wider den König aber auf den höchsten Grad zu steigern, erhob er den ermordeten Bischof unter die Heiligen.

Nun trat die Priesterschaft des Landes offen und kühn gegen den fluchbelasteten König auf. Der Adel, schon ergrimmt durch die Wunden, die ihm der König geschlagen, schloß sich der Priesterschaft an. Das ganze Volk erhob sich und bedrohete den König mit dem Schlimmsten. Dieser aber entzog sich der Gefahr durch die Flucht zu dem ihm verwandten Könige von Ungarn. Wohl hätte dieser ihn wieder auf den Thron

zurückgeführt, wäre nicht der Papst zu fürchten gewesen. Ja die Furcht vor dem fast allmächtigen Manne auf Petri Stuhle zu Rom brachte es selbst dahin, daß der König Boleslaw den ungarischen Hof verließ und sich nach Kärnthen begab, wo er im Jahre 1081 in einem Kloster sein an Heldenthaten wie an leidenschaftsvollen Verirrungen reiches Leben endete.

Mit dem Könige Boleslaw war auch sein Sohn, der den Namen Mieczyslaw führte, aus dem Lande gegangen. So ward der Thron nicht sogleich besetzt, und dies gab dem Volke Gelegenheit, das Land mit unsäglicher Verwirrung zu erfüllen. Der Adel waltete nach Lust und Belieben und maßte sich Herrscherrechte über die tieferen Stände an. Mehr als je trat jetzt die Priesterschaft anmaßend auf. Sie hatte den Tyrannen vom Throne getrieben, und darum, meinte sie, gebühre ihr die Herrschaft. Da hielt sich jeder Bettelmönch, jeder Dorfpfaffe für den König von Polen oder mehr, forderte nach Willkür Abgaben von dem Bürger und Bauer, und scheuete sich selbst nicht, wollüstig in das Bereich der Ehen und Familien einzudringen.

Anfangs ließ der Adel die Priesterschaft, und die

Priesterschaft den Adel gewähren. Endlich aber, als die Priesterschaft ihre Anmaßung so weit trieb, die Rechte des Adels beschränken, und ihr wollüstiges, hab- und herrschsüchtiges Spiel auch über diesen ausdehnen zu wollen, entstand Feindschaft. Die Priesterschaft niederzudrücken, meinte der Adel, bedürfe es eines Königs, und nach einem solchen verlangte er nun. Viele forderten, den Priestern zu Possen und Hohn, den Sohn des geächteten Königs Boleslaw auf den Thron; diese aber, einsehend, daß das Reich ohne König doch nicht werde bleiben können, und zugleich fürchtend, daß sich das Verlangen Jener erfüllen möchte, beeilten sich, den Bruder des Königs Boleslaw, Wladislaw Herrmann, der sich im Reiche befand, zur Besteigung des Thrones zu bewegen. Ihr Bestreben gelangte zur Frucht, und so ward dieser der Priesterschaft längst schon demüthig ergebene, geistlose, feige und heimtückische Mann,

Wladislaw Herrmann,

der Beherrscher des polnischen Reiches. Als König, oder vielmehr Herzog (denn dem Papste zu Gefallen, der dem Erzbischof von Gniezno verboten hatte, ohne seine besondere Erlaubniß einen polnischen Herrscher

zu krönen, begab er sich des königlichen Titels), führte er den Namen Wladislaw I.

Zur Zeit der Thronbesteigung lebte der vertriebene König Boleslaw noch, und da derselbe dem ungarischen Hofe durch Verschwägerung nahe verwandt war, so fürchtete Wladislaw Herrmann sehr, daß er mit ungarischen Truppen in das Reich zurückkehren und ihn vom Throne stürzen werde. Sich vor solchem Schicksal zu behüten, eilte er, in gleich nahe Verwandtschaft mit dem ungarischen Königshause zu treten, wie sein Bruder, der vertriebene Boleslaw, und nahm zur Gemahlin das Enkelkind des ungarischen Königs Andreas, die Prinzessin Judith von Böhmen.

Vor seinem Bruder Boleslaw sah sich Wladislaw Herrmann nun sicher, aber vor dem Adel des Reiches, der der Priesterschaft zum Trotz Boleslaws Sohn Mieczyslaw auf den Thron verlangt hatte, zitterte er noch. Um nun auch diesen zu befriedigen und sodann völlig fest auf seinem Herrscherstuhle zu sitzen, ließ er eine glänzende Gesandtschaft nach Ungarn, wo sich Mieczyslaw befand, abgehen und diesen gar freundlich einladen, in das Vaterland zurückzukehren und ihn in

dem schweren Geschäfte der Regierung zu unterstützen. Mieczyslaw folgte der Einladung seines Ohms, und dieser empfing ihn nahe der Grenze des Reiches mit sehr warm scheinender Umarmung, führte ihn in die Residenz Krakau und ließ die Wiederkunft desselben durch glänzende Gelage feiern. Zeigte nun auch Wladislaw Herrmann nicht, daß er Lust habe, dem rechtmäßigen Thronerben, seinem Neffen, den Thron abzutreten, so machte er doch auf alle Weise glauben, daß er denselben für jeden Fall zu seinem Nachfolger bestimmt habe, und beruhigte somit den zweiten Feind, den er gefürchtet, den Adel.

Es war im dritten Jahre nach ihrer Verbindung, im Jahre 1086, als die Königin Judith einen Sohn gebar, der den Namen Boleslaw erhielt. Dieses Ereigniß bejauchzete die Priesterschaft, welche dem ihr ergebenen Könige sehr gewogen war und wünschte, daß seine Nachkommen auf dem Throne sitzen möchten. Der Adel aber war desto unzufriedener mit dem Ereigniß. Ihn abermals zu beruhigen, mußte der König ein Zeichen davon geben, daß er bei der Thronfolge Mieczyslaw seinem eigenen Sohne vorzuziehen ernstlich gesonnen sei. Und dies that er, indem er die

Vermählung Mieczyslaws mit der Tochter des russischen Fürsten Izaslaw nicht bloß gut hieß, sondern sie selbst durch große Jubelfeste feierte.

Durch diese Vermählung hatte Mieczyslaw eine Macht gewonnen, die ihm, unterstützt von dem größeren Theile des Volkes, die Thronfolge sicherte. Darum bejauchzete der Adel dieses Ereigniß der Priesterschaft zum Hohn, die unter Wladislaw Herrmann die eigentliche Herrschaft des Landes war. Diese aber verstand es gut genug, den Jubel des Adels zu vernichten und ihren Wünschen die Erfüllung zu verschaffen. Durch den Mund seines Beichtvaters und des Bischofs von Krakau sagte sie dem Könige, was er thun solle. Was die Priesterschaft verlangte, hatte wohl längst in Wladislaw Herrmanns Plane gelegen, denn er zitterte, nicht sowohl seines Sohnes, als seinetwegen, vor Mieczyslaw, und jetzt um so mehr, da demselben die russischen Schaaren zu Gebote standen. Er zögerte daher nicht, dem Verlangen der Priesterschaft Folge zu leisten; genug, plötzlich starb Mieczyslaw.

Die Priesterschaft jauchzete; der Adel wehklagte. Nur zu bald ward es aber offenbar, daß Mieczyslaws Tod kein natürlicher, sondern eine Gabe von königlicher

Hand sei. Da ergrimmte der Adel, nannte ohne Scheu den König einen Giftmischer und des Thrones unwürdig, und erhob sich mit der Waffe in der Hand. Je größer nun die Gefahr für Wladislaw Herrmann anwuchs, desto eifriger nahm sich schützend die Priesterschaft desselben an, und da sie das mit blanker Waffe nicht konnte, so that sie es durch List, indem sie nämlich durch Mittelspersonen die Pommern und Preußen bewegte, einen Einfall in das Reich zu thun. Durch diesen wurde der bewaffnete Adel vom Throne ab- und nach einer andern Seite hingelenkt.

Mieczyslaws Tod war den Russen Grund und Zeichen geworden, sich von der polnischen Oberherrschaft zu befreien. Die schwache polnische Besatzung ermordend, kündigten dieselben den Gehorsam auf. Der König, in Sorge für sich selbst, ließ es geschehen, um so mehr, als dem Adel dieser Abfall der Russen, der ein Opfer zu sein schien, welches der vergiftete Mieczyslaw forderte, gefiel. Gegen die Pommern und Preußen aber mußte der König zu Felde ziehen, denn die Geistlichkeit, die es seinet- und ihretwegen für gut und nöthig hielt, forderte es.

Die adeligen Schaaren, welche aufrührisch in allen

Theilen des Reiches sich gebildet, vergaßen bei der Kunde vom Einfall der pommerischen und preußischen Herzöge ihren Grimm gegen den König, denn wichtiger als dieser war ihnen die Gefahr des Landes. Schnell sammelten sie sich zu einem Heere und erwarteten nun mit Ungeduld, daß der König erscheine und sie gegen den Feind, der bereits ein großes Stück Landes im Norden mit Schwert und Feuer verheert und ausgeraubt hatte, führe. Der König aber, ohnehin kriegsscheu, hatte um seiner Person willen zu große Furcht vor seinem Heere, als daß er sich hätte zur Führung desselben entschließen können. Da half ihm schnell durch gute Rathgabe die kluge Priesterschaft aus der Verlegenheit, indem sie ihm einen Vertreter seiner Person an die Spitze des Heeres stellen hieß. Froh folgte der König dem Rathe, und machte den Wojewoden Sieciech zum obersten Führer und unbeschränkten Befehlshaber des Heeres.

So entstand das Amt eines Krongroßfeldherren im polnischen Reiche, welches nach und nach die alte Sitte der Könige, das Heer im Kriege selbst zu führen, fast gänzlich aufhob.

Das Heer zog nun unter Sieciechs Führung gegen

die Feinde. Wohlgeordnet und zum Kampfe bereit fand es diese am 15. August 1091. Da nun dieser Tag das Fest der Himmelfahrt Maria's war, der König aber dem Feldherrn Sieciech auf das strengste anbefohlen hatte, die Feste der Kirche zu beobachten und an ihnen nichts zu unternehmen, so mußte es, den Kampf zu vermeiden, eine rückgängige Bewegung machen.

Als die Pommern und Preußen diese gewahrten, meinten sie, ihr bloßer Anblick habe das polnische Heer mit Schrecken und Furcht erfüllt, und setzten alsobald demselben verfolgend nach. Sie erreichten es bald und warfen sich mit Ungestüm auf dasselbe. Da ließ der Feldherr Sieciech, nothgedrungen, seine Schaaren sich wenden und zu den Waffen greifen. Der Kampf begann, und ehe die Abendsonne sich barg, hatten die Polen den glänzendsten Sieg errungen, und die übrig gebliebenen Pommern und Preußen flüchteten vereinzelt der Grenze ihres Landes zu.

Da nun die feindlichen Herzöge sich zu schwach fühlten, auf's Neue das Glück wider die Polen zu versuchen, aber deren Einrücken in ihr Gebiet fürchteten, so sendeten sie eiligst Boten mit der Kunde ab, daß

sie gänzlich die Waffe zur Seite gelegt haben und hinfort die Oberherrschaft Polens anerkennen wollen.

Somit hätten die polnischen Schaaren heimkehren können. Allein die Priesterschaft fürchtete das frühere Spiel des Adels, und bewirkte es durch den König, daß das Heer in seiner kriegerischen, wider die auswärtigen Feinde gewendeten Stellung verbleiben mußte.

In der Zeit der Ruhe pflegt der Mensch den Werth seiner Person zu berechnen und die Anerkennung desselben zu fordern. Diese Wahrheit bewies sich auch bei dem unthätigen polnischen Heere und gab die Ursache zu Kriegen mit den Böhmen. Beim Heere befand sich nämlich ein unehelicher Sohn des Königes, Namens Zbigniew, ein herrsch- und ränkesüchtiger junger Mensch. Dieser suchte, auf sein königliches Blut und seine erste schwache Kriegsthat sich stützend, dem Heere sich als die erste Person desselben zu zeigen. Dies konnte der Feldherr Sieciech um so weniger ertragen, da der errungene Sieg seinen Stolz höher aufgetrieben hatte. Er machte daher alle Anordnungen des unehelichen Prinzen zu nichte und bewies so viel als möglich dessen untergeordnete Stellung.

Bald sammelte sich um den erbitterten Prinzen

eine Schaar von Mißvergnügten, denn das unbeschränkte und stolze Walten des Oberfeldherrn verletzte viele der stolzen Männer vom Adel, der noch nicht gewohnt war, Einen ihres Gleichen über sich zu sehen. Diese Schaar der Mißvergnügten verließ heimlich mit dem unehelichen Prinzen das Lager und begab sich zum größeren Theile nach Böhmen, um den Beherrscher dieses Landes zu bitten, den polnischen Oberfeldherrn Sieciech seines unstatthaften Amtes zu entsetzen.

Diese Bitte an den böhmischen Herrscher war nicht so lächerlich, als es scheint. Es hatte nämlich der deutsche Kaiser, dem es um einen Bundesgenossen wider die aufrührischen Sachsen zu thun gewesen, den Herzog von Böhmen zum Könige von Böhmen erhoben und ihm damit zugleich den Titel eines Königes von Polen verliehen. Auf Grund dieses Titels konnte sich wohl der neue König von Böhmen eine Einmischung in die inneren Verhältnisse Polens anmaßen. Er hatte bisher weder dies gethan, noch auch den Titel geführt, denn er hatte Wladislaw Herrmann der Schwagerschaft halber nicht verletzen mögen. Jetzt aber war durch den Tod der polnischen Königin Judith

die Schwagerschaft aufgehoben, und so mochte der Böhme gern den Titel giltig machen und alle Rechte und Vortheile ergreifen, welche derselbe bot.

Es fanden denn die polnischen Flüchtlinge und Zbigniew eine sehr freundliche Aufnahme beim böhmischen Könige Brzeciślaw und dessen Ohr sehr geneigt für ihre den König Wladislaw Herrmann von Polen tief verletzende Bitte. Brzeciślaw zögerte nicht, zu Unternehmungen zu schreiten. Er gab dem Prinzen Zbigniew eine ziemlich ansehnliche bewaffnete Mannschaft und ließ ihn mit dieser nach Breslau ziehen wo ihn auch der Statthalter, Graf Magnus, ein Feind des Oberfeldherrn Sieciech, mit Vergnügen aufnahm. Zugleich ließ der böhmische König Boten nach Krakau mit der Anforderung ziehen, der Herzog Wladislaw Herrmann von Polen solle den Wojewoden Sieciech aus seinem unstatthaften Amte beim Heere entfernen, und dadurch seinen verletzten Sohn Zbigniew zu seinen Rechten bringen.

Wie es der böhmische König erwartet und gewünscht, geschah es: Wladislaw Herrmann, berathen von der Priesterschaft, die dem Oberbefehlshaber Sieciech sehr hold war, höhnte der anmaßenden Anforderung

des Böhmen. Da brach denn dieser mit seinen bewaffneten Schaaren in Schlesien raubend und erobernd ein.

Um den Schauplatz des verheerenden Krieges aus dem Reiche zu entfernen, wendete sich Sieciech nicht direct gegen die Feinde, sondern zog nach Mähren, in welchem Lande die böhmische Herrschaft am verletzbarsten war. Dort hauste er in ganz gleichem Maße und gleicher oder schlimmerer Art als die Böhmen in Schlesien.

Bald hatte der König Brzeciślaw von Böhmen Kunde von der Unternehmung des polnischen Oberfeldherrn erhalten, und schon war er im Begriffe, mit seinen Schaaren nach Mähren zu ziehen, als der König von Ungarn, Wladislaw der Heilige, der sowohl dem polnischen als böhmischen Herrscher nahe verwandt war, versöhnend zwischen beide trat. Ein Friede ward geschlossen, der diesen und jenen zu seinem Rechte brachte oder in seine Schranken verwies, ja selbst auch den herrsch- und ränkesüchtigen Prinzen Zbigniew, obschon nicht zu dessen Zufriedenheit, günstig bedachte.

Während Polen sich in dieser schlimmen Verwicke-

lung mit Böhmen befunden, hatte der Prinz Zbigniew, um die Verlegenheit seines Vaters und seinen Vortheil desto größer zu machen, im Geheimen die pommerischen und preußischen Herzöge zu einem neuen Einfalle in Polen aufgefordert, und diese treulosen Heiden waren gar bald entschlossen, zu folgen. Sie warfen sich mit einem großen Heere nach Großpolen. Die Festung Miedzyrzec (deutsch Meseritz) entrissen sie sehr schnell der schwachen Besatzung und machten dieselbe zu ihrem Stützpunkte; das Land aber durchzogen sie nach Kreuz und Quer in großen Haufen und hausten darin nach ihrem Gelüst, denn sie hatten freie Hand, da das polnische Heer eben in Mähren war.

Sobald aber der Friede mit den Böhmen geschlossen worden, kehrte dieses aus Mähren zurück, um den Zug gegen die neuen Feinde anzutreten. Ehe dies Letztere geschah, begab sich der Oberfeldherr Sieciech zu Wladislaw Herrmann nach Krakau. Indem derselbe vor diesem den Plan seines Unternehmens wider die Preußen und Pommern aussprach, stand zur Seite in dem königlichen Gemach der Prinz Boleslaw, ein zehnjähriges Knäblein. Dieser hörte mit großer Spannung die Rede des Feldherrn an, und

die Schilderungen, die der von seinen kriegerischen Unternehmungen machte, ergriffen wie eine glühende Flamme die Seele des jungen Prinzen. Da senkte sich derselbe sittig vor seinem Vater auf die Knie nieder und flehete mit feuriger, rührender Rede diesen an, ihn Theil nehmen zu lassen am Kampfe mit den Feinden des Vaterlandes.

Schwer ward es dem Könige Wladislaw Herrmann, seinem Knaben die Erfüllung der Bitte zu gewähren, denn je waffenscheuer er war, um so größer stellte er sich die Gefahr vor, die dem zarten Knaben, den er väterlicher liebte als sein Volk, im Kampfe begegnen könnte. Doch die Priesterschaft, die er bei jedwedem Dinge um ihre Meinung befragte, rieth, den jungen Prinzen ziehen zu lassen, denn es schien ihr gut, daß der Adel sich an denselben gewöhne und somit des vergifteten Mieczyslaw allgemach vergesse. So erfüllte denn Wladislaw Herrmann dem Knäblein die Bitte, und es ging mit dem Feldherrn Sieciech zum Heere und zog mit diesem vor die Feste Meseritz nach Großpolen.

Diese Feste war durch Teiche und das Obraflüß-

chen so wohl geschützt, daß es den Oberfeldherrn Sieciech bedünkte, sie könne nimmer gewonnen werden. In dieser Meinung ließ er schon das Heer zum Abzuge sich ordnen, da trat vor dasselbe Boleslaw, das königliche Knäbchen, dessen Meinung beim Oberfeldherrn Geltung nicht hatte erlangen können. Mit beredter Zunge stellte der Kleine den versammelten Anführern der Kriegerhaufen vor, daß man vor der Feste verharren müsse, bis der nahe Winter die Wässer fest mache und dadurch der Angriff der Feste möglich werde.

Die Anführer stimmten um so freudiger in die kluge Meinung des zehnjährigen Prinzen, je abholder sie dem stolzen Oberfeldherrn waren. Das Heer verblieb nun wider Sieciech's Willen. Da es aber bis zur kalten Jahreszeit unter freiem Himmel zu dauern sich nicht getrauete, so hieb es die nächsten Wälder nieder und begann, sich rings um die Feste her hölzerne Hütten zu bauen.

Das sah mit Schrecken der Feind, der schon wenig Nahrungsvorräthe besaß und der Meinung wurde, es sei auf eine Aushungerung abgesehen. Muthlos ließ er alsobald die Brücken nieder und übergab die

Festung gegen das Versprechen, ihn ungekränkt abziehen zu lassen.

Dieses Ereigniß machte dem jungen Prinzen Ruhm und Liebe beim Volke; bei'm Oberfeldherrn Sieciech aber argen Groll. Der Ergüsse dieses Grolles müde, begab sich der junge Boleslaw zu seinem Halbbruder Zbigniew, der nicht minder als er über den Oberfeldherrn erbittert war. Derselbe hielt sich, nachdem er aus dem ihm durch den erwähnten Friedensschluß Polens mit Böhmen zu Theil gewordenen Schlesien fliehen gemußt, eben in Großpolen auf. Um sich hatte er eine ansehnliche Schaar von bewaffneten Leuten, die er zu Anderem nicht gebrauchte, als allenthalben Aufruhr zu erregen. Mit dieser Schaar vereinten sich nun die Truppen, die mit dem jungen Prinzen Boleslaw gezogen waren, und mit diesem Heere zogen die beiden königlichen Brüder gegen den Oberfeldherrn Sieciech aus. Dieser verschanzte sich mit Denen, die ihm treu geblieben waren, und erwartete den Ausgang.

Nicht wenig erschrak Wladislaw Herrmann, als ihm die Kunde kam, daß seine Söhne mit einer eigenen Kriegsmacht wider sein Heer im Anzuge

seien. Er war der festen Meinung, ihr Unternehmen sei gegen ihn gerichtet, und es handle sich darum, ihn vom Throne zu stürzen. Von Angst erfüllt, eilte er zu seinem Oberfeldherrn in die Verschanzungen und forderte von diesem Schutz. Dieser versprach denselben. Wladislaw Herrmann war aber dadurch noch nicht beruhigt. So sendete er denn Boten an seinen Sohn Boleslaw ab, welche ihn erinnern mußten, daß er ja nach des Vaters Tode den Thron gewißlich erhalte. Damit nun aber auch der unruhige Zbigniew zufrieden gestellt würde, ließ Wladislaw Herrmann, nach dem Rathe des Erzbischofs von Gniezno diesem die Herrschaft über einen großen Theil des Landes, nämlich Pommern, ein Stück von Großpolen und die Lande, welche der Mundschenk des Königs Mieczyslaw II. zum Herzogthum Masowien gebildet hatte, versprechen.

Demungeachtet setzten die beiden Brüder ihren Zug fort. Als sie mit ihrem Heere vor der verschanzten Stadt angelangt waren, ließen sie ihrem geängstigten Vater, der sich darin befand, sagen, daß ihr Unternehmen nicht gegen ihn, sondern seinen Günstling Sieciech gerichtet sei. Diesen solle er vom

Heere entfernen: und alsogleich wollte sie sich ihm ergeben.

Schwer ward es dem Monarchen; jedoch die Noth oder Furcht drängte ihn: Sieciech wurde aus den Verschanzungen gewiesen, und flüchtete nach Rußland. Der junge Prinz Boleslaw vereinigte nun sein und seines Halbbruders Heer mit dem seines Vaters und nahm den Oberbefehl über dasselbe.

Ermuthigt durch den erträglichen, wenn auch nicht ehrenvollen Ausgang ihres Unternehmens, benutzten die Pommern die Zeit der Spaltung des polnischen Heeres zu einem neuen Raubzuge in das polnische Reich und verschafften dadurch dem jungen Prinzen Boleslaw eine schnelle Gelegenheit, den wider ihn Murrenden den Mund zu schließen. Und wohl mochten nicht Wenige der Truppenanführer damit unzufrieden sein, daß dem jungen, fast noch knabenhaften Menschen der Oberbefehl anvertraut worden war. Sobald Boleslaw also den Einfall der Pommern zu wissen bekommen, zog er ihnen entgegen. Klug und gewandt umging er sie, und brachte ihnen eine furchtbare Niederlage bei.

Deß freuete sich nicht bloß die Priesterschaft, son-

dern das ganze Volk, und wer kaum noch über den Tod Mieczyslaws ergrimmt gewesen, vergaß denselben in der großen Hoffnung für das Reich, die ihm der junge Boleslaw erweckte.

Nicht gar lange Zeit verging bis zu einer neuen Heldenthat Boleslaw's. In Rußland waren nämlich die drei herrschsüchtigen Herzöge in Kampf wider einander gerathen. Zwei von ihnen hatten den dritten gefangen und des Gesichtes beraubt. Da hatte sich das Volk erhoben und die beiden Wütheriche verjagt. Diese hatten bei Wladislaw Herrmann nun Hilfe gesucht. Da dieser aber unter dem obwaltenden Verhältniß im Innern seines Reiches nachdrückliche Hilfe nicht hatte gewähren können, so war der König von Ungarn bewogen worden, gegen die Russen zu ziehen. Vor der Stadt Przemysl waren das russische und ungarische Heer auf einander gestoßen. Letzteres war gewaltig geschlagen worden, und die Russen benutzten nun den offenen Weg nach Polen und fielen, sich für die freundliche Aufnahme der von ihnen verjagten Fürsten zu rächen, als die rohesten Barbaren, Alles mit Feuer und Schwert vernichtend und Gräuel an Leuten und Heiligthümern ausübend,

ein. Ihr Zug war so schnell von Statten gegangen, daß sie sich bereits an dem Ufer der Weichsel befanden, als Wladislaw Herrmann Kunde erhielt von ihrem Einfalle in das Reich.

Der furchtsame Monarch wollte durch friedliche Mittel den Kriegssturm beschwören, doch ehe er zu diesem Zwecke die ersten Schritte gethan, hatte sein junger Sohn das Heer schon geordnet und zog den Feinden mit den Waffen entgegen. Schneller, als diese erwartet, stand er vor ihnen, und anders, als sie erwartet, empfanden sie das Schwert des Jünglings. Die allermeisten der Russen wurden niedergemacht, sehr viele wurden als Gefangene polnische Sklaven; wenige sahen ihre Heimath wieder.

Als, von Ruhm gekrönt, Boleslaw heim gelangte nach Plock, welche Stadt seit längerer Zeit die Residenz war, fand er seinen Vater in der Erwartung des Todes. Und dieser trat gar bald — es war im Jahre 1102 — ein.

Von der Priesterschaft und nicht minder freudig vom Adel berufen, bestieg nun

Boleslaw III.,

siebzehn Jahre alt, den Thron des Reiches.

Wie Wladislaw Herrmann früher nothgedrungen das Erbe seinen Söhnen bestimmt, so nahmen sie es nach seinem Tode. Zbigniew wurde Herr von Pommern, Großpolen und Masowien. Doch behielt er diese Herrschaft nicht lange, denn die verrätherischen Anschläge gegen seinen Bruder Boleslaw zwangen diesen, ihm Pommern und Großpolen zu entziehen. Masowien aber ließ Boleslaw dem Zbigniew in der Meinung, daß derselbe in diesem Lande nicht leicht Mittel finde, seiner aufrüherischen Leidenschaft zu huldigen.

Nicht diese Theilung des Reiches ist, wie von einigen Historikern behauptet worden, sondern die nächst spätere die Grundlage der vielen zerrüttenden Verwirrungen Polens geworden.

Nicht bloß ein guter Krieger, sondern auch ein guter Politiker war der junge König Boleslaw. Und dies bewies er zuerst dadurch, daß er die Tochter des russischen Fürsten, welche den Namen Sobieslawa führte, zu seiner Gemahlin wählte. Dadurch sicherte er sein Reich vor den alten Feinden im Osten und behielt die volle Kraft wider die Feinde im Westen und Norden, nämlich die Böhmen, Preußen und Pommern, welche Letzten in fortwährendem Aufruhr begriffen waren.

Es war gerade das Fest der Hochzeit im Schlosse, und eben erst hatte sich der junge König von dem Lager erhoben, auf dem er mit Sobieslawa die erste süße Nacht gefeiert, als die Kunde laut wurde, daß das böhmische Heer in das Reich eingefallen sei und die Pommern im Begriffe eines Gleichen ständen.

Da ließ Boleslaw schnell sein Freudenfest enden, und erfaßte die Waffe. Da er gegen zwei Feinde ziehen mußte, theilte er sein Heer. Die eine Hälfte übergab er dem ihm treu ergebenen Wojewoden Zeislaw mit dem Befehle, in Mähren einzudringen, damit das böhmische Heer dahin gezogen, und ihm die Gelegenheit genommen werde, sich mit den Pommern zu vereinigen. Die andere Hälfte übernahm er selbst zur Führung, und zog vor die Feste Belgard, in welcher das pommer'sche Heer sich befand.

Durch Herolde sendete der König einen rothen und weißen Schild in die Feste. Der rothe bedeutete Krieg, der weiße Frieden. Der Feind sollte einen von beiden wählen. Er nahm aber beide, den weißen mit den Worten: „Frieden wollen wir" — und den rothen mit dem Zusatze: „jedoch erst dann, wenn wir unsere Hände in euer Blut getaucht haben."

Sobald die Herolde Nachricht gebracht, schritt der junge König zum Sturm der Feste. Klugheit und Muth ließen schnell das Unternehmen gelingen. Die Feste ward eingenommen, die Stadt geplündert und das pommer'sche Heer der Sklavenschaft übergeben.

Noch war Boleslaw beschäftigt, durch mancherlei Verhandlungen mit den pommer'schen Herzögen die polnische Oberherrschaft über ihre Gebiete zu befestigen, als ihm die Nachricht gebracht wurde, daß sein zweites Heer in Mähren sein Ziel erreicht habe und reich mit Beute beladen, der Führer desselben aber nur mit einer Hand, heimkehre.

Da ließ Boleslaw eine Hand von reinem Golde fertigen, und als Zelislaw vor ihn getreten war und berichtet hatte, was er in Mähren gethan, beschenkte er denselben mit großem Lobe und der goldenen Hand.

Noch waren die Friedensverhandlungen mit den Pommern im Betriebe, als diese, aufgewiegelt von des Königs Halbbruder Zbigniew, auch schon wieder bewaffnet erschienen. In einem Trupp von 3000 Leuten umringten sie das Dorf, in welchem der König Boleslaw wohnte. Als sie vernahmen, daß derselbe mit seinen Freunden sich im Walde

auf der Jagd befinde, zogen sie hinfort, ihn zu suchen. Es glückte ihnen: der König Boleslaw ward umringt; doch glückte ihnen nicht die Gefangennehmung desselben. Obschon er nur achtzig gegen dreitausend stellen konnte, so ward ihm doch der Sieg. Die wilden Horden wurden theils niedergehauen, theils in die Flucht geschlagen. Als Boleslaw sich als Sieger auf dem Wahlplatz stehen sah, sah er aber auch nur noch Einige von den Seinen an seiner Seite; die Uebrigen fand er unter den Leichen.

Dieses Ereigniß, obschon es ihm für seine bewundernswerthe persönliche Tapferkeit einen durch ganz Europa hallenden Ruhm brachte, erfüllte den König mit dem tiefsten Grolle gegen die ewig treubrüchigen Pommern, und er beschloß, mit einem großen Heere das heidnische Volk züchtigend zu überziehen. Er wußte nicht, daß sein Groll mehr seinem Halbbruder Zbigniew als dem pommer'schen Volke gebühre, denn er wußte es nicht oder mochte es wenigstens nicht glauben, daß dieser der Urheber von dessen Treubrüchen war.

Als Zbigniew den Beschluß Boleslaws erfuhr, suchte er das Unternehmen desselben scheitern zu machen.

Es hatte sich begeben, daß der böhmische Prinz Swientopelk den König Borzywoi vom Throne gestoßen und dieser beim König Boleslaw von Polen eine freundliche Aufnahme gefunden hatte. Diese Aufnahme Borzywoi's nahm Zbigniew zum Mittel, den Usurpator Swientopelk gegen Boleslaw zu hetzen. Es gelang ihm schnell.

Indem denn Boleslaw gegen die Pommern ziehen wollte, brachen die Böhmen raubend und verheerend in Schlesien ein, und er war dadurch gezwungen, abermals sein Heer in zwei Theile zu spalten. Die eine Hälfte ließ er unter der Leitung eines Wojewoden gegen die Pommern ziehen, die sich wieder zu einem großen Haufen angesammelt hatten. Mit der anderen Hälfte zog er selbst gegen die Böhmen. Diese aber wichen bei der bloßen Nachricht von seiner Annäherung in ihr Land zurück, und er hielt es nicht der Mühe werth, sie zu verfolgen.

Nun eilte der König, nachdem er sich noch durch russische Hilfsvölker verstärkt hatte, nach Pommern, wo sich sein anderes Heer bereits befand. Auf dem Zuge dahin wurden ihm Beweise gegeben, daß Niemand als sein Bruder Zbigniew der Urheber des

immer wiederkehrenden pommerischen Aufruhres sei; doch er konnte nicht Glauben gewinnen, und erklärte sich vielmehr den schlimmen Umstand aus dem Heidenthume jenes Volkes. Darum nahm er eine Menge katholischer Priester mit sich, welche an seine Unterjochung Pommerns ihre Bekehrung desselben knüpfen sollten.

Das religiöse Unternehmen glückte vorläufig nicht so wohl, als das kriegerische. Nicht blos die bis jetzt lehnspflichtig gewesenen Herzöge wurden zur Ruhe gebracht, sondern auch die, welche sich unter dem schläfrigen Könige Mieczyslaw II. von der polnischen Lehnsherrschaft befreiet hatten, wieder unter dieselbe zurückgebracht.

Bei den Kämpfen, die zu diesem Resultate führten, fand Boleslaw den unleugbarsten Beweis für das verrätherische Treiben seines Bruders Zbigniew, denn er sah denselben mit seinen masowischen und in Preußen und Böhmen geworbenen Schaaren in den Reihen der Feinde.

Da versammelte Boleslaw seine Truppenanführer, zu berathen, was wider Zbigniew zu thun sei. Alle erklärten ihn für einen Hochverräther und des Todes

schuldig. Darauf zog Boleslaw mit dem Heere nach Masowien, wohin sich Zbigniew nach dem für ihm unangenehmen Ausgange der pommerischen Kriege zurückgezogen hatte. Seine Truppen wurden überall geschlagen und er selbst gefangen genommen; das Todesurtel aber ward nicht an ihm vollzogen, ja vielmehr schenkte ihm seines Bruders Hochherzigkeit nicht blos die Freiheit, sondern auch die Bestätigung in seiner Würde und Gewalt als Herzog von Masowien.

Diese hochherzige That des Bruders beeilte sich Zbigniew, seiner teuflischen Ränkesucht zu Gefallen, durch den schmählichsten Undank zu vergelten. Er ging nach Pommern, bewegte auf's Neue einen Theil des Volkes zum Aufstande wider Boleslaw, und versuchte, diesen nächtlicher Weile durch einen Ueberfall zu verderben. Das polnische Heer aber, sich auf die Stürmung der Stadt Wolin vorbereitend, schlief nicht, sondern stand gerüstet, und empfing die Kriegerhaufen des Verräthers mit scharfer Waffe. Der größere Theil derselben ward niedergehauen, der andere gefangen genommen. In diesem befand sich eine Person, welche das Visir des Helmes vor Niemand außer dem König Boleslaw em-

porschlagen wollte. Dieselbe war Zbigniew. Er flehte seinen Bruder um Gnade an, und diese ward ihm, indem dieser den Vollzug des Todesurtels in Verweisung aus dem polnischen Reiche und Verlust des Herzogthums Masowien verwandelte.

Statt von Dankgefühl, ward Zbigniew von desto ärgerer Rachsucht erfüllt. Er wählte daher den Weg zu den heftigsten Feinden seines Bruders. Diese waren der deutsche Kaiser Heinrich V., dessen Bundesgenosse gegen Ungarn Boleslaw im Jahre 1108 nicht hatte sein mögen, und der König von Böhmen, in dessen Land Boleslaw eingefallen war, um des Kaisers Unternehmen auf Ungarn zu nichte zu machen.

Schnell gelangte Zbigniew bei den beiden Herrschern zu seinem Ziele. Der Kaiser verband sich mit dem Könige von Böhmen, und mit einer ungeheueren, aus allen deutschen Gauen zusammengezogenen Armee rückte er in Niederschlesien ein, für Zbigniew die Abtretung des halben Königreiches Polen, und für sich einen jährlichen Tribut von 300 Mark Silbers fordernd.

Der König Boleslaw höhnte dieser Anforderungen, und alsobald begann der Kaiser durch Bestürmung

der Städte die Eroberung Schlesiens. Doch dieselbe mißglückte an der Tapferkeit der Bürger, und der Kaiser, dem Zbigniew um die nicht eingetroffenen Verheißungen zürnend, ließ die Anforderung für denselben fallen, die aber für sich hielt er ob, um doch nicht schimpflich den unternommenen Krieg zu enden.

Der König Boleslaw aber, der sich noch eben auf dem Zuge von Pommern her befand, ließ dem deutschen Kaiser durch dessen eigene Boten melden, daß er weder 300 Mark Silbers noch einen einzigen Batzen geben werde, denn es bedünke ihn, daß er durch die geschliffene Münze von Stahl Freiheit und Reich sich besser und ehrenvoller erhalte, als durch jene silberne.

Durch solch' trotzige Antwort ward des Kaisers Stolz sehr verletzt. Das Aeußerste zur Rettung der Ehre versuchend, zog er schleunigst vor die Stadt Glogau in Nordschlesien. Nachdem er die äußeren Schutzwerke vernichtet, erboten sich die Bürger, die Stadt zu übergeben, wenn binnen fünf Tagen ihnen keine Hilfe von ihrem Könige würde. Der Kaiser, das polnische Heer noch fern wissend, nahm das

Erbieten an, doch forderte er Geißeln zum Pfande für des Wortes Treue. Da gaben ihm auf Verlangen die Glogauer ihre Kindlein, entsendeten aber die schnellsten Boten an den König Boleslaw, ihm Kunde zu geben von der schlimmen Lage, in der sie sich befinden, und ihn um den schleunigsten Herbeizug anzuflehen.

„Wohl will ich mich beeilen," sprach der König Boleslaw zu den Boten, „doch, sollte ich auch bis zum fünften Tage nicht auf dem Platze erscheinen, möchte ich meinen lieben Glogauern nicht rathen, die Stadt zu übergeben, denn der polnische Säbel würde ihnen dann das anthuen, was sie jetzt vom deutschen befürchten."

Als nun der fünfte Tag verstrichen war, und die Bürger Glogau's, obschon kein Entsatzheer erschienen, die Stadt zu übergeben sich weigerten, ließ der Kaiser zum Sturm schreiten. Damit aber den Streitern auf den Wällen und Mauern die Arme erlahmten und die Waffen stumpften, ließ er die Kindlein, mit Trauerkleidern angethan, auf die Sturmdächer binden. Deß jedoch achteten in ihrer Verzweiflung die Glogauer nicht, und schleuderten ihre Steine, Speere und Pfeile so kräftig und rücksichtlos auf die Stürmenden

hinab, daß dieselben nicht nur keinen Gewinn erlangen konnten, sondern auch der Kaiser sich zum Abzuge bequemen mußte.

Kaum hatte er diesen angetreten, als Boleslaw erschien und die Verfolgung begann. Der Kaiser stellte dem Verfolger seine böhmischen Schaaren entgegen. Sobald diese eine arge Niederlage erlitten hatten, verließen sie das Heer und flüchteten in ihre Heimath. Unter den Ersten dieser Flüchtlinge war Zbigniew.

Jetzt, meinte Boleslaw, werde der Kaiser zum Frieden bereit sein, und bot denselben unter billigen Bedingungen. Doch es ward ihm ein stolzer Bescheid. Da zwang der polnische König den Kaiser, der schon bis vor Breslau zurückgewichen war, zur Schlacht, und errang einen glänzenden Sieg. Heinrich V. wich dennoch mit seinem Heere so eilig als möglich nach Böhmen, und Boleslaw folgte ihm auf den Fersen dahin. Vor einem Engpasse des böhmischen Gebirges setzten sich des Kaisers Schaaren fest und boten die Schlacht. In einer übelen Stellung befanden sich die Polen, und es bangte ihnen vor dem Ausgange des unvermeidlichen Kampfes. Der König Boleslaw gewahrte den Kleinmuth seiner Waffenmänner, und

derselbe erfüllte ihn mit nicht geringer Sorge. Da begab es sich, daß ein verwegener Mensch, ein Böhme, aus des Kaisers Heere hervortrat und jedem Polen, dem es gelüste, seine Kraft zu zeigen, den Zweikampf anbot. Da trat der König der Polen, Boleslaw, selbst aus seinem Heere heraus und begab sich, den Seinen ein Exempel der Tapferkeit zu geben, in den Zweikampf mit dem riesenhaften Soldaten. Einige der Wojewoden und anderen Großen des polnischen Heeres, besorgt für das Leben ihres theueren Monarchen, eilten schon hinzu, um denselben von dem gefährlichen Spiele zurückzuhalten: da stürzte der vorwitzige Riese, getroffen von des Königs gewandtem und gewichtigem Schwerte, nieder zum Erdboden.

Dieses Ereigniß entbrannte die Flamme des Muthes und der Kampflust in den Herzen der polnischen Schaaren, und ehe noch Boleslaw einen Befehl gegeben, stürzten sie sich schon unter wildem Gesang und Triumphgeschrei auf den Feind, und der Abend des Tages fand sie im Besitze des glanzvollsten Sieges.

Jetzt fand Boleslaw kein Hinderniß, in das Innerste des böhmischen Königreichs einzudringen. Er that es; und seiner Siegerschaft einen unverleugbaren

Beleg zu ertheilen, entsetzte er Swientopelk, den Usurpator, des Thrones und erhob darauf den vertriebenen Borzywoi, der seit seiner Flucht aus Böhmen in Polen gelebt hatte.

Die Vertreibung Swientopelks und Erhebung Borzywois nöthigten des polnischen Königs Halbbruder Zbigniew, Böhmen zu verlassen. Nachdem er dem deutschen Kaiser die Mahnung zukommen gelassen, er solle sein Heer nicht verabschieden, weil er ein Mittel, die polnische Armee aus Böhmen zurückzuzwingen, wisse und anwenden werde, begab er sich nach Pommern und bewegte die Herzöge daselbst zu einem neuen Aufstande gegen die polnische Oberherrschaft.

So war die polnische Armee wirklich gezwungen, mit ihrem Könige Böhmen zu verlassen, und der Kaiser zögerte nicht, wieder einzurücken und Boleslaws Schützling, Borzywoi, vom böhmischen Throne und aus den Grenzen seines rechtmäßigen Besitzthums zu jagen.

Alsogleich begab sich Zbigniew aus Pommern, wo Boleslaw mit seinem Heere nun wieder eingerückt war, nach Böhmen. Sein Streben war dahin gerichtet, den Kaiser zu einem neuen Kriegszug in die Staaten

seines Bruders zu vermögen. Und schon war dieser bereit, dem schändlichen Rathgeber zu folgen, als in Italien Unruhen ausbrachen und ihn, eine andere Richtung zu wählen, zwangen. So konnte nun Boleslaw die Unterjochung der Pommern und die Befestigung der polnischen Lehnsherrlichkeit in deren Gebieten vollenden.

Da Zbigniew jetzt nicht Gelegenheit hatte, seinem Bruder Unheil anzustiften, so befriedigte er seine teuflische Leidenschaft, indem er Ränke in der böhmischen Herrscherfamilie ausspann. So kam es durch ihn denn dazu, daß der Prinz Sobieslaw, der ihm nicht sehr wohlwollte, durch Wladislaw vom Throne und aus dem Reiche verdrängt wurde.

Dieses Ereigniß zwang den König Boleslaw von Polen, seine Waffen abermals gegen Böhmen zu wenden. Wie fast in jedem, war er auch in diesem Kriege glücklich, und gelangte dazu, einen Frieden vorzuschreiben, dessen hauptsächliche Bedingung war, daß seinem Bruder Zbigniew, dem ewigen Unheilstifter, ferner kein Aufenthalt und Schutz in Böhmen gewährt werde. (Im Jahre 1115.)

Nun begab sich Zbigniew wieder nach Pommern.

Da aber die Herzöge dieses Landes, durch nur zu schlimme Erfahrung belehrt, sich jetzt von ihm nicht berücken ließen, so ging er zu den Preußen, und genoß sehr bald die Freude, sie zum Aufstande gegen seinen Bruder Boleslaw, ihren Oberherrn, vermocht zu haben. Doch nicht weniger schnell ward ihm das Leid, dieselben geschlagen, gedemüthigt und zur Ruhe zurückgebracht zu sehen.

Da ihm nun alle Wege und Mittel genommen waren, des Verrathes mehr gegen seinen Bruder und sein Vaterland zu stiften, so sendete er Boten ab, Boleslaw zu bekunden, daß er seine Missethaten innig bereue und um seine Verzeihung flehe. Solches rührte den edelherzigen König von Polen, und derselbe hob die Verbannung des Verräthers auf. Kaum aber war dieser wieder nach Polen zurückgekehrt, als er einen Aufstand gegen seinen Bruder zu erregen versuchte. Als Boleslaw davon Kunde erhielt, erstarrete er vor dem fast unglaublichen Undanke, und im tiefen Gram stieß er die Worte aus: „Man muß ihn niederhauen, um zur Ruhe zu gelangen."

Dies hatte Sieciech, jener Oberfeldherr Wladislaw Herrmanns, den der gnädige Boleslaw aus der Ver-

bannung zurückgerufen und zu neuen Würden erhoben hatte, gehört. Den alten Groll in dem Herzen, eilte flugs dieser davon, des Königs unernstlich gemeinten Befehl vollziehen zu lassen. So ward denn Zbigniew — es war im Jahre 1116 — seines Lebens beraubt.

Als Boleslaw Zbigniews Schicksal erfahren, zürnte er sich innigst um das unüberlegt gesprochene Wort, und die Sünde des Brudermordes auf sich wähnend, wallfahrtete er nach Frankreich zu dem Grabe des heiligen Aegidius, der unter Mieczyslaw I. in Polen das Christenthum ausgebreitet hatte.

Nicht genug glaubte Boleslaw durch diese Wallfahrt zu seiner Reinigung gethan zu haben, und so begann er, damit bei seiner Aussöhnung mit Gott auch das Vaterland einen Nutzen hätte, die Bekehrung der heidnischen Pommern (im Jahre 1120). Er sendete seinen ehemaligen Erzieher, den Bischof Otto von Bamberg als Apostel zu denselben, und da er ihnen unter Bedingung der Annahme der Christuslehre den größten Theil des jährlichen Tributes zu erlassen sich verpflichtete, so gelang ihm daß große Werk.

Nachdem eine Reihe von ruhigen Jahren, die Polen dem Tode Zbigniews verdankte, verstrichen war,

ward es gezwungen, sich in die kriegerischen Angelegenheiten Ungarns und Rußlands zu mischen. Die Grafschaft Zips, welche in der letzten Periode der polnischen Geschichte eine so wichtige Rolle spielt, gab als rückfällige Mitgift der Tochter Boleslaws, der Königin Judith, den nächsten Anlaß zur Theilnahme an den innern Händeln Ungarns; der Abfall eines Theils der Russen von der polnischen Oberherrschaft zwang dagegen zum Kriege wider sie. Die Russen und der größte Theil der Ungarn vereinten sich. Boleslaw hatte einen großen Feind vor sich. Dennoch errang er bei einer Hauptschlacht in der Grafschaft Zips den Sieg. Allein nicht bloß die Frucht desselben ward ihm durch ungarische Verrätherei entwendet, sondern ihm auch eine Niederlage, bei welcher er selbst dem Untergange nahe war, beigebracht.

Als jetzt die Böhmen, die alten betrügerischen Erbfeinde Polens, den König Boleslaw in übeler Lage sahen, verbündeten sie sich (im Jahre 1133) schnell seinen Feinden. Das aber rächte der König durch einen Einfall in ihr Land. Und dieser würde dem böhmischen Königreiche vielleicht die Unabhängigkeit von Polen geraubt haben, hätte nicht der um

seine Oberherrlichkeit besorgte deutsche Kaiser Lothar III. einen Friedensschluß zu erwirken gewußt.

Erschöpft durch ein vielbewegtes Leben, begab sich Boleslaw III. im Jahr 1138 auf das Krankenlager; nach 11 Monaten (im Jahre 1139) verließ er als Leiche dasselbe. Das Volk bewehklagte ihn, denn es hatte ihn tief in's Herz genommen für den Ruhm, den er ihm errungen. Wohl der größte Krieger seiner Zeit war Boleslaw III.; doch nicht eben so groß war er als Staatsmann, denn wäre er das gewesen, so würden dem polnischen Reiche aus den 47 glänzenden Siegen, die er errungen, statt fast keiner, die größten Gewinne in jeder Hinsicht geworden sein. Ein unsägliches Unheil aber fügte der edelherzige, tugendvolle König dem Reiche mit dem letzten Hauche seines Lebens, und zwar in dem Wahne, das Beste zu thun, zu. Er theilte dasselbe in vier Stücke, und gab jedem der vier älteren seiner fünf Söhne eins zu beherrschen. Wladislaw, der Erstgeborne, erhielt die Wojewodschaften und Herzogthümer Krakau, Sieradz, Lenczyca, Schlesien und Pommern. Boleslaw bekam Masowien, Kujawien, Dobrzyn und Culm; Mieczyslaw bekam Großpolen, und Heinrich Sandomierz und Lublin.

Durch solche Vertheilung des königlichen Erbgutes meinte irrend Boleslaw, dem Bruderzwiste, der ihm das Leben so sehr verbittert hatte, vorzubeugen und das Reich vor Aufruhr und Kriegen zu bewahren.

Außer den vier genannten Söhnen, die bei seinem Tode schon erwachsen waren, hatte Boleslaw noch einen, der nur zwei Jahre Alters zählte und Kazimierz hieß. Diesen hatte er bei der Erbtheilung nicht bedacht, und als er daran erinnert wurde, sprach er die Hoffnung aus, daß dieser der Erbe all' seiner Brüder werden werde, und darum, für ihn jetzt zu sorgen, unnöthig sei.

Ein Geschwür hatte Boleslaw in seiner frühesten Jugend den Mund ein wenig verzogen. Dies hatte, als er als Knabe Theil an den Kriegszügen genommen, einige ihm grollende Anführer bewogen, ihm den Beinamen Krummmaul zu geben, und diesen hat er bis auf den heutigen Tag im Munde seines Volkes behalten, einen viel schöneren aber im Herzen desselben.

Nach Boleslaws Tode bestiegen seine vier älteren Söhne zugleich die Fürstenstühle ihrer Lande. Da ihre Macht einer königlichen nicht entsprechend war,

so ging der polnische Königstitel für eine Reihe von Jahren unter. Der älteste der Brüder ward als Oberherr über die anderen und Inhaber des größten Gebietes Herzog von Polen genannt.

Wohl würden die Brüder in Eintracht verblieben sein und das polnische Volk sich einer glücklichen Friedenszeit erfreuet haben, wäre nicht Wladislaws Gemahlin, Agnes, eine Prinzessin von Oesterreich, von Glanz- und Herrschsucht erfüllt gewesen. Als zartes Kind war sie Wladislaw verlobt worden, nämlich im Jahre **1110** zu Merseburg, als nach den böhmischen Kriegen Boleslaw mit dem deutschen Kaiser Heinrich V., Agnesens Oheim, zusammengekommen war, ein Friedensbündniß zu schließen. So war ihr seit der frühesten Jugend die schöne, schmeichelnde Ueberzeugung eingewachsen, daß sie einst die glänzende Königin des mächtigen Polenreiches sein werde. Jetzt aber sah sie sich getäuscht, denn sie war nur Herzogin und Herrin eines kleinen Theiles von Polen. Das war ihr ein drückendes Gefühl, und das zu werden, als was sie sich in ihrer Hoffnung gesehen, machte sie nun zu ihrem eifrigsten Bestreben.

Sie lag also Wladislaw unablässig an, die Erb-

verordnung seines Vaters umzustoßen und alle polnische Lande unter seinem Zepter zu vereinigen. Schwer ward es Wladislaw, der Forderung der hochmüthigen Schönen Folge zu leisten, denn er fürchtete ebensosehr, im Kampfe gegen die drei vereinigten Brüder zu unterliegen, als er sich gedrungen fühlte, des Vaters Willen zu ehren. Als Agnes endlich so dringend ward, daß er ihr mit Ausflüchten und Vertröstungen nicht mehr begegnen konnte, so berief er die Wojewoden und anderen Großen seines Gebietes zu einer Versammlung, in welcher berathen werden sollte, was er zu thun habe. Die Versammelten wußten zu gut, daß die Angelegenheit Wladislaws von Agnes, seiner Gemahlin, ausgehe, und da sie diese um ihres grenzenlosen Stolzes und Hochmuthes willen haßten, so hatten sie sich nicht erst zu besinnen, um sich entschieden dagegen zu erklären.

Wladislaw war froh, durch den Rathschluß seiner Großen seine Gemahlin zur Ruhe bringen zu können; allein diese, die ein günstiges Resultat von der Versammlung nicht erwartet, hatte bereits eine Menge ihrer Ergebenen in's Ausland gesendet, eine Lohnarmee zu werben. Diese war bald zusammen gebracht und

zog wohlbewaffnet zum Staunen des Volkes mit Sang und Klang ein.

Jetzt, wo er seine Macht so groß sah, theilte sich Wladislaw schnell das Gelüst seiner Gemahlin mit. Ohne Umschweife richtete er seine Forderung an die Brüder, und da diese sich natürlich nicht willfährig zeigten, so rückte er mit seinen Schaaren unverzüglich in ihre Gebiete ein. Kein Hinderniß trat seinem Zuge entgegen, denn die Brüder hatten sich eines Solchen nicht versehen und darum kein Heer versammelt. Aller Kriegsgewalt baar, blieb ihnen nichts übrig, als aus ihren Landen zu flüchten und dieselben in der Gewalt des Usurpators zu lassen.

Durch Boten wendeten sich die unglücklichen Flüchtlinge nun an Agnes, daß sie ihren Gemahl rechtlich zu handeln bewegen möge. Doch sie wähnten auf einer falschen Seite die Ursache ihres Unglückes. Mit höhnischem Bescheide entließ die hochmüthig frohlockende Fürstin die Abgesandten. Dies erbitterte den Adel umsomehr, jemehr er die Erbverordnung des geliebten todten Königs Boleslaw für heilig, und das Unternehmen Wladislaws für frevlerisch achtete. Noch hielt er

den thätlichen Beweis seines Unwillens zurück, bald aber ward er bewogen, die Zurückhaltung zu enden.

Es begab sich nämlich, daß Peter Graf zu Skrzynno und Starost von Schlesien sich gegen Wladislaw einen Scherz erlaubte, der die Ehetreue Agnesens in Zweifel stellte. Agnes, obschon sie bisher ein Geheimniß aus ihrem verliebten Umgange mit einem gewissen Dobiesz gar nicht gemacht hatte, ergrimmte dennoch über die Verdächtigung und schwur dem Grafen Rache. Diese nahm sie auf offnem Wege in grausamster Weise, indem sie ihn zu Breslau beim Hochzeitfeste seiner Tochter durch ihren Buhlen Dobiesz festnehmen und ihm nach errungener Erlaubniß ihres Gemahls Zunge und Augen ausreißen ließ.

Diese Grausamkeit, an einem Manne verübt, der, obschon von fremder Geburt, sich die höchsten Verdienste um Polen erworben hatte — nämlich unter Boleslaw im Kriege wider die Russen und Ungarn und bei der Bekehrung der Pommern — brachte den Adel zum Aeußersten. Da derselbe meinte, Agnes habe diese That an Petern darum verübt, daß er offen und frei wider Wladislaws Unternehmen gegen die Brüder gesprochen, so erhob er sich nicht bloß gegen

Wladislaw und Agnes, sondern ganz besonders für die vertriebenen Brüder des Ersten.

Als diese hörten, wie wohl sich das Schicksal für sie zu wenden begriffen sei, kamen sie zurück. Bewaffnete Schaaren strömten ihnen zu und wuchsen an zur ansehnlichsten Armee. Alles außer seinen Söldnern fiel von Wladislaw ab und wendete sich auf die Seite seiner Brüder, auch selbst die Priesterschaft, welche Petern von Skrzynno wegen seines Betriebs der Bekehrung der Pommern sehr geliebt hatte. Da die Priesterschaft das Schwert anzugreifen nicht Muth und Lust hatte, so ergriff sie ihre kirchliche Waffe: sie schilderte dem Papste den Herzog Wladislaw und seine Gemahlin des schwersten Bannfluches würdig.

Ehe der Papst sein vernichtendes Wort ertönen ließ, war schon das Söldnerheer Wladislaws geschlagen. Schon war er im Begriff das Reich zu verlassen, als ihm die erbetene Hilfe von dem Fürsten von Kijow kam. Mit den russischen Schaaren zog er nun gegen seine Feinde. Das Schicksal wollte ihm wohl, und er errang einen Sieg (1145). Seinen Brüdern blieb jetzt etwas Anderes nicht übrig, als sich in eine Feste zurückzuziehen. Sie wählten Posen.

Dem Kriege einen günstigen Ausgang und ihrem Streben das rechte Ziel zu sichern, schickte jetzt Agnes ihren Gemahl zum deutschen Kaiser, ihrem Bruder, sich von demselben Hilfsvölker und zugleich die Bestätigung als König des gesammten Polens zu erbitten. Nicht mit Hilfsvölkern, aber doch mit der Bestätigung kehrte Wladislaw zurück, und diese durfte ihm in der That fast eben so lieb sein als ein Heer.

Nachdem er sich nun so schnell und gut gerüstet, als es in seinem Verhältniß zum Volke immer möglich war, zog er vor Posen, worin sich seine Brüder mit ihren Schaaren befanden (1148). Die feste Ueberzeugung von einem glücklichen Ausgange der Belagerung ward die Veranlassung zu Lust und Schwelgerei, und diese die Veranlassung zum schlimmen Ausgange. Schmausend saßen in einer Nacht die Anführer bei einander, die gemeinen Krieger befanden sich bei lustigem Tanz und Trinkgelag, und Niemand mochte glauben, daß es gefährlich sei, im Kriege statt des Schwertes den Kelch in der Hand zu halten. Da brachen plötzlich aus Posens Thoren die Brüder Wladislaws mit ihren tapferen polnischen Schaaren und ergossen sich pfeilschnell, wie ein reißender Strom

über das Lager ihrer Feinde, es aller Orte in Feuerflammen setzend und die fröhlichen Zecher dem Tode opfernd. Fast Nichts von Wladislaws Heere blieb, und nur mit Mühe rettete er selbst das Leben durch die Flucht.

Zu diesem Unglück gesellte sich ihm ein neues. Der Bannfluch des Papstes erscholl über ihn und seine Gemahlin. Da sah er keinen andern Ausweg mehr, als Polen zu verlassen, und eilte nach Deutschland, Agnesen, die sich zu Krakau befand, ihrem Schicksal überlassend.

Alsobald nahmen Wladislaws Brüder ihre Lande wieder in Besitz und, um seine Rückkehr zu verhindern, auch die seinigen. Agnes versuchte diese zu behaupten, indem sie Krakau zu vertheidigen entschlossen war, bis daß ihr Gemahl mit neuen Kriegerschaaren aus Deutschland wiederkäme. Doch das Schloß, in dem sie sich befand, ward eingenommen, und sie mit Verachtung ihrem Gemahl nachgeschickt.

Die drei einigen Brüder hatten sich durch die Erfahrung lehren lassen, daß eine Vielherrschaft die Gesammtmacht schwäche und jeden Einzelnen einer desto größeren Gefahr aussetze, und da sie jetzt einen

mächtigen Feind, nämlich Wladislaws Schwager, den deutschen Kaiser, zu erwarten hatten, so kamen sie schnell zu dem Entschlusse, Einem eine vollkommene Obergewalt zu übertragen. Boleslaw als der Aelteste erhielt dieselbe. So ward Dieser Herzog von Polen und als solcher der vierte seines Namens mit der Nebenbezeichnung Kraushaar.

Die Kreuzzugunternehmung des deutschen Kaisers hatte nicht eine so schöne Frucht getragen, daß er hätte Lust empfinden können, einen neuen Krieg zu unternehmen. Doch Agnes, seine Stiefschwester, gewann mit ihrer schmeichlerischen Zunge Gewalt über ihn.

Aber nicht weniger eindrücklich war die Redekunst des neuen Herzogs von Polen. Sobald der Kaiser eine Zusammenkunft mit demselben gehabt, und aus seinem Munde eine Schilderung der Herrschaft und Thaten Wladislaws und Agnesens, welche noch durch die Zurede der Fürsten von Sachsen und Brandenburg bekräftiget wurde, erhalten hatte, entließ er das Heer, mit dem er bereits auf Polens Grenze stand, und hob den begonnenen Krieg (1151) unter der Bedingung auf, daß Boleslaw auf dem Fürstentage zu Merseburg einen Vergleich mit Wladislaw eingehe.

Doch zu diesem Vergleiche kam es nicht, erstens, weil sich Boleslaw nach Merseburg nicht begab, und zweitens, weil bald nach dem Fürstentage der Kaiser Konrad starb.

Die jener Zeit bestehende Verfassung Polens wäre durch diesen Todesfall gesichert worden, hätte nicht Agnes auch auf den neuen Kaiser, Friedrich Barbarossa, zu wirken gewußt, und zwar so, daß dieser selbst nach ihrem Tode noch Wladislaws Angelegenheit als die seinige betrachtete.

So rückte denn Barbarossa im Jahre 1157 mit einer ungeheueren Armee gen Polen und forderte durch Abgesandte nicht weniger vom Herzog Boleslaw als die Abtretung des ganzen Königreichs an seinen Bruder, den vertriebenen Wladislaw.

Mit einer stolzen Weigerung antwortete Boleslaw, und machte den Krieg unvermeidlich. Zu schwach sich fühlend, dem Kaiser bewaffnet zu begegnen, mußte er zu andern Kriegsmitteln als dem Schwerte seine Zuflucht nehmen. Er ließ also alle Bewohner der Gegenden, durch welche der Weg das kaiserliche Heer führte, sich mit ihrer Habe in das Innere des Landes zurückziehen. Als nun die Feinde in diese Gegenden

kamen, fanden sie nichts als öde Städte und niedergebrannte Dörfer. Die Hungersnoth rief die Pest herbei, und diese verzehrte fast die Hälfte des großen Heeres.

Unter solchen Umständen hielt es der Kaiser für rathsam, seine Forderungen herabzustimmen und den Frieden zu bieten. Diesen nahm Boleslaw gern an, wenngleich die Bedingungen immer noch große Opfer forderten, denn nach denselben mußte er Schlesien an Wladislaw abtreten, eine große Geldsumme, nämlich 3220 Mark Silber, an den Kaiser zu zahlen und in dem Kriege Deutschlands gegen Mailand hilfreich zu sein, versprechen.

Ehe aber diese Friedensbedingungen erfüllt werden konnten, starb der vertriebene Wladislaw (im Jahre 1159), und diesen Todesfall nahm der Herzog von Polen zum Grunde, die Erfüllung jener Bedingungen gänzlich zu verweigern. Das verdroß den stolzen Barbarossa, und da er für Wladislaw nichts mehr fordern konnte, so ließ er die Söhne, deren ältester ihm zumal im Kriege mit Italien große Dienste geleistet hatte, in des Vaters Ansprüche treten. Wladislaws Söhne also sollten als väterliche Erbherrschaft, mit völliger

Unabhängigkeit von Polen, Schlesien erhalten. Kriegsscheu und ohne Gelegenheit, seine List in Anwendung zu bringen, wagte Boleslaw nicht, dem Willen des Kaisers entgegen zu treten. So verlor Polen Schlesien, seine schönste Provinz, für immer.

Das unfreundschaftliche Verhältniß zwischen dem Herzoge von Polen und dem Kaiser machten sich gar bald verschiedene andere Fürsten zu Nutzen, und rissen Länder an sich, welche unter polnischer Oberhoheit standen. Polen konnte solchen Unternehmungen nicht hindernd begegnen, und deutlich zeigte es sich, wie schwach ein Staat unter mehren Herrschern ist, selbst wenn Einer die oberste Gewalt besitzt.

Als die Preußen sahen, wie wohl anderen Mächten ihre Unternehmungen gelangen, so versuchten auch sie von dem schwachen Polen einen Gewinn zu ziehen. In großen Schaaren fielen sie, nach ihrer Gewohnheit raubend und verheerend, in dasselbe ein. Ihnen aber fühlte sich Boleslaw überlegen, und so verwandelte sich hier seine Kriegsscheu in Kriegslust. Mit einem ziemlich starken Heere zog er ihnen entgegen, trieb sie in die Flucht und drang ihnen nach in ihr Land.

Die Bischöfe hatten Boleslaw gesagt, daß er sich

der Preußen Unterthänigkeit durch nichts so wohl versichern könne als durch Bekehrung derselben, weil die Religionsverschiedenheit nie eine innige Verbindung der Völker zulasse. Diese Meinung für wohl begründet haltend und überdies den Bischöfen gern zu Wunsche sein mögend, ließ nun Boleslaw in das eben unter seinem Schwerte sich befindende heidnische Preußen eine große Schaar von polnischen Priestern mit allen zu Einrichtung katholischer Kirchen nöthigen Geräthen einziehen.

Diese katholischen Priester zogen nun die Kreuz und Quer durch das heidnische Land und bekehrten alles, was vor ihnen nicht flüchten konnte; freilich thaten sie das nicht durch ihr Kreuz, sondern durch die Schwerter, die hinter ihnen herzogen. Doch gleichviel, ob erzwungen oder nicht, so war doch nun ein Grund gelegt, auf welchem sich das Christenthum in dem heidnischen Lande befestigen und ausbreiten konnte. Allein anders geschah es, als zu erwarten war, und zwar nicht allein in religiöser, sondern auch in politischer Hinsicht.

Boleslaw, meinend, die Priester werden die Unterwerfung Preußens, die er durch die Waffen bewirkt,

durch ihre Lehre verewigen, zog heim mit seinem Heere. Völlig ohne Aufsicht waren nun die zurückgebliebenen Apostel, und, bereits in Polen an eine Freiheit gewöhnt, die jede gute Sitte vernichtet, machte es ihnen Freude, hier in dem heidnischen Lande gänzlich der Befriedigung ihrer Gelüste leben zu können. Da beschäumten der Wein und Meth ihre Lippen, daß keine Stunde ihren Geist nüchtern fand; üppige Gastmähler füllten täglich ihre unersättlichen Magen, und — gleich den Jesuiten heutigen Tages — stiegen sie ihrer Wollust zum Feste und der Religion zur Schmach, das Kreuz in der Hand, in die Betten der bekehrten Frauen und Mädchen.

Dieses christpriesterliche Walten gefiel natürlich den preußischen Männern nicht sehr wohl. Da sie nun die polnische Armee fern wußten, so zögerten sie nicht, die Apostel mit Hohn und Schimpf aus den Betten ihrer Weiber und über die Grenze ihres Landes zu jagen, und zugleich aufs Neue dem polnischen Throne den Gehorsam aufzukündigen.

Hätte der Herzog Boleslaw auch jenes gleichgiltig ansehen wollen, so konnte er doch dieses nicht gleichgiltig anhören. Er sammelte denn aufs Neue sein

Kriegsheer und zog in das heidnische Land. Er selbst der List so voll, wurde überlistet, und, geführt in einen sumpfigen Wald, in welchem nicht allein der Sumpf, sondern auch hundert andere Hindernisse ihn seine Heeresmacht nicht entwickeln ließen, erlitt er (im Jahre 1165) eine der furchtbarsten Niederlagen, die die polnische Geschichte zu erzählen hat. Von allen Seiten fielen die preußischen Schaaren über das polnische Heer niedermordend her, und nur Wenige hatten das Glück, der Flucht das Wiedersehen der Heimath danken zu können. Boleslaw hatte sich mit Mühe gerettet, aber sein Bruder Heinrich, Herr von Sandomierz und Lublin, war auf der Wahlstatt geblieben.

Als Boleslaw heim gelangt war, dachte er nicht daran, ein neues Heer zu bilden und den Verlust, der Polen durch den gänzlichen Abfall Preußens drohete, zu verhindern, sondern vielmehr seines todten Bruders Lande in Besitz zu nehmen. Dagegen aber stand Boleslaws anderer Bruder, Mieczyslaw, auf, und in Betracht gebend, daß Boleslaw bereits des vertriebenen Bruders Wladislaw Erblande zum Eigenthum erhalten, forderte er Heinrichs Hinterlassenschaft für sich.

Schon waren beide Brüder im Begriff, mit dem Schwerte auf die Wagschaalen des Rechts zu drücken, als ihre Angelegenheit eine neue Wendung erhielt. Die Priesterschaft, erbittert über die heidnischen Preußen wegen der Verjagung jener sauberen Apöstel, wünschte nichts so sehr als einen neuen und glücklicheren Kriegszug nach Preußen. Darum lag ihr Alles daran, den Bruderkrieg zu verhindern. Sie versammelte sich also vermittels der Bischöfe und beschloß, damit weder der Herzog Boleslaw auf den Bruder Mieczyslaw, noch dieser auf jenen grollen könne, den jüngsten der Brüder, Namens Kazimierz, der von seinem Vater, dem großen Boleslaw, ohne alles Erbtheil gelassen war, zur Erbnahme der Lande Heinrichs zu berufen. So ward der junge Kazimierz Herr von Sandomierz und Lublin.

Nachdem auf solche Weise jene beiden Brüder zufrieden gestellt waren, erwartete die katholische Priesterschaft, daß der Kriegszug gegen die Preußen unternommen werde, und damit Nichts denselben aufhalte, wußte sie schnell die schlesischen Herzöge, Söhne des vertriebenen Wladislaw, welche, das Schwert in der Hand, Anforderungen an die polnische Krone

machten, ohne Schwertstreich zur Ruhe zu bringen. Allein sie täuschte sich in ihren Erwartungen. Dem Herzog Boleslaw lag der Schrecken, den ihm die Preußen verursacht hatten, viel zu frisch und schwer in den Gliedern, als daß er sich zu einem neuen Kriege gegen sie hätte entschließen können.

Dies brachte die Priesterschaft auf, und um zu ihrem Zwecke zu gelangen, zog sie den Adel in den Plan, Boleslaw abzusetzen und, den feigen Mieczyslaw zurückstoßend, den jungen Kazimierz zum König zu machen. Kazimierz aber hielt die Annahme des ihm gemachten Anerbietens für eine Sünde gegen die ihm heilige Gerechtigkeit, und so blieb Boleslaw IV. Herzog von Polen bis zu seinem Tode im Jahre 1173.

Mieczyslaw,

wegen seines altverständigen Geberdens „der Alte" genannt, bestieg nun als der dritte seines Namens den polnischen Fürstenstuhl. Daß ihn die Priesterschaft und der Adel bei jener beabsichtigten Entsetzung Boleslaws vom Throne hatten zurückstoßen wollen, hatte ihn mit dem giftigsten Groll erfüllt, und zu Befriedigung dieses Grolls nahm er nun an Beiden durch die grausamsten Bedrückungen Rache. Der kurzsichtige Mann sah nicht ein, daß ein Fürst wohl grausam gegen Einzelne aus allen Ständen, aber nicht gegen ganze Stände sein dürfe, um in seinem fürstlichen Triumphe zu dauern. Empört vereinten sich Priesterschaft und Adel, und mit leichter Mühe ward Mieczyslaw im fünften Jahre seiner Herrschaft (1178) vom Throne herabgejagt.

Kazimierz,

deß Namens der Zweite, mit der Beibezeichnung „der Gerechte", ward darauf berufen, und da er die Unwürdigkeit seines Bruders erkannt, so weigerte er sich nicht, dem Rufe zu folgen.

Mieczyslaw flüchtete von Krakau, wo er residirt hatte, in sein Erbland Großpolen, und wüthend um seiner Demüthigung willen und in dieser Wuth noch angefeuert durch seinen Günstling Kittlitz, einen Deutschen, der bei seinen Grausamkeiten der eifrigste Helfer gewesen war, raffte er alle Bewaffneten, die ihm zu Gebote standen, zusammen, um gegen Kazimierz zu ziehen. Um eines sicheren Erfolges gewärtig sein zu können, hatte er auswärtige Fürsten zu seinen Bundesgenossen gemacht, und Polen mußte hier zum ersten Male sehen, wie durch Vielherrschaft ein Reich leicht

der raubsüchtigen Hand fremder Herren geboten werden kann.

Schon war Mieczyslaw im Begriffe (es war im Jahre 1179), sein Vorhaben in Ausführung zu bringen, da erhob sich zu seinem großen Staunen sein eigner Sohn, Otto, der dem Vater um der Begünstigung seines Stiefbruders willen zürnte, gegen ihn.

Den entstehenden Kampf zwischen Vater und Sohn benutzten schnell die großpolnischen Krieger, die dem Sohne gleich sehr grollten, wie dem Vater. Sie sagten sich von Beiden los und gingen zu Kazimierz, und die ganze Bewohnerschaft Großpolens, oder vielmehr Adel und Geistlichkeit (denn Bürger und Bauern waren Sklaven und hatten nimmer eine Stimme), erklärten Mieczyslaw der Herrschaft über sie für unwürdig und den König Kazimierz für ihren Herrn.

So war Mieczyslaw unfähig, gegen Kazimierz zu ziehen, und diesem die beste Gelegenheit gegeben, das zersplitterte Reich seiner Einheit wieder zuzuführen. Allein dieser hatte unfürstliche Begriffe von Gerechtigkeit. Er hielt dieselbe für heilig, wußte aber nicht, daß die Gerechtigkeit gegen einen Einzelnen die größte

Ungerechtigkeit gegen ein großes Volk werden könne, und ferner wußte er nicht, daß auf dem Throne d. h. unter der Hand der Politik die Gerechtigkeit, ohne Ungerechtigkeit zu werden, nicht immer solcher Gestalt sein könne, als in dem Hause des Bürgers.

Genug, Kazimierz nahm das Anerbieten Großpolens nicht an. Den verstoßenen Mieczyslaw drängte er ihm zwar nicht auf, aber er übergab es dem Sohne desselben, Otto, und andere nichtpolnische, jedoch unter polnischer Oberherrschaft befindliche Länder, nämlich Pommern und das Gebiet von Danzig den Brüdern desselben. So ward Kazimierz der Gerechte durch seine unfürstliche, privatmännische Denkweise fast ein so großer Verbrecher am polnischen Reiche als einer der schlechtesten Regenten desselben.

Kazimierz mochte fühlen, daß er dem Reiche durch seine beliebte Gerechtigkeit einen Schaden gethan. Um diesen zu vergüten, beschloß er die Unterwerfung Galiziens (Halicz), das sich vor längerer Zeit von der polnischen Oberherrschaft losgerissen und jetzt unter den Zepter eines Emporkömmlings, Namens Wsewolad, gefügt hatte. Nachdem der Fürst von Galizien die

friedliche Anforderung, die polnische Oberherrschaft anzuerkennen, höhnend zurückgewiesen, sammelte Kazimierz sein Heer und zog dem fast drei Mal an Zahl überlegenen Feinde entgegen. Der Muth des Königs belebte die Krieger und gab Ersatz für das, was der Zahl mangelte. Mehre Siege krönten das Unternehmen, und Kaziemierz erhob auf die Stelle Wsewolads den Sohn seiner Schwester als von der Krone Polens abhängigen Fürsten von Galizien.

Doch nicht lange bestand die neue Verfassung Galiziens in Ruhe. Der Fürst Mcislaw wurde vergiftet, und der Stiefbruder des Vergifteten, Wladimir, verjagte den Sohn desselben nach Ungarn, sich selbst aber erhob er auf den erledigten Fürstenstuhl (im Jahre 1186). Da dieser, um sich zu behaupten, die Oberherrlichkeit Polens treu anzuerkennen gelobte, so sah Kazimierz keine genügend wichtige Ursache, sein Volk in einen blutigen Krieg zu führen. Doch die Scene änderte sich bald, und der polnische König mußte mit auftreten und seine begonnene Heldenrolle ausspielen.

Der vertriebene Sohn des vergifteten Fürsten hatte sich nämlich an den König Bela von Ungarn mit der Bitte, ihm zu seinen Rechten zu verhelfen, gewendet.

Der listige König sagte die Gewährung der Bitte zu, zog mit seinem Heere nach Halicz, vertrieb den Fürsten Wladimir — doch anstatt nun seinen Schützling auf den ihm gebührenden Fürstenstuhl zu setzen, setzte er betrügend seinen Sohn darauf. Dadurch hob sich die polnische Oberherrschaft in Galizien auf, und an ihre Stelle trat die ungarische.

Das natürlich konnte Kazimierz nicht ruhig dulden. Er zögerte nicht lange, das Seine zu thun. Schon im Jahre 1187 stand er gewaffnet den ungarischen Schaaren gegenüber. Die Tapferkeit seiner polnischen Streiter machte ihn auch hier zum Herrn der Wahlstatt und setzte ihn in den Stand, das ungarische Regiment zu verdrängen, den vertriebenen Fürsten Wladimir wieder auf den Herrscherstuhl zu erheben und dem ungarischen Könige einen dreijährigen Waffenstillstand vorzuschreiben, den er nach fünf Jahren, 1193, ohne Schwertstreich in einen vollkommenen Frieden zu verwandeln wußte.

Während dieser Vorgänge hatte sich der vom polnischen Throne und aus seinem Erblande Großpolen vertriebene Fürst Mieczyslaw keineswegs ruhig verhalten. Gleich nach seiner Vertreibung fehlten ihm

die Mittel, kriegsgewaltig seinem Verlangen die Gewährung zu verschaffen. So wendete sich der nicht minder schmeichlerische als grausame Mann mit der Vorstellung, welches Unrecht er leide, und der Bitte, ihm den ihm nach des Vaters letzter Verordnung gebührenden polnischen Thron zurückzugeben, an Kazimierz. Und wirklich kam der seltsame König Kazimierz zu der Ueberzeugung, daß die Herrschaft in seiner Hand eine unrechtmäßige sei, und zu dem Entschlusse, dieselbe an Mieczyslaw zurückzugeben.

Als aber Priesterschaft und Adel, die unter Mieczyslaw unsägliche Drangsale und Demüthigungen erlitten hatten, diesen Entschluß des Königs erfuhren, versammelten sie sich, ohne vom Throne aus berufen zu sein, und berathschlagten, was man thun müsse, nicht sowohl um Kaziemierz auf dem Throne zu erhalten, als um Mieczyslaw von demselben abzuhalten. Zu Letztem fanden sie im Ersten das sicherste und kürzeste Mittel. Es traten denn die stolzen Herren vor den König und erklärten: „Da Du nicht durch dich selbst, sondern durch Priesterschaft und Adel König geworden, so hast Du nicht das Recht, ohne des Adels und

der Priesterschaft Einwilligung dich Deiner Würde zu entkleiden. Wir aber werden nimmer einwilligen in Dein Vorhaben, und solltest Du es ohne unseren Willen ausführen, so werden wir doch den Zweck desselben verderben und statt des grausamen Wüthrichs Mieczyslaw, Deines Bruders, einen Dritten auf den Thron setzen."

So ward Kazimierz gezwungen, König zu bleiben, und Miezyslaw wartete auf eine bessere Gelegenheit, zum Ziel seiner Wünsche zu gelangen. Diese erschien ihm, als Kazimierz sich im Jahre 1191 in Rußland befand, und lange Zeit keine Botschaft von ihm in seine Lande gekommen war. Er streuete denn die falsche Nachricht aus, Kazimierz sei gestorben, und zog mit einer bewaffneten Schaar, die ihrem Umfange nach eher einem Gefolge als einem Heere glich, in Krakau ein.

Diese seltsame Begebenheit erfuhr Kazimierz gar bald in Rußland, und da er sein eignes Heer nicht bei sich hatte, so kehrte er mit einem russischen zurück, und vertrieb ohne große Mühe den betrügerischen Usurpator. Das Volk bejauchzete seine Wiederkehr um so mehr, je inniger es seinen Tod betrauert hatte.

Dieser aber erfolgte bald, nämlich im Jahre 1194, wirklich. Durch einen Vertrauten Mieczyslaws war wahrscheinlich Kazimierz bei einem lustigen Mahle vergiftet worden.

Sogleich drängte sich Mieczyslaw wieder zu, um zum Throne zu gelangen. Doch, wie er jetzt auch dem Adel und der Geistlichkeit schmeichelte, so ließen ihn diese doch nicht zu seinem Ziele gelangen, und erhoben den sechsjährigen Sohn Kazimierz's,

Lech IX.,

von einigen Historikern Leszek V., von anderen Leszko I. genannt, zum Könige. Mieczyslaw begab sich denn wieder nach Großpolen, seinem Erbreiche, das ihm Kazimierz kurz vor seinem Tode in übermäßiger Gütigkeit oder Unpolitik nebst einigen anderen Theilen des Reiches wieder zugetheilt hatte.

Die Fürsten hatten die Zerstückelung des Reiches seit Boleslaw III. fast zur Sitte gemacht, und der Adel, der bereits zu der Gewalt gelangt war, nach Gutdünken den Thron zu besetzen oder zu erledigen, hinderte dies gefährliche Treiben nicht. Ja er sah es gern, denn es erhöhete seine Gewalt, bot ihm immer neue Gelegenheit, neue Rechte an sich zu reißen.

Schon jetzt stand er neben der ihm treu verbündeten Priesterschaft als das gewaltigste Element des Staates da, als welches er endlich des Staates Untergang bewirkt hat. Kazimierz hatte ihm einige Rechte genommen, jedoch nur solche, durch welche er auf die niederen Stände, nicht aber die, durch welche er auf das Staatsganze Einfluß hatte.

Da nun Mieczyslaw sah, daß er auf dem Wege des Friedens oder der List nicht zu seinem Ziele gelange, so bewaffnete er in Großpolen das Volk und trat nun damit gebietend auf.

Da vereinten sich plötzlich die Edelleute der Erblande des jungen Königs zu einer Armee, und unter der Anführung des Wojewoden von Krakau, der des Königs Vormund war und ehedem Kazimierz's wärmster Freund gewesen, brachten sie dem herrschsüchtigen Mieczyslaw (im Jahre 1199) eine Niederlage bei, bei welcher derselbe nicht allein fast alle seine Schaaren, sondern auch einen Sohn, Namens Boleslaw, verlor.

So war Mieczyslaw abermals auf seine beliebten listigen Bitten beschränkt, diesen aber genügende Eindrücklichkeit zu verschaffen, eroberte er vor Allem

mit neugeworbenen Truppen die aller Vertheidigungsmannschaft ledige Wojewodschaft Kujawien. Ein Zufall, nämlich die Entzweiung der königlichen Wojewodschaften Krakau und Sandomierz durch deren Wojewoden, trat begünstigend in seinen Plan. So wendete sich also Mieczyslaw an die Gemahlin des verstorbenen Kazimierz, die im Namen ihres jungen Sohnes die Zügel der Regierung führte, wenngleich nur dem Namen nach. Er bat sie, ihm die Herrschaft des Reiches zu übergeben, und erklärte, daß er ja dieselbe nur im Namen ihres jungen Sohnes, des Königs, zu üben begehre, auch dieselbe treulich an denselben zurückstellen wolle, so schier er mündig geworden. Sein Begehren sei auf nichts Anderem begründet, als dem redlichen Drange, dem durch die angemaßten Rechte des Adels und der Priesterschaft der Zerrüttung Preis gegebenen Reiche neue Festigkeit zu geben. Zum Beweise aber, daß er bei seinem Begehr keine eigensüchtigen Absichten habe, wolle er die eroberte Wojewodschaft Kujawien an den Thron zurückgeben und dem minderjährigen Könige Lech, seinem gar lieben Vetter, den Besitz des Thrones durch eine schriftliche Urkunde sichern."

Die Königin Helena, die feindselige Stellung ihrer Wojewodschaften gegen einander, d. h. ihre Schwäche erwägend und zugleich nicht ganz an Mieczyslaws redlicher Gesinnung zweifelnd, gab den Bitten desselben Gehör; der Wojewode von Krakau, um seine Macht nöthigen Falls gegen seinen Collegen von Sandomierz, Namens Gaworek, verwenden zu können, trat auch nicht hindernd ein: und so bestieg der grausame Mieczyslaw der Alte zum dritten Male (denn zum zweiten Male hatte er ihn bestiegen, als er fälschlich den König Kazimierz für todt erklärt hatte) den Thron.

Da es nimmer seine Absicht gewesen, die Herrschaft an Lech wieder abzugeben, ja vielmehr sein Plan war, sich auf dem Throne zu erhalten und denselben seinen Nachkommen zu sichern, so fiel es ihm natürlich nicht ein, seines Versprechens zu gedenken. Die Königin Helena, den beabsichtigten Betrug ahnend und um ihres Sohnes willen fürchtend, beschwerte sich darüber beim Adel der Wojewodschaft Krakau, und dieser, durch diese Anerkennung seiner hohen Macht sich nicht wenig geschmeichelt fühlend, eilte, diese auch zu zeigen. Durch den Wojewoden forderte er denn auf das

nachdrücklichste von Mieczyslaw, daß er, wie versprochen, die Wojewodschaft Kujawien schnellstens der Krone zurückstelle und dem minderjährigen König Lech die Versicherungsurkunde ausfertige, und drohete für den Weigerungsfall mit Absetzung. Mieczyslaw, jetzt den Adel eben so sehr fürchtend, als dieser früher ihn gefürchtet hatte, und lieber um dessen Gunst als Ungunst werbend, beschwor, sein Versprechen erfüllen zu wollen; doch verzögerte er, seinem Plane gemäß, die Erfüllung durch Ränke aller Art wie früher. Demungeachtet aber gelangte er nicht zum Triumphe seiner List, denn der Tod überraschte ihn (im Jahre 1102).

Der Adel der Wojewodschaft Krakau, der vor dem aller anderen Wojewodschaften bis auf späte Zeiten einen gewissen Vorrang behalten, hatte sich durch den Einfluß, den er bei den vielfältigen Thronwechseln auszuüben berufen worden, bereits ein Ansehen erworben, in welchem er es jetzt wagen konnte, dem rechtmäßigen Thronerben Bedingungen an die Krone zu binden, welche allein in seinem persönlichen Interesse lagen.

Es wurde denn dem jungen Lech durch den Wojewoden von Krakau erklärt, daß man ihn nur unter

der Bedingung als König anerkennen werde, daß er den Wojewoden von Sandomierz (den persönlichen Feind des Wojewoden von Krakau) verbanne. Der edle Lech aber weigerte sich, Folge zu leisten. So drohete der krakau'sche Adel nun, den Sohn Mieczyslaws auf den Thron zu setzen, der eigentlich schon längst Eigenthum Lechs war. Diese Drohung hatte für den edlen Jüngling keine Wichtigkeit, und er weigerte sich abermals, den Freund und Beschützer seiner Jugend dem Besitze der Krone zu opfern. Da nun der jüngere Bruder Lechs, Konrad, nicht Muth hatte, seine näheren Ansprüche auf den Thron geltend zu machen, so wurde wirklich der Sohn Mieczyslaws,

Wladislaw „Dünnbein",

zum Könige erhoben, und als ob es Absicht wäre, das Reich aufzulösen, wurden Lechen die Wojewodschaft Sandomierz und einige daran grenzende Gegenden als ein Herzogthum, und seinem Bruder Konrad Masowien überlassen.

Diese Zerrüttung des polnischen Reiches ungenützt vorübergehen zu lassen, schien dem Fürsten Roman von Wlodzimierz, der gegenwärtig auf dem galizischen Fürstenstuhle saß, eine Sünde gegen sich und sein Reich.

Der fürstlich sehr vernünftig denkende Mann zog denn ein Heer zusammen und zeigte mit diesem auf alle Weise, ja selbst durch Verhöhnung der schwachen polnischen Fürsten die Nichtigkeit der Oberherrschaft Polens über Galizien.

Lech hoffte, der König Wladislaw werde das ihm Geziemende thun; da dieser aber gleichgiltig oder furchtsam die Frechheit jenes galizischen Fürsten ertrug, und auch der Adel keine Lust zeigte, an seine und des Thrones Ehre zu denken, so erhob er (der junge Lech) sich. Schnell bewaffnete er die Jünglinge und kräftigen Männer seines kleinen Herzogthums. Der Wojewode von Plock, Christian, that es ihm nach und wurde sein Verbündeter.

Die seltsamen und verletzenden Manövers des russischen Fürsten für einen Friedensbruch erklärend, zog nun der junge Lech mit seinem Heere zum Kampfe aus. Das Glück war auf seiner Seite. Der Feind wurde in einer einzigen Schlacht gänzlich geschlagen, und zerstreuete sich, da er sich zumal seines Führers beraubt sah (denn Fürst Roman war geblieben), flüchtend nach allen Seiten. Dies geschah im Jahre 1204.

Das Volk bejauchzete das Ereigniß um somehr,

jemehr es seinen seit dem Tode Boleslaws III. untergegangenen Kriegsruhm beklagt hatte, und Alles gewann die Ueberzeugung, daß durch die Zurückhaltung Lechs vom Throne dem Reiche ein großes Unglück geschehen sei.

Da kam, was im Volke gefühlt und gesprochen wurde, zum Wissen des Königs Wladislaw III., „Dünnbein". Sein edles Herz wurde sein Führer. Er trat vor seinen Vetter, den neunzehnjährigen Lech, und sprach: „Da Du ein Held bist, der ich nicht bin, und das Volk, dem Du Ruhm gegeben und deß noch mehr geben wirst, dich liebt, so gebührt es Dir wohl, König desselben zu sein". Hiermit (im Jahre 1207) übergab er ihm den Zepter, und da zufällig der Wojewode von Sandomierz gestorben war, also der von Krakau keine Ursache zu Widersetzung hatte, so behielt ihn nun

Lech IX.,

nach der Farbe seines Haupthaares der Weiße genannt. Wladislaw dagegen zog sich nach Großpolen in sein Erbreich zurück. Das Erste, was Lech auf dem Throne that, war die Bestätigung seines Bruders Konrad als suveränen Herzogs von Masowien und Kujawien,

wodurch das polnische Reich auf Jahrhunderte hin mitten in sich zerrissen und seines Kerns an Gestalt und Macht beraubt wurde. Gegenwärtig aber befand sich das Reich in einer Zerrissenheit, die kaum noch einen Schritt zur gänzlichen Auflösung ließ. In Schlesien herrschte eine Menge der Nachkommen jenes vertriebenen Wladislaw, des Sohnes Boleslaws Krummmaul. Großpolen war gespalten in die Herrschaften des Sohnes jenes Otto (Sohn Mieczyslaws) und Wladislaws „Dünnbein", seines Oheims; Masowien besaß Konrad; mehre der Söhne dieser Fürsten hatten Theile der väterlichen Länder zur Beherrschung bereits erhalten; genug, der Herrscher waren gegen zwanzig. Alle diese hielten sich für suverän und handelten in diesem Dafürhalten. Das ganze eigentliche Königreich, d. h. dem Throne unmittelbar untergebene Land bestand jetzt in nichts Mehrem als Kleinpolen, Lenczyca und Sieradz, und machte durch seinen geringen Umfang seinen Titel lächerlich.

In dieser ungeheueren Zerreißung Polens hatte die Welt einen Beweis erhalten, wie die fürstlichen Begriffe ein Reich, ein Volk für nichts Anderes als ein fürstliches Vermögen ansehen, und die Lehre hatte

sich herausgestellt, daß ein Volk nimmer einem Fürsten ein anderes Recht als das, der erste Staatsdiener und Staatshüter zu sein, am allerwenigsten aber das, eigenmächtig des Reiches und Volkes Umfang und Gestalt zu ändern, zulassen müsse, wenn es nicht dem Untergange feil geboten werden will.

Die Zerrüttung der polnischen Macht bot nun Jedem, der ihr als Fürst unterwürfig war, die beste Gelegenheit, sich zu herrscherischer Selbstständigkeit zu erheben, und da war natürlich Keiner, der diese Gelegenheit nicht wahrnahm und zu benutzen suchte. So machte sich Rußland, d. i. Galizien, Podolien, die Ukraine und Wolynien, mit Unterstützung Ungarns von der polnischen Oberherrschaft los, Pommern erklärte sich ledig der Zinspflicht und hielt die Zahlung zurück, ja der Statthalter Swientopelk, den der König Lech kaum erst eingesetzt hatte, erklärte seinen Fürstenstuhl für frei und selbstständig und seine Nachkommen für erbliche Besitzer desselben. Auch die rohen, heidnischen Preußen blieben in ihrer Weise von dem dargebotenen politischen Spiele nicht zurück, und sobald der Wütherich Konrad Herzog von Masowien dem freimüthigen und vaterlandsliebenden Wojewoden von

Kowal, Namens Christian Gozdowa, der der Preußen Schrecken und in dieser Zeit Polens einziger großer Mannwar, hatte die Augen ausstechen und ihn ermorden lassen, fielen sie (im Jahre 1217) in großen Schaaren, gleich wie der Sünde des Volkes zum Hohn, in das Reich ein. Die Schätze der Kirchen, andere Kostbarkeiten und Vieh und Früchte wurden ihre Beute, Kirchen, Dörfer und Städte wurden Schutt und Asche unter ihren Feuerbränden, und unter ihren Schwertern und Keulen Männer und Weiber Leichen oder Sklaven.

Der Herzog Konrad von Masowien, dessen Gebiet vornehmlich die barbarischen Heiden zu ihrem Tummelplatze ausersehen hatten, hatte allein nicht Kraft genug, ihnen zu widerstehen. Die schlesischen Herzöge litten von den Preußen nicht und fühlten sich daher nicht bewogen, sich in einen gefährlichen Krieg zu begeben. Die Herzöge von Großpolen, Wladislaw Dünnbein und Wladislaw, Otto's Sohn, lagen im Kampfe mit einander und konnten dem blutsverwandten Herzoge von Masowien nicht helfen, hätten sie es auch wirklich thun mögen. Auch der König Lech fühlte sich nicht veranlaßt, dem Bruder Hilfe zu leisten,

da die Preußen in sein Gebiet nicht kamen. So war unter den vielen Fürsten keine Macht da, den auswärtigen Feinden die Grenze zu zeigen, und zur lehrreichen Strafe dafür, daß es sich hatte sklavensinnig von fürstlicher Hand in eine Menge Stücken zerreißen lassen wie ein todtes, vernunftloses Ding, mußte das Volk sich jetzt würgen und schänden lassen.

Die Zerrissenheit brachte dem Reiche ein neues auf Jahrhunderte hinausreichendes Unheil. Da nämlich Konrad von Masowien keine Hülfe von den anderen Fürsten Polens erhalten konnte, aber doch nicht gern mit Haus und Land ein preußischer Sklave werden wollte, so rief er eine fremde Macht in das Reich, nämlich die deutschen Kreuzritter, die ihren Orden zu Erkämpfung des heiligen Grabes unter päpstlichem Schutz und Gunst gestiftet hatten, aber von den Sarazenen nach Europa zurückgejagt worden waren.

Zwei Tausend ihrer zogen 1225 ein, und damit die Zerrissenheit und Unmacht Polens auf den höchsten Grad steige, gab Konrad ihnen einen Theil des Landes, nämlich das Gebiet von Culm und das zwischen den Flüssen Weichsel, Mokra und Drzwionka zum Besitze. Dafür mußten die geharnischten Herren die

Pflicht übernehmen, die Preußen aus Masowien zu verjagen und nicht eher mit ihnen Frieden zu machen, bis sie die christliche Religion angenommen.

Um nun dem Papste, dem Herzog Konrad und ganz Polen zu zeigen, wie sie die übernommene Pflicht zu erfüllen verstehen und die großen Opfer werth seien, die ihnen das Reich gebracht, beeilten sie sich sehr, zum Kampfe mit den Heiden zu gelangen. Dies gelang ihnen nach Wunsche schnell; doch, wie im Morgenlande, wurden im Mitternachtlande die sich „Krieger der gebenedeieten Jungfrau Maria zu Jerusalem" nennenden Ritter geschlagen, und Polen blieb noch ferner der Tummelplatz der heidnischen Horden.

Wie der Herzog von Masowien die Kreuzritter in das Land gezogen, so zogen die beiden gegen einander im Kampfe liegenden Herzöge von Großpolen den pommerischen Usurpator Swientopelk hinein und erkannten durch ihre Bitte um bewaffnete Hilfe förmlich seine Selbstherrschaft in Pommern an.

Der König Lech konnte nichts dagegen thun, denn der Unheilsstrom, der aus der fürstlichen Zerreißung des Reiches stürzte, überschwoll auch ihn. Wie die Fürsten gegen einander kämpften und sich immer mehr

der Macht über ihre Unterthanen ledig machten, so begannen nun die adligen Geschlechter zu Erlangung höherer Rechte oder anderer Zwecke gegen die Fürsten und gegen sich selbst zu kämpfen. So thaten es auch die mächtigen Familien Gryf und Odrowonz im Gebiete des Königs. Der König trat, Recht sprechend, auf Seite der Odrowonz. Da riefen die Gryf den Herzog Heinrich von Schlesien in das Reich, daß er sich des königlichen Thrones bemächtigen möchte. Schon stand der Herzog vor Krakau, im Begriffe, es einzunehmen, da gelang es der Gemahlin desselben, Hedwig, welche später vom Papste zur Heiligen gemacht worden, ihn von seinem Unternehmen abzubringen und nach Schlesien zurückzuführen.

Sobald sich der König Lech nun wieder sicher auf dem Throne fühlte, dachte er daran, den pommerischen Usurpator Swientopelk in seine Schranken zurückzudrängen. Da er nicht ein Schwert hatte, diesem kriegerisch begegnen zu können, so mußte dies auf dem friedlichen Wege der List geschehen, und diesen fand Lech. Er berief also im Jahre 1228 eine allgemeine Reichsversammlung nach Gonsawa und ließ seinen pommerischen Statthalter Swientopelk dazu

einladen; einigen Ergebenen aber ertheilte er den Auftrag, denselben bei der Versammlung festzunehmen, damit er ihn zu Angelobung der Treue gegen seine als Statthalter übernommenen Pflichten zwingen könne.

Als nun die Großen der polnischen Lande, Herzöge, Bischöfe und Herren, zu Gonsawa am bestimmten Sanct-Martinstage erschienen waren, da fehlte es noch an dem, den der König vor allen Anderen herbei wünschte, nämlich an Swientopelk. Drei Tage lang hatte man seiner geharrt, und schon war König Lech der Ueberzeugung, daß der Erwartete von seinem Plane Kunde erhalten haben müsse und nicht erscheinen werde, da stürzten sich plötzlich, angeführt von Swientopelk, Schaaren pommerischer Waffenmänner in die Stadt. Diese überfielen niedermordend die versammelten Herren, und der König Lech, der sich soeben mit dem Herzog Heinrich von Breslau im Bade befand, wurde erschlagen.

Der einzige Sohn Lechs,

Boleslaw V.,

beigenannt der Züchtige, ward nun als siebenjähriger Knabe König. Sein Vater, ein so plötzliches Ende nicht ahnend, hatte dem Sohne keine

Vormundschaft angeordnet, und diese ward nun die Ursache eines Krieges, der die Verwüstung und Zerrüttung Polens auf einen noch höheren Grad trieb. Die Mutter des jungen Königs, Namens Grzymislawa, in Verbindung mit dem Adel der Wojewodschaften Krakau und Lublin, berief den Herzog Heinrich den Bärtigen von Breslau zum königlichen Vormund und einstweiligen Regenten. Er kam. Da rückte kriegerisch gegen ihn Konrad von Masowien, dem augenblicklich die Preußen ein wenig Ruhe ließen. Er trachtete nach der Vormundschaft, um sich des Thrones zu bemächtigen, oder doch seinem Herzogthum auf Rechnung des Königreichs Vortheile zuzuführen. Das Kriegsglück trat bald auf diese, bald auf jene Seite. Heinrich schlug Konraden — Konrad nahm Heinrichen gefangen — Hedwig befreiete ihren Gemahl Heinrich durch Ueberredung Konrads — Konrad fiel in die Lande der Krone ein und verwüstete sie zur Strafe dafür, daß seinem Onkel Heinrich bei der Vormundschaftsangelegenheit der Vorzug hatte gegeben werden sollen — Auf diesem Zuge nimmt Konrad den jungen König und dessen Mutter Grzymislawa gefangen — Beide entkommen aber der Haft und flüchten

zum Herzog Heinrich nach Schlesien — Heinrich rückt mit einem ansehnlichen Heere nach Masowien, schlägt den Herzog Konrad und übt nun ungestört die Vormundschaft aus. Dies alles geschah vom Jahre 1229 bis 1238.

Als im Jahre 1238 Heinrich gestorben war, verlangte es den jungen König, einen anderen Schützer zu gewinnen; denn Konrad von Masowien stand ihm als heftiger Feind im Rücken. Wie so vielen Fürsten, half denn auch ihm eine Heirath aus der Verlegenheit. Er nahm eine Prinzessin von Ungarn zur Gemahlin, und hatte nun den Vater derselben, den König Bela IV., zum Freund und Schützer, und augenblicklich keinen Feind mehr in Masowien.

Eines kleinen Feindes war der König ledig geworden, ein ungeheuerer aber bürdete sich ihm (im Jahr 1240) auf, und dieser kam, woher er ihn nimmer erwartet hätte, nämlich von der asiatischen Grenze. Das wilde nomadische Mongolenvolk war dieser furchtbare Feind. Die russischen Fürsten hatte es sehr schnell überwunden, und ehe man hiervon in Polen nur etwas erfahren, befand es sich schon darin, mordete in seiner Barbarenlust alles, was es lebendig

fand, raubte die Schätze und zertrümmerte Städte und Dörfer.

Da beschwor der geängstigte König Boleslaw den Gott des Himmels und der Erden durch geistliche Processionen, ihm Macht zu schenken, dem furchtbaren Feinde zu widerstehen. Doch da die Fürsten sich höher als Gott geachtet und das von ihm geschaffene Reich und Volk in schändlicher Anmaßung zerrissen hatten, so hütete sich Gott, jetzt das Volk und Reich durch ein Wunder ganz zu machen, um sich nicht zu einem Fürstendiener herabzuwürdigen.

Vergebens schauete sich Boleslaw nach seinen lieben Vettern, den Herzögen, um, daß sie ihm Hilfe leisten möchten; vergebens berechnete er die Zahl der waffenfähigen Männer seiner Lande; mehr kam nicht heraus als eine kleine Schaar, und diese ward geschlagen und fast gänzlich vernichtet.

Pfeilschnell drangen die barbarischen Feinde von Stadt zu Stadt mordend und verheerend vor. Wie alles, was flüchten konnte, mußte nun auch der König flüchten, und aus einem mährischen Kloster, in dem er sich verbarg, ruhig zusehen, wie die Barbaren seine

liebe Residenz Krakau und sein glänzendes Schloß bis auf den Grund ausraubten und vernichteten.

Da die Mongolen keinen Widerstand fanden, so gedachten sie, auch in die übrigen Theile Polens zu ziehen. Dadurch würden sie die übrigen Beherrscher des Landes zum Kampfe und die polnische Macht zu einer Vereinigung gezwungen haben, die ihnen vielleicht den Untergang bereitet hätte. Doch anders fügte es sich. Während sie so im Königreich Polen hausten, war ihr größter Haufen siegreich durch Ungarn und Galizien nach Schlesien gezogen. Da diesem dort die schlesischen Herzöge eine ansehnliche Macht zeigten, so zogen auch sie schleunigst dorthin, die wenigen polnischen Schaaren vor sich her treibend und deren Verbindung mit der schlesischen Armee seltsamer Weise selbst bewirkend.

Das Heer der Christen war um Breslau her gelagert. Sobald es die Stärke der mongolischen Haufen erfuhr und sich zu schwach fühlte, ihnen zu widerstehen, zog es sich von Breslau, nachdem es das niedergebrannt hatte, um dem Feinde keinen Stützpunct zu lassen, nach Liegnitz zurück und verstärkte sich auf diesem Zuge noch um ein Bedeutendes so,

daß der Herzog Heinrich II. von Liegnitz, beigenannt der „Fromme", der den Oberbefehl hatte, sich dreist entschließen konnte, hier dem Feinde die Spitze zu bieten.

Sobald Heinrich von dem eiligen Heranzuge der Mongolen Kunde erhalten, ordnete er sein Heer zur Schlacht. Er bildete fünf Theile. Den ersten, der aus schlesischen Bergleuten und mährischen Kriegern bestand, stellte er unter den Befehl des Herzogs von Mähren; die krakau'schen und großpolnischen Schaaren machten den zweiten aus, die oppelnschen unter dem Herzog Mieczyslaw von Oppeln den dritten, die deutschen Kreuzritter aus Polen den vierten und die in Deutschland geworbenen Lohnkrieger den fünften.

Als kaum die Sonne des 15. April 1241 sich über den Horizont erhoben, zeigten sich auf einer nahen Höhe die Feinde. Prahlerisch zogen sogleich die Kreuzritter vorwärts, und auf Heinrichs Befehl folgten ihnen schleunigst die Bergleute. Noch wähnten sie sich dem Feinde fern, da stürzte plötzlich ein gewaltiger Haufen mongolischer Reiter und Bogenschützen aus einem Walde auf sie los. Doch als derselbe dicht vor sie gelangt, wendete er sich mit einem Male, und unter kläglichem Fluchtgeschrei eilte er zurück.

„Triumph, Triumph!" jauchzten die Ritter und Bergleute und warfen sich in heißer Begierde verfolgend hinter den fliehenden Mahomedanern drein. Schon wähnten sie sich dem Augenblicke nahe, da sie über dieselben herfallen und sie niedermachen sollten. Da standen mit einem Male die listigen Barbaren bereit zum Kampfe. Die Ritter und Bergleute staunten über solches Verfahren, und als sie, des Feindes List ahnend, sich umschaueten, da erblickten sie sich zur Seite und im Rücken ungeheuere Haufen von Mongolen, die aus Schlupfwinkeln hervordrangen und unter wildem Mordlustgeschrei herzustürzten.

Umzingelt von einer ungeheueren Uebermacht, wußte der Haufen der Christen nicht, nach welcher Seite die Waffe zu wenden. Da fiel unter den mongolischen Speeren der Anführer, der Herzog von Mähren, und mit ihm fast die ganze Schaar der Ritter und Bergleute. Wenige nur entstahlen sich dem Tode durch wunderbare List und Flucht.

Diese wenigen Glücklicheren brachten schnell dem Herzog Heinrich Kunde von dem unglücklichen Ereigniß. Da sendete er flugs die Krakauer, Großpolen und Oppelner gegen den Feind. Es galt denen, den

Tod der Freunde zu rächen und mit Mahomedanerblut das Christenblut vom christlichen Erdboden hinwegzuwaschen. Furchtbar fielen sie das mongolische Heer an, schon neigte sich der Sieg; da gab die mongolische List dem Kampfe wieder einen schlimmen Ausgang: Ein von den Mongolen heimlich zu den christlichen Schaaren herübergeschickter Krieger, der der polnischen Sprache kundig war, schrie: „flieht, flieht!" Dieser Ruf erregte Schrecken. Die ihn gehört, drängten sich, dasselbe Wort nachschreiend, zurück, und bald war die Flucht allgemein. Die Mongolen drängten sich nach und mordeten nieder, was ihr Schwert faßte.

Verzweifelnd über einen solchen Ausgang, stellte nun der Herzog Heinrich von Liegnitz Alles, was noch unter seiner Hand war, den Barbaren entgegen. Doch die Schaar war zu klein. Tapfer war ihre Wehre, allein die Uebermacht vernichtete den Segen der Tapferkeit.

Fast alles um den Herzog her war niedergemacht. Nur mit vier Getreuen, darunter der Statthalter von Glogau und der Anführer der polnischen Schaaren, Namens Sulislaw, waren, stand er noch auf dem

Platze. Vom Widerstand war keine Rettung zu gewinnen, und nur von der Flucht; aber auf diese zu gelangen, mußte sich der Herzog durch den umringenden Feind hauen. Dieses große Probestück der Kraft führte er aus und flog sodann flüchtig Liegnitz zu. Da stürzte sein Roß, und die Mongolen umringten ihn wieder. Seine vier treuen Gefährten fielen einer nach dem andern unter den mongolischen Schwertern und Spießen. Allein kämpfte der Herzog noch gegen die wilde Schaar. Da durchbohrte ihn plötzlich ein Wurfspieß, und er brach zusammen. Unter Freudengeschrei fielen die Barbaren über den Sterbenden her und trennten das edle Haupt desselben mit dem Schwerte von dem Leibe, um es auf einem Spieße als Triumphzeichen vor die Thore von Liegnitz zu tragen.

Nachdem ungezwungen die Mongolen ebenso schnell, als sie gekommen, heimwärts gezogen waren, eilten die Polen, die dem Tode entronnen waren, in das Vaterland zurück. Jetzt warfen sie ihren Blick auf den König, der noch fern in dem mährischen Kloster weilte. Das ganze Unheil, das man nach dem Schutt der Städte und Dörfer berechnete, wurde auf seine Sündenrechnung gebracht. Im heftigsten Unwillen

über ihn versammelte sich der Adel, und Einer der stolzen Herren erklärte: „wohl könne man von einem Könige nicht fordern, daß er Macht habe, sein Volk vor Unheil zu schützen; doch müsse man fordern, daß er mit dem Volke die Gefahren theile. Ein König aber, der sich durch schimpfliche Flucht der Gefahr entziehe und, das Volk ohne Haupt und Führer lassend, in einem Versteck harre, bis daß dasselbe die Gefahr überwunden, der sei nicht würdig König zu bleiben."

Alle stimmten dieser Meinung bei, auch selbst die, welche bisher die Zurückrufung des Königs Boleslaw verlangt hatten, und nach kurzer Berathung wurde nun beschlossen, den Sohn des in der Schlacht bei Liegnitz gebliebenen Herzogs von Liegnitz auf den Thron zu setzen.

Schon war dieser, Namens Boleslaw, mit der Beibezeichnung „der Kahle," in Polen angelangt, da trat der Herzog Konrad von Masowien gegen den Ankömmling und den kleinpolnischen Adel auf und erklärte, das Schwert in der Hand, daß, wenn der Thron auf's Neue vergeben werden solle, derselbe ihm vor jedem Anderen gebühre. Schnell bewaffnete sich der

Adel. Die schlesischen Schaaren schlossen sich ihm an. Die Priesterschaft, welche dem geflüchteten König Boleslaw darum, daß er ihr so innig ergeben war und sie mit unendlichen Schätzen überschüttet hatte, wohlwollte, sendete dagegen Schaaren auf den Kampfplatz, welche für das Verbleiben der Krone auf Boleslaws Haupte kämpfen sollten. Die Verwirrung, noch erhöhet durch einen Einfall der Lithauer und einen Kampf der großpolnischen und schlesischen Herzöge unter einander, wurde grenzenlos, und das Schwert seiner eigenen Söhne verheerte das Vaterland schrecklicher als die Feuerbrände und Spieße der Mongolen.

Da es der Priesterschaft schien, daß der ihr verhaßte Konrad von Masowien die Oberhand erhalten werde, so suchte sie auf andere als kriegerische Weise zu ihrem Ziele zu kommen. Sie sendete Boten an Boleslaw nach Mähren und forderte, daß er augenblicklich nach Polen zurückkehre und den Thron besetze. Er folgte. Und zu Ueberraschung und Staunen der um den Thron Kämpfenden saß der König Boleslaw plötzlich darauf.

So endete nun wohl der allgemeine Bürgerkrieg, aber nicht der mit Konrad von Masowien. Derselbe machte freilich nicht mehr Ansprüche auf den Besitz

des Thrones, doch den Theil vom königlichen Gebiete, welchen er bei der allgemeinen Verwirrung gewonnen, gab er nicht zurück. Der Adel, anderen Sinnes als früher, bildete dem König Boleslaw ein ziemlich ansehnliches Heer, und dieses schlug bei Suchodal die masowischen Schaaren. Diesen aber gelang es, das Schlachtenglück wieder an sich zu ziehen, und so blieb der Herzog von Masowien bis zu seinem Tode, der im Jahre **1247** statt fand, im Besitze eines großen Theiles der königlichen Lande.

Als nun der König Boleslaw in seinem Gebiete Frieden hatte, so war er sehr froh und dankte Gott herzlich, daß dieses sein königliches Ländchen nicht im Norden des polnischen Reiches lag, denn dort hausete der Krieg. Swientopelk wollte nämlich sein pommerisches Herzogthum so im Innersten Polen entfremden, daß alle Ansprüche dessen darauf untergingen. Die schlesischen Herzöge hatten ihm durch Einführung der deutschen Sitte und Sprache in ihren Landen ein Beispiel gegeben; die Mongolen dagegen gaben ihm ein Mittel, und zwar in ihrer Religion. Er wollte also in Pommern den Mahomedanismus einführen. Und wohl leicht wäre ihm das gelungen,

da das Christenthum in jenem Lande noch keine starke Wurzel gewonnen hatte. Doch gegen ein solch' ketzerisches Werk meinten die Kreuzritter als Krieger der gebenedeieten Jungfrau Maria auftreten zu müssen. Sie fielen in Pommern ein und errangen einen Sieg über Swientopelk. Dieser aber fand bald an den heidnischen Lithauern gute Freunde, und mit denen verbündet, schlug er nun die Kreuzritter sammt dem Herzog Przemislaw von Großpolen. Den Flüchtenden drang er nach und versetzt somit den Kampfplatz aus Pommern in das polnische Reich. Die Städte und Dörfer Kujawiens, eines Theiles von Masowien und Großpolen sanken in Schutt und Asche, und die unglücklichen Bewohner flüchteten theils aus den polnischen Staaten, theils wurden sie eine Beute der Hungers- und Kriegsnoth.

Von all' dem hörte der König, und wußte wohl, daß er in jenen unter dem blutsüchtigen Schwerte ersterbenden Ländern Oberherr sei; doch er blieb ruhig zu Krakau und freuete sich, daß in seinem Königreiche Friede war. Allein seine Freude währte nicht gar lange.

Den Mongolen hatte die polnische Beute zu wohl

gefallen, als daß sie sich hätten einen abermaligen Zug nach Polen verdrießen lassen mögen. Mit Tataren und vielen Russen verbündet, fielen sie im Jahre 1260 zum zweiten Male ein. Obschon ihre Zahl nicht so groß war, als beim ersten Einfalle, so meinte doch der König Boleslaw der Keusche, es sei sehr gefährlich, diesen Barbaren das polnische Schwert zu zeigen, und flüchtete lieber nochmals zu seinem Schwiegervater, dem ungarischen Könige. Die anderen polnischen Herrscher aber meinten, die Feinde seien ja nicht in ihrem Gebiete, und so mußte sich auf's Neue ein großer Theil des fürstenreichen polnischen Volkes schutzlos würgen lassen und das große Reich müssig seine schönsten Städte, Sandomierz, Sawichost, das neu erbauete Krakau u. a. ausrauben und zertrümmern sehen.

Sobald die Mongolen mit ihrer schweren Beute und ihren Tausenden von polnischen Sklaven (Gefangenen) abgezogen waren, kam der König eiligst aus Ungarn zurück, damit es dem Adel nicht noch ein Mal einfiele, den Thron mit einem Anderen besetzen zu wollen.

Ein tiefer Friede kehrte nun in das Gebiet der Krone ein, der nur ein Mal durch eine Rotte von Russen

und Tataren gestört wurde. In diesem Frieden bauete sich der König ein Denkmal, besser als das, welches er sich in den Kriegen gebauet. Er hob die Städte aus ihren Trümmern wieder empor und gewährte mancherlei Vergünstigungen, damit das niedergedrückte Volk sich wieder erhole. Vorzugsweise wurde Krakau sein Denkmal, indem er dasselbe nach einem selbst entworfenen guten Plane schöner herstellte, als es jemals gewesen. Die anhaltende gewerkliche Beschäftigung bei'm Wiederaufbau der Städte wurde die Ursache, daß sich Handwerkerinnungen bildeten, und diese erzeugten eine Art freien Bürgerstandes, dergleichen noch nicht existirt hatte. Wie der König in den großen Städten, so begann nun der Adel in seinen kleinen Dörfern Alles mit Bauunternehmungen zu beschäftigen. Die vielseitigen Bedürfnisse bei solcher Beschäftigung erzeugten einen lebendigen und segensreichen Verkehr, und dem Handel ward die Erstehung, so wie auch den Wissenschaften. Deren Gedeihen zu fördern, wurden nach deutschem Beispiel einige Schulen angelegt, und diesen verdankt das polnische Volk seine ersten Schriftsteller, mit Namen Bogufal und Kadlubek.

Im Jahre 1279 starb der König Boleslaw V., um seines bei seiner Vermählung, wahrscheinlich nothgedrungen, gethanen Gelübdes der Enthaltsamkeit willen „der Keusche" beigenannt.

Lech X., der „Schwarze,"

Enkel des ersten Herzogs von Masowien, Konrads, bestieg nun, vom kinderlosen Boleslaw selbst zum Nachfolger erwählt, den Thron. Mit ihm beginnt das Königreich, seiner früheren Größe und Einheit entgegen zuschreiten, und er war es, der dasselbe vor einer völligen Auflösung, zu welcher es nur noch einen kleinen Schritt hatte, bewahrte. Großes würde Lech X. für Polen gethan haben, hätte er es zu einer anderen als der Zeit in die Hände bekommen, da die größte Zerrissenheit und moralische Zerrüttung desselben fast alle Kräfte vernichtet hatte.

Keinem seiner Fürsten hat das polnische Volk die gebührende Ehre so hartnäckig streitig gemacht, als diesem. Noch heut' spricht der Pole von Lech X. mit Haß oder Geringschätzung. Die Ursache dessen ist die Zuneigung, die Lech den Deutschen zu beweisen gesucht. Daß dieser König seine Leibwache von Deutschen gebildet und selbst deutsche Tracht in Kleidung

und Haar angenommen, vergiebt ihm der Pole nimmer, wenngleich Lech dies zumeist gethan, um, erstens, die Verdienste seiner deutschen Lohntruppen gebührend anzuerkennen, und, zweitens, um diese bei'm Mangel an einheimischer Macht so nöthigen Truppen an sich zu fesseln.

Dieselbe Ungerechtigkeit, wie die polnische Nation, lassen sich die Historiker derselben zu Schulden kommen, und unter diesen findet sich bis zur neuesten Zeit kaum einer, der dem Könige Lech die Ehre zugesteht, auf welche er sich den gerechtesten Anspruch erworben. Wenn einige dieser Historiker aus der Neuzeit die zwölf Wojewoden des Alterthums in fabelhafte Gestalten umwandeln, obschon der spätere Zustand des Reiches und Volkes die Wirklichkeit derselben beweist; desgl.: wenn sie für eine Lüge erklären, daß Kazimierz I. in einen Mönchsorden getreten gewesen, obschon die Geschichte des päpstlichen Stuhles Zeugniß für die Wahrheit dieser That ablegt, so mag der Richter ein schweres Urtel nicht sprechen; doch nicht so gleichviel ist es, wenn sie die Verdienste eines Fürsten verleugnen und ihn, der sich Verehrungswürdigkeit erworben, der Verachtung ausstellen. —

Der Vater Lechs, Kazimierz, war Herzog von Kujawien. Daher kam es, daß durch Lech ein Stück von Kujawien, desgleichen das Fürstenthum Lenczyca an die Krone käm und deren Gebiet nach langer Verkleinerung sich wieder ein wenig vergrößerte.

Mit dem Throne erbte Lech von Boleslaw V. einen argen Feind. Dieser war der Bischof Pawel Przemokowski von Krakau, ein Mann, der nicht weniger Ränkesucht in der Seele als Wollustdrang im Blute besaß. Diesen hatte Boleslaw V. wegen seines unzüchtigen Treibens mit feilen Dirnen und Nonnen dereinst aus seinem Bisthum schaffen und gefangen setzen lassen. Der Erzbischof von Gniezno hatte nun zwar den Bischof befreiet und ihm, zur Schmach des königlichen Ansehens und der Sitte der Geistlichkeit jener Zeit, eine glänzende Genugthuung verschafft; allein dies hatte diesen noch keinesweges zufrieden gestellt und von dem niedrigen Vorsatze abgebracht, alles, was Boleslaw V. stifte und wünsche, zu verderben und zu hindern. Zu Boleslaws Wünschen aber gehörte die Nachfolge Lechs auf dem Throne.

Als nach dem Tode Boleslaws Lech X. seinen Fuß auf die erste Stufe zum Throne hob und das

Volk darum jauchzte, daß diese Thronbesteigung aller Ursache zu zerrüttendem Bürgerkriege ledig war, erhob sich mit einem Male der Bischof Pawel Przemokowski von Krakau und erklärte, daß er einen Anderen als den Herzog Wladislaw von Oppeln nicht als Herrn und König anerkennen werde. Er erwartete, daß der Herzog Wladislaw auf diese Erklärung sogleich mit einem Heere einrücken werde. Allein dieser hörte des Volkes entschiedenen Ausspruch für Lech und blieb zurück; der Bischof aber, der seinen rachsüchtigen Willen nicht mochte zu Schanden werden lassen, lockte mit Geld Schaaren liederlichen Gesindels zusammen und drängte sich mit denen zwischen Lech und den Thron.

Nicht lange behielt Lech die Wortwaffe bei. Schnell erfaßte er eine schärfere. Der Adel, der ihn noch eben so liebte, als er den Bischof haßte, trat unter seine Fahne, und ohne große Mühe wurde das Heer des Bischofs geschlagen und vernichtet. So mußte denn der rachsüchtige Feind Lech als seinen Herren und König anerkennen und die Gnade desselben erflehen.

Lech bestieg nun den Thron; doch mit dem kurzen Unterwerfungsworte war keineswegs die Rachelust im

Herzen des gewissenlosen Priesters untergegangen. Da derselbe im Reiche nicht die nöthige Gewalt fand, den König Lech zu stürzen, so suchte er diese nun außerhalb desselben. Er wendete sich an die galizischen Russen, und damit, daß diese seiner Aufforderung mit freudigster Bereitwilligkeit Gehör gaben, noch nicht zufrieden, ließ er seine Boten auch den Weg nach Lithauen gehen. Da die Lithauer nicht minder bereitwillig waren als die Russen, so ward es dem Bischof leicht, Beide in einen Bund zu ziehen und dadurch die dem polnischen Königreiche feindliche Macht auf das gefahrdrohendste zu gestalten. So brachen denn — es war im Jahre 1280 — die Russen und Lithauer, denen sich einige starke Tatarenhorden zugesellt hatten, in das Reich ein.

So sahen die ersten Folgen der Herrenrechte aus, welche die Träger der polnischen Krone willig hatten die Priesterschaft an sich ziehen lassen. Ein unwürdiger Bischof wollte dem Könige schaden, und so fielen unter das Schwert des Feindes Land und Volk.

Doch wie früher kam auch jetzt des Bischofs Streben nicht zum Ziele. Noch war der bewaffnete Adel versammelt, und schnell an dessen Spitze stand der

kühne König Lech. Rasch ging der Zug dem Feinde entgegen, der in kürzester Zeit einen großen Theil der Wojewodschaft Sandomierz verheert und sich mit einer ungeheueren Beute belastet hatte. Die Heere trafen auf einander, ein blutiger Kampf begann: und die Abendsonne beschien eine neue schöne Perle in König Lechs Krone. Tausende der Russen, Lithauer und Tataren waren auf dem Platze geblieben, Tausende wurden als Gefangene Sklaven der polnischen Krone, die Uebrigen flüchteten, ihrer Beute beraubt, schnellsten Fußes über die Grenze zurück.

Solche Demüthigung konnten die kühnen Lithauer nicht lange ertragen. Sie sammelten sich alsobald auf's Neue, und die galizischen Russen unter ihrem Herzog Leon, dem Freunde des Bischofs Pawel zu Krakau, ließen sich, nachdem sie sich wieder zu einem ansehnlichen Heere vereinigt hatten, nicht sehr nöthigen, an dem neuen Unternehmen Theil zu nehmen.

Während sich diese Kriegswolke, kräftig genährt vom Bischof zu Krakau, zu ihrer Vollkommenheit gestaltete, beeiferte sich eben dieser Bischof, die mächtigsten Familien des einheimischen Adels für seine Pläne zu gewinnen. Und dies gelang ihm mit

einigen, unter denen die des mächtigen Wojewoden von Sandomierz.

Von diesen kriegerischen Vorbereitungen seiner Feinde hatte der König Lech entweder keine Kunde bekommen oder wenig zu Glauben genommen, denn er trug kein Bedenken, mit seinen Kriegerschaaren das Reich zu verlassen und Theil an den Händeln der schlesischen Herzöge zu nehmen.

Die Abwesenheit des Königs und Heeres trat begünstigend auf die Seite der Russen und Lithauer. Sie brachen in das Reich ein. Anstatt aber zu verheeren und Beute zu machen, eroberten sie die königlichen Städte und setzten sich darin fest.

Wie von Flügeln getragen kam der König Lech mit seinen Schaaren aus Schlesien zurück. Mit leichter Mühe warf er aus den schlechtbefestigten Städten die fremdländischen Krieger. Diese aber versammelten sich schleunigst und boten in offnem Felde die Spitze des Schwertes. Ihre Zahl war der der Königlichen weit überlegen, und diese, zumal sich sehr entkräftet fühlend durch die Strapazen des weiten Marsches, fürchteten sich so sehr vor diesem ungleichen Kampfe, daß ihr Ausgang aus demselben unehrenvoll zu werden drohete.

Mit großer Sorge sah Lech den Kleinmuth seiner Truppen. Doch durch eine List gelang es ihm, denselben in großen Muth zu verwandeln. Er ließ nämlich bekannt machen, daß ihm der Engel Gabriel erschienen sei und das Versprechen gegeben habe, daß Keiner von denen der Seinigen fallen werde, die mit festem Muthe in den Kampf gehen. Dieses erdichtete Ereigniß begeisterte die Schaaren. Damit nun aber der Engel Gabriel nicht zum Lügner werde, that der König Lech alles, was irgend dazu dienen konnte, den Sieg herbei zu führen. Er theilte das Heer in zwei Hälften. Die größere war dazu bestimmt, unter der Führung des heldenmüthigen Kastellans von Krakau den Feind in gerader Richtung anzugreifen; mit der kleineren dagegen wollte der König demselben während des Kampfes in die Seite und den Rücken dringen. Dem Entwurfe gemäß ward die Ausführung. Die Schlacht war blutig, und Viele der Königlichen machten den Engel Gabriel zum Lügner; doch ein Sieg trat, glänzend wie wenige, in die Geschichte des polnischen Volkes und König Lechs.

Die Lithauer und Russen flüchteten nun in ihre Lande. Lithauen galt dem Könige Lech nicht viel, denn es war ein fast unbekanntes heidnisches Land; destomehr aber Rußland, und zwar auch darum, daß es in früheren Zeiten bereits seinem Throne unterthänig gewesen war. So ließ er die Lithauer frei davon gehen, an die Russen dagegen heftete er sich verfolgend und drang mit seinen siegestrunkenen Schaaren in ihr Land ein. Lechs Plan war, die polnische Oberherrschaft in Rußland wieder aufzurichten. Schon hatte er einem großen Theile Galiziens seinen Namen an die Stirn geschrieben und sich seinem Ziele nahe gebracht, da erscholl die Kunde, daß sich im Reiche ein Theil des Adels unter der Leitung des Bischofs Pawel Przemokowski und des Wojewoden von Sandomierz wider ihn erhoben habe und den Herzog Konrad II. von Masowien auf den Thron verlange.

Schnell eilte Lech aus Galizien zurück. Das treue Krakau öffnete ihm jauchzend die Thore. Doch nicht so thaten es die Städte der Wojewodschaft Sandomierz. Wenn auch nicht alle, so doch viele derselben hatten das Zeichen des Aufruhrs aufgesteckt und waren von Leuten des Bischofs und Wojewoden besetzt. Die Lage des Königs Lech war in hohem Grade gefährlich; den Aufrührerschaaren hatte sich unter dem vermittelnden

Wirken des Bischofs ein neues Heer von Lithauern angeschlossen und ihnen eine ansehnliche Gewalt verschaft; die königliche Macht aber verminderte sich dadurch um Bedeutendes, daß die Edelleute des Heeres nicht Lust hatten, gegen ihre landsmannschaftlichen Standescollegen das Schwert zu schwingen.

Lech setzte sein Vertrauen auf seine deutschen Waffenmänner, die ihm aus Schlesien gefolgt waren, und diese leisteten treuen und tapferen Dienst. Trotz der großen Ueberlegenheit an Zahl wurden die Lithauer geschlagen und heimgetrieben, und die Aufrührer unterworfen.

Bei dem Kampfe, der dieses Resultat ergeben, war der aufrührische Bischof Pawel gefangen in des Königs Hände gekommen. Ohne Furcht vor dem Bannfluche des Papstes oder Erzbischofs von Gniezno ließ Lech diesen gefährlichen, gewissenlosen Kirchenfürsten zur Haft nach Siadz führen, wo er sich unter Boleslaws V. Herrschaft schon ein Mal in gleicher Weise befunden hatte.

Lechs Großmuth wurde der Stifter neuen Unheils, indem er dem Bischof nicht einen Kerker so eng geben ließ, daß demselben die Wirkung nach außen unmöglich

geworden wäre. Auf's Neue erhoben sich auf des Bischofs Anregung die kaum erst gedemüthigten Familien des sandomierz'schen Adels, und diesmal folgte der Herzog Konrad von Masowien dem Rufe derselben, und erschien mit einem sehr umfänglichen Kriegsheere vor Krakau.

Das Heer der Krone war auseinander gegangen und der König Lech augenblicklich aller Macht ledig bis auf die, welche ihm seine Deutschen verliehen. In deren Händen ließ er Krakau und die Insignien seiner königlichen Herrschaft, und sie bewahrten ihm Beides tapfer und treu, bis er mit einem geworbenen Heere wiederkehrte und durch einen Sieg die Gefahr vernichtete.

Der Herzog Konrad zog sich demüthig zurück, und eine Zeit der Ruhe ward den Landen der Krone, die der König gewissenhaft dazu nützte, die vom Kriege dem Volke geschlagenen Wunden zu heilen und die jungen Keime der Cultur zu stärken.

Unterdessen war der Herzog von Masowien keinesweges so thatenlos in seinem Verlangen nach dem Throne gewesen, als es der Schein glauben machte. Er hatte sein Kriegerheer auf die höchstmögliche Stärke

gebracht und einen Bund mit den Tataren geschlossen. — So wird ein Reich, das unter der Herrschaft mehrer Fürsten steht, verrathen an seine gefährlichsten Feinde. —

Von dem Bündniß mit den Tataren nicht, aber von Konrads kriegerischen Vorbereitungen in seinem Herzogthum hatte der König Lech endlich Kunde bekommen. Die Gefahr zu mindern, eilte er — es war im Jahre 1287 — dem feindlichen Einfalle seines lieben Vetters vorauszukommen. Er drang in Masowien ein, und war sein Heer gleich nur wenig umfänglich — denn die Begünstigung der verdienstvollen deutschen Krieger hatte bereits auf einen großen Theil des Adels seine schlimme Wirkung ausgeübt — so machte es ihn doch aller Orte zum Sieger.

Noch schwelgte der König Lech in der Freude über sein Kriegesglück und pflanzte in Masowien seine Siegesfahnen, da drangen plötzlich die Tataren in seine Staaten ein. Schnell wendete er sich heimwärts. Die Masowier sammelten sich und folgten ihm nicht wie Geschlagene, sondern wie Verfolgende. Vor ihm ein Feind, hinter ihm ein Feind; und bei ihm nur wenige Freunde! Unter solchem Verhältniß war dem

Könige Lech kein Sieg denkbar ohne fremde Hilfe. Er eilte nach Ungarn, um vom Könige dieses Landes ein Heer zu erbitten.

Indem der König Lech fern war, hauseten die Tataren in den Landen desselben nach ihrer gewohnten barbarischen Weise. Die Schätze der Klöster, Kirchen und Schlösser wurden ihr Eigenthum, und Wüsteneien ihr Nachlaß. Aber nicht begnügten sich die wilden barbarischen Horden mit den goldenen und silbernen Schätzen; einen viel köstlicheren Schatz, nämlich die schönsten polnischen Mägdlein machten sie zu ihrem Eigenthum. Als sie ihrer über zwanzigtausend zusammen gerafft, zogen sie (schlechte Bundesgenossen für den Herzog von Masowien) davon in ihr Land. Hinter ihnen in Polen jammerte das Volk um seine geliebten, der Schmach verfallenen Töchter und zerriß sich das Herz an diesem großen Monumente der Schwäche und Verächtlichkeit, zu denen es durch seine vielen Fürsten und die Herrlichkeit seines Adels und seiner Priesterschaft hinabgesunken war.

Zu spät kam der König Lech aus Ungarn zurück. Die windschnellen Tataren waren längst davon, und er fand nur ihren Nachlaß; der war eine furchtbare

Hungersnoth und die Pest. Doch wäre er auch früher gekommen, er hätte das Geschehene nicht hindern können, denn er hatte keine Hilfe von dem Ungarnkönige erlangt.

Den Grimm in dem Herzen des Königes gegen den Herzog Konrad von Masowien steigerte der Jammer des Volkes auf den höchsten Grad. Konrad stand mit einem gewaltigen Heere da; gleichwohl beschloß der König Lech gegen ihn zu ziehen. Er ließ das Adels- und Städteaufgebot in alle Theile seines kleinen Reiches ergehen und hoffte ein Heer zu bilden doch wenigstens halb so groß als das des Herzogs von Masowien. Mit einem solchen würde er gesiegt haben. Aber anders, als er erwartet, geschah es. Adel und Priesterschaft zeigten ihre Herrenrechte und wie sehr der König von ihrer Gunst abhänge. Der nationalstolze Adel war über Lech erbittert wegen der Begünstigung der Deutschen; die Priesterschaft wegen der Gefangenhaltung des aufrührischen Bischofs, in der sie ihre und der Kirche Rechte verletzt sah.

So war das Aufgebot ergangen, ohne die erwartete Wirkung zu thun. Der gesammte Adel der größten Wojewodschaften, nämlich Krakau's und Sandomierz's,

weigerte die Folgeleistung, und dasselbe thaten die Städte in Folge der Einwirkung der Priesterschaft.

Das Heer, welches sich um den König Lech sammelte, war nichts weiter als ein Häuflein, kaum genügend stark, gegen etliche Hunderte zu ziehen. Gleichwohl unternahm Lech den Zug gegen die Tausende der Masowier, denn der Grimm gegen Konrad, den Stifter des grenzenlosen Jammers, der über sein Volk gekommen war, zwang ihn dazu. Doch so, wie es jeder nüchterne Geist voraussehen mußte, geschah es. Die Masowier rissen einen Zweig aus König Lechs Lorbeerkrone und hefteten ihn an ihre Stirn.

Der Kummer, seinem unglücklichen Volke nicht Genugthuung verschafft zu haben, setzte sich als ein fressender Wurm an des Königs Herz und nagte, bis es (im Jahre 1289) zu schlagen aufhörte.

Der Bruder Lechs, Wladislaw mit der Beibezeichnung „Ellenhoch", war der nächste Erbe desselben. Zu der Erbschaft rechnete er natürlich den Thron, und wollte ihn alsobald besteigen. Doch auch der Groll, den Lech in den Herzen des Adels und der Priesterschaft besessen, war ein Erbgut, und dies machte Wladislawen vorläufig jenes schöneren Erbgutes verlustig: er

ward von beiden Reichsversammlungen, die sich der Thronbesetzung halber, die eine zu Krakau, die andere zu Sandomierz, gebildet hatten, mit seinen Ansprüchen zurückgewiesen.

Es bestieg nun der von der krakauer Reichsversammlung berufene

Heinrich,

Herzog von Breslau, dem der von der sandomierz'schen Versammlung berufene Boleslaw, Herzog von Plock, wich, den Thron. Doch kaum war er darauf gelangt, als ihn Wladislaw „Ellenhoch," Herzog von Sieradz, durch einen Sieg herabtrieb. Die schlesischen Schaaren flüchteten heim, und Heinrich, ihr Herr, mußte ihnen folgen.

So bestieg nun

Wladislaw „Ellenhoch"

den Thron. Aber das Vergeltungsrecht übte seine Herrschaft. Wie Wladislaw Heinrichen nicht hatte auf dem königlichen Stuhle zum Sitzen kommen lassen, so ließ dieser nun ihn nicht zum Sitzen kommen. Ein neues schlesisches Heer erschien so plötzlich und stürmisch vor Krakau, daß Wladislaw kaum sein Leben, geschweige sein königliches Besitzthum, retten konnte. So

erhob das Geschick Heinrichen wieder zum Könige, jedoch, wie es schien, nur darum, daß er wenigstens als ein König stürbe (zu Breslau 1292).

Die Verwirrung in Polen ward jetzt ärger. An die Stelle jener zwei traten drei Thronbewerber kriegerisch gerüstet. Der Herzog Przemyslaw von Posen und Pommern, ein Enkel jenes grausamen Mieczyslaw des Alten, hatte durch Heinrichs Erbverordnung, der König Wenceslaw von Böhmen dagegen durch Lechs X. Wittwe, Gryffina, mittels einer falschen Urkunde Ansprüche auf die Krone erhalten, und Beide machten sie geltend gegen die Wladislaws Ellenhoch. Dieser an Körper kleinste der drei Bewerber führte aber das Schwert am kräftigsten. Zwei Male jagte er das Heer des Königs von Böhmen über die polnische Grenze zurück, und Gleiches würde er den Schaaren Przemyslaws, desHerzogs von Posen und Pommern, gethan haben, wären nicht in sein kleines Erbreich Sieradz — wahrscheinlich auf geheime Anregung Przemyslaws — plötzlich die Tataren eingefallen. Wladislaw zog nun mit seinem Heere nach Sieradz, und

Przemyslaw

hatte einen offenen Weg zum Throne, den er denn

auch sogleich bestieg (im Jahre 1295). Durch ihn gelangte das Königreich wieder zu einer ansehnlichen Größe, indem er seine Erblande, das Herzogthum Posen und Pommern, an dasselbe brachte.

Seit anderthalb Hundert Jahren hatten die auswärtigen Staaten das polnische Kronländchen nur für ein Herzogthum geachtet. Przemyslaw erhob es vor denselben aus dieser Niedrigkeit, indem er sich zu Gniezno feierlich krönen ließ.

Doch nicht lange blieb die Krone auf der Stirn dieses hochbegabten Fürsten. Zweierlei Feinde trachteten nach seinem Leben: die Markgrafen Otto und Johannes von Brandenburg darum, daß er seine Gemahlin, ihre Verwandte, hatte ermorden lassen (nämlich wegen ihrer Untreue), und die Kreuzritter, weil er ihrem habsüchtigen Streben Fesseln anlegte. So begab es sich denn, daß Przemyslaw im Jahre 1296, im achten Monate seiner Herrschaft, zu Rogozno meuchlerisch ermordet wurde.

Schleunigst zog

Wladislaw Ellenhoch

herbei, der Adel, durch seine tapferen Kriegsthaten für ihn gestimmt, ernannte ihn einmüthig zum Könige,

und so nahm denn der kleine Mann die alte Krone auf sein Haupt. Aber noch ein Mal mußte er vom Throne herabsteigen. Die Priesterschaft war seine Feindin, und diese war übermächtig.

Daß Wladislaw Lechs Bruder war, war die eigentliche Ursache der Feindseligkeit der Priesterschaft; daß Wladislaws Waffenleute in ihrem Sieges- und Freudentaumel nicht Rücksicht auf die Unantastbarkeit der geistlichen Güter genommen, ward der Vorwand zum Kampfe. Der Bischof von Posen warf auf den König Wladislaw den Bannfluch, und da dieser weder am Gebannten noch an der Nation eine mächtige Wirkung that, so brachte er es dahin, daß ein Reichstag in Großpolen zusammentrat, und den Thron für ledig und den König Wenceslaw von Böhmen für den rechtmäßigen Besitzer desselben erklärte.

Mit Staunen und Freuden vernahm der König von Böhmen von den polnischen Abgesandten das Ereigniß, und da er ein rechtlicher Mann unter den Fürsten seiner Zeit war, so hielt er es wenigstens nicht für unnöthig, sich einen Schein des Rechts auf den polnischen Thron zu geben: — er heirathete flugs die Tochter des ermordeten Königs Przemyslaw. Der

Kaiser Albrecht I., entweder durch den Bischof von Posen in die polnische Priesterintrique gezogen, oder darauf speculirend, Polen seinem Throne lehnspflichtig zu machen, war so freundlich, dem König Wenceslaw ein Hochzeitgeschenk zu senden. Und war dies gleich nicht von Gold oder Silber, und nicht von reellem, sondern Flitterglanz behaftet, so war es doch recht brauchbar für Wenceslaw in seiner gegenwärtigen Lage. Es bestand dasselbe nämlich in der Erneuerung des Titels der böhmischen Könige, der sie Könige von Polen nannte.

Unter solchen Umständen, meinte Wladislaw Ellenhoch, sei es trotz der Bravheit seiner Kriegerschaaren für ihn doch ein wenig zu gefährlich, länger auf dem polnischen Throne sitzen zu bleiben. Er begab sich nach Ungarn, von der Zukunft die Zurückgabe des Eigenthums erwartend, das ihm die Gegenwart geraubt.

Der böhmische König Wenceslaw zog nun mit einem großen Heere, das gleich reich mit Waffen gerüstet wie mit Jubelzeichen geschmückt war, nach Polen, nahm zu Gniezno die Krone Przemyslaws, seines Schwiegervaters, auf das Haupt, und bestieg zu Krakau den Thron unter dem Namen

Waclaw I.

Das Volk jauchzte, denn der Beiname „der Gute," den sich Waclaw in Böhmen erworben, versprach ihm eine freundliche und wohlthätige Zukunft. Der Beiname hielt sein Versprechen: die Zukunft unter Waclaw heilte viele Wunden, die der Kampf der Fürsten um den Thron frisch geschlagen; aber bei weitem nicht alle; denn sie währte nicht lange. Schon im Jahre **1305** starb der König, und Wladislaw Ellenhoch, der schon vor diesem Ereigniß nach Polen zurückgekehrt war, wurde zum dritten Male König von Polen, um es nun bis zu seinem Lebensende zu bleiben.

Wladislaw IV.

Noch stand das böhmische Heer Waclaws in Polen. Der neue König von Böhmen war in Ungarn. Kam er dort mit seinen Angelegenheiten zu Ende, so durfte er vielleicht nicht zögern, mit diesem Heere in Polen Geschäfte zu beginnen, die dem kleinen Könige Wladislaw nicht eben eine Huldigung sein konnten. Schnell, bevor die Gefahr größer wurde, nahm Wladislaw seine Schaaren zu-

sammen, und schnell, wie der Fuß des Helden vorwärts schritt, zogen die Feinde desselben rückwärts. Bald war kein Böhme mehr in Polens Grenzen, und die Befürchtung der Rückkehr eines solchen verschwand, sobald Konrad von Pottenstein, der unberufen und zufällig ein trefflicher Verbündeter Wladislaws wurde, sein meuchelmörderisches Werk — es war im Jahre 1306 am 3. August bei Olmütz — am Böhmenkönige vollbracht hatte.

Der ausländischen Feinde war Wladislaw ledig; jedoch nicht der einheimischen. Die Priesterschaft war noch keinesweges darüber ruhig und gleichgiltig geworden, daß ihren Vorrathskammern und Schatzkästen Wladislaws hungerige Krieger dereinst ein wenig mitgespielt hatten. Sie brachte es dahin, daß die Herzogthümer Posen und Kalisch Wladislawen nicht als König und Oberherrn anerkannten, ja sich vielmehr dem Herzog Heinrich von Glogau zu Botmäßigkeit untergaben. Dieser rachsüchtige Streich, den Wladislawen die Priesterschaft spielte, war schlimmer als der zweite, der gleichfalls ihr Werk war und darin bestand, daß Gniezno die Reichsinsignien vorenthielt und somit eine wirkliche Krönung verhinderte.

Stark genug war Wladislaw, zu erzwingen, was ihm wünschenswerth sein mußte; allein er war zu edel, als daß er hätte seines Volkes Blut nicht werther achten sollen, als den wünschenswerthen Gewinn. So ließ er denn die vaterländischen Feinde in ihrem widerspenstigen Streben gewähren, und erwartete, daß sich die Zukunft zur friedlichen Vermittlerin darbiete.

Seit beinahe ein und einem halben Jahrhundert hatte sich Pommern, vornehmlich das Küstengebiet, fast ganz von Polen losgemacht. Nur das dünne Fädlein, das der nothwendige Schein der Botmäßigkeit bildete, hielt es noch an dasselbe. Da nun der Statthalter dieses Landes, Peter Szwenca sah, wie der König Wladislaw den Posenern und Kalischern ihre eigenmächtigen Unternehmungen gedeihen ließ, so meinte er, auch jenes dünne Fädlein vollends durchreißen zu dürfen. Er wollte gern Eigenthümer Pommerns sein, um aber das Eigenthum desto sicherer zu besitzen, mochte er Pommern lieber in der Tasche als auf der freien Erdfläche haben. So bot er es denn dem Markgrafen von Brandenburg, Namens Waldemar, zum Kauf an.

Zeitig genug kam die Kunde von diesem Verrath zum König Wladislaw, um sich Peter Szwenca's be-

mächtigen, doch nicht zeitig genug, um Pommern vor den Folgen des Verrathes sicher halten zu können. Das Lockfutter war hingeworfen, und der Gelockte kam. Mit einem Male — es war im Jahre 1307 — war Pommern von brandenburgschen Kriegerschaaren angefüllt. Die wenigen polnischen Krieger, welche die Besatzung bildeten, mußten weichen, und die wehrlosen Städte sich ergeben. Doch eine unter diesen, besser befestiget als die anderen, folgte nicht dem allgemeinen Beispiel, und ließ hoch und stolz ihre polnische Fahne auf den Wällen flattern. Diese Stadt war Danzig, der Hauptpfeiler der Herrschaft über das Küstengebiet Pommerns

Die brandenburgschen Kriegerschaaren drangen stürmend auf Danzig an, die polnische Besatzung aber schlug mit tapferem Arme die Stürmenden ab. Indessen zeigte die danziger Bürgerschaft, daß es ihr keine Freude mache, das Blut deutscher Brüder an ihren Mauern vergießen zu lassen. Sie hatte viel von dem willkürlichen, anmaßungsvollen Schwunge des Herrscherstabes der polnischen Statthalter leiden müssen: eine deutsche Oberherrschaft schien ihr erträglicher als die polnische; genug, sie wünschte den Brandenburgern

Glück, und sorgte für die polnische Besatzung bald so schlecht, daß der Befehlshaber derselben das schlimme Verhältniß auf's genaueste erkannte. Ein Verrath, ein Ueberfall der Besatzung und Ueberlieferung der Stadt an die Belagerer war zu fürchten. Die höchst mögliche Verstärkung der Besatzung war das einzige Mittel, den Verrath und den Fall der Stadt zu hindern. Wladislaw aber konnte das Erforderliche nicht darstellen, denn das polnische Heer war nicht beisammen.

Da sah der Befehlshaber von Danzig nirgends weiter ein Rettungsmittel als in der Hilfe der Kreuzritter. Und diese ward ihm mit Freuden von dem Hochmeister gewährt, jedoch nur gegen das Versprechen, daß Danzig ein ganzes Jahr lang den Rittern in den Händen gelassen und dieselben auf Kosten des Königs wohl bewirthet würden. So zog denn ein großer Haufen von Kriegern der gebenedeieten Jungfrau Maria im Jahre 1308 auf einem verborgenen Wege in die Stadt.

Da sahen mit einem Male die stürmenden Brandenburger diese neue Besatzung auf den Mauern und Wällen, und Staunen ergriff sie, und Furcht vor einem

Ausfalle dieser geharnischten Männer bewog sie zum schleunigsten Abzuge.

Was der König Wladislaw, der längst schon den Kreuzritterorden bis in sein Innerstes erkannt, befürchtet hatte, trug sich jetzt zu. Des Ordens Plan war seit langer Zeit, alles zu seinem Eigenthum zu machen, was seine Hand berührte. — Habsucht war aller Zeiten der Grundzug des Characters des Adels, das Gewissen aller Zeiten des Adels leichtes Spielding.

Als denn die Brandenburger abgezogen waren und die Stadt sich völlig außer Gefahr befand, kamen von allen Seiten Boten der Kreuzritterschaft herbeigezogen, die mit der listig erlogenen Kunde, daß die Brandenburger in einem fast unüberwindlichen Heere auf's Neue im Anmarsch seien, den Befehlshaber der polnischen Besatzung so in Schrecken versetzten, daß er selbst die Ritter um Verstärkung ihres Haufens bat. So strömte deren nun von Tage zu Tage eine größere Menge in die Stadt, bis sie sich stark genug fühlten, ihr Werk auszuführen. Als dieser Zeitpunct gekommen, überfielen sie plötzlich die polnischen Krieger, warfen sie aus dem Schlosse, trieben sie von den Wällen und Schutzmauern, und nahmen die Stadt

in Besitz mit der Erklärung, daß sie dieselbe an den polnischen König zurückzugeben bereit sein werden, wenn ihnen dieser zahle, was sie für ihre bei der Vertheidigung geleisteten Dienste verlangen. Ihre Dienste aber machten sie gar sehr kostbar, denn es lag ihnen daran, daß dieselben nicht entgolten werden konnten; die geforderte Summe betrug 100,000 Mark Silbers und war in jenen frühen Zeiten fast unerreichbar.

Der König Wladislaw konnte etwas Unmögliches nicht gewähren, und war nicht niedrig genug, es zu versprechen. Er hätte in gegenwärtiger Zeit Kraft gehabt, mit dem Schwerte die Entscheidung zu geben; doch, Pommern für sein Eigenthum haltend, und zu edel fühlend, um auf den Feldern und Triften seines eigenen Volkes ohne die höchste Noth dem Kriege eine Stätte geben zu mögen, zog er es vor, mit einem friedlichen Mittel nach dem wünschenswerthen Ziele zu ringen. Er lud den Hochmeister des Kreuzritterordens ein, mit ihm persönlich zusammenzukommen und zu verhandeln.

Wohl kam die Zusammenkunft zu Stande, jedoch kein Vergleich, und Wladislaw mußte sich entschließen,

zum Schwerte zu greifen. Ehe ihm aber der Augenblick kam, es über die Häupter der treulosen Freunde zu schwingen, hatten diese Gelegenheit gehabt, mittels der Priesterschaft in den Landen des Königs einen Aufruhr zu bewerkstelligen. So mußte sich der König Wladislaw heimwärts wenden und die Zeit, die der Züchtigung der treulosen Anmaßung bestimmt war, dazu nützen, Frieden in der Heimath zu stiften.

Flugs, so schier Wladislaw sich gewendet, ergoß sich der ganze Ritterorden über das pommerische Land und nahm es in Besitz als Entschädigung für die Vertheidigung Danzigs; aber auch Danzig behielt er. Also das ganze Land für eine Stadt, da diese Stadt aber in dem Lande lag: so auch diese Stadt mit! So fürstlich politisch rechnete der Orden der gebenedeieten Jungfrau Maria seine Exempel. Er hätte sehr wohl in die neueste Zeit gepaßt, und die neueste Zeit kann sich damit trösten, daß ihre unerhörte Politik eine alte sei.

Indessen hatte sich dem Aufruhr in den Landen der Krone, der ein ganz unerheblicher war, ein Begebniß angeschlossen, das den Kreuzrittern gar sehr zuwider war. Der Herzog von Glogau war (im

Jahre 1309) ermordet worden. Große Unruhen waren im Herzogthum ausgebrochen, die den Söhnen des Ermordeten das Erbrecht auf den väterlichen Fürstenstuhl kosteten. Diese Ereignisse nahmen die Herzogthümer Posen und Kalisch zur Gelegenheit, zu zeigen, daß sie sich unter der polnisch königlichen Oberherrschaft glücklicher gehabt, als unter der herzoglich glogauschen. Sie untergaben sich wieder der Krone, und Wladislaw hatte einen Beleg für seine Geisteshöhe und eine süße Frucht für seine adelvolle Seele, die Leute der Nachwelt mit den Kronen auf den Häuptern aber ein Beispiel zur Lehre, wie ein Fürst so manches Werk getrost dem friedlichen Walten der Zeit überlassen sollte, anstatt es aus dem Augenblicke der Gegenwart mit dem Schwerte zu schlagen, mit dem er es nur zu leicht zerschlägt.

Nachdem nun Wladislaw eine solche Vergrößerung seiner Macht gewonnen, meinte der Ritterorden, es dürfte doch wohl am besten sein, mit dem kleinen, ellenhohen Manne auf friedlichem Wege einig zu werden. So veranstaltete er nun selbst eine Zusammenkunft seines Hochmeisters mit dem Könige; doch blieb dieselbe fruchtlos, da seine Habsucht einen solchen Ab-

gang von der ersten Forderung, wie ihn der König für recht hielt, nicht zuließ.

Indessen waren die Ritter zu der Meinung gekommen, das Geschick oder die heilige Jungfrau, ihre Beschützerin, könne es ja doch wollen, daß ihnen Pommern verbliebe. Mittel zum Zwecke wurden gefunden, denn es waren gar politische Herren. Ein mächtiger Bundesgenosse, Wladislaws Schwerte zu begegnen, und ein leidlicher Schein des Rechtes, diesen Bundesgenossen zu gewinnen, waren die wünschenswerthen Dinge. Da ward flugs mit dem zum Freunde gewonnenen Markgrafen von Brandenburg ein vorläufiger scheinbarer Kauf auf den Theil Pommerns, den derselbe inne hatte, geschlossen, und der deutsche Kaiser durch diejenigen Männer des Ordens, deren Familien ihm wichtig waren, bewogen, das Geschehene durch eine Urkunde gut zu heißen und zu bekräftigen.

Nicht fürchtete der König Wladislaw die Macht des Kaisers, aber seine Weisheit wußte, daß auch der glücklichste Krieg ein Unglück sei, und sein Edelsinn duldete nicht, daß er den Kriegsweg für einen anderen als den alleräußersten hielt. So wählte er jetzt, als den letzten Friedensweg, den zu dem

Manne, der zu Avignon von Petri Stuhle herab beinahe allmächtig über die Welt herrschte, nämlich zu Clemens V.

Schleunigst zogen päpstliche Commissäre herbei — denn nimmer ließen die Päpste lange um ihren Einfluß bitten —; diese erwogen die Begebenheiten: und sprachen dem König Wladislaw das Recht zu. Die Ritter sollten alsobald ihren Raub ausliefern. Allein diese, die mit dem päpstlichen Stuhle näher bekannt waren und daher nicht eben viel Ehrfurcht vor demselben hatten, meinten, es wäre doch sehr lächerlich, auf päpstliches Geheiß ein solch' gar sehr unpolitisches Ding zu thun, und ließen es sich nicht einfallen, Pommern zurückgeben zu wollen. Siehe, da sauste der Donner des Bannfluches von Avignon daher. Wohl erschracken die adligen Krieger der gebenedeieten Jungfrau Maria Anfangs ein wenig; doch sehr bald begannen sie, über das alte Gepolter zu lachen, und waren nur darauf bedacht, Wladislaws Schwert von sich abzuhalten, das natürlich jetzt zu erwarten stand.

Ihrer hohen Politik gelang dies sehr leicht. Einem Manne von fürstlichem Blute darf ein Thron nur von Ferne gezeigt werden, und sogleich streckt er die Hände

danach aus. Diese Wahrheit war der Herzog von Oppeln, Boleslaw, mit dem nun die Ritter in geheimen, freundschaftlichen, schlauen Verkehr traten, gern bereit zu bestätigen. Während die Ritter aber diesem seine Rolle einlehrten, versäumten sie nicht, durch eifrige Mittelsmänner in Krakau die Scene wohl zuzubereiten und die anderen nothwendigen Acteurs zu gewinnen. Auch dieses Letzte ward ihnen sehr leicht, denn von der Priesterschaft war immer noch ein großer Theil dem Könige Wladislaw sehr übel gesinnt, und die Deutschen, mit denen unter Lech X. Krakau sich angefüllt hatte und deren viele in einflußreichen Aemtern saßen, konnten sich ihrer landsmannschaftlichen Sympathie nicht entschlagen. Die Tendenz des großen Schauspieles, oder vielmehr der Zweck der Ritter war, entweder den König Wladislaw vom Throne zu stürzen, um Boleslaw von Oppeln, der ihnen für so werthvolle Dienstleistung gern Pommern zum Eigenthum überlassen mochte, darauf zu bringen, oder doch wenigstens Wladislaws Schwert von sich abzulenken.

Eben war Wladislaw im Begriffe, mit den Kriegerschaaren, die ihm gleich zur Hand waren, nach Pommern zu ziehen, da brach dann nun also das arge

Gewitter gegen ihn in Krakau los. Die Deutschen unter dem Bürgermeister Albert, der auch ein Deutscher war, erhoben sich. Die Priesterschaft unter dem Bischof Muskata verbündete sich offen denselben und zog bald eine Menge anderen Volkes zu ihrem Spiele herbei. In wildem Tumulte wälzten sich die tollen verblendeten Haufen durch die Straßen Krakau's, den Herzog Boleslaw von Oppeln zum Könige ausrufend. Schmählieder auf Wladislaw waren ihre Jubellieder, und deren freueten sich die Priester, als ob sie von einem der Heiligen gedichtet wären. Der Platz vor der Dreieinigkeitskirche diente zur Versammlung, und eine Gallerie zur Kanzel. Von dieser herab predigte der Abt Heinrich von Miechow den Haß gegen Wladislaw mit so gewaltigen Worten, daß die Partisanen, Beile und Hämmer des wilden Haufens begeistert wurden, und die Fäuste sich ballten und die Zähne sich knirschend zusammenbissen, als stäcke der König mit Haut und Haar dazwischen.

Bald wurde, durch den Bischof Muskata bewegt, ein großer Theil des Adels zum Theilnehmer. Mächtig wuchs der schlimme Baum. National waren Stamm und Krone, und unter denen verschwand der deutsche

Keim. Bald ragten seine Aeste weit über die Stadt Krakau hinaus, bald dehnten sie sich über die ganze Wojewodschaft und mehr.

Der Herzog Boleslaw von Oppeln ließ sich nicht nöthigen, in seine Rolle zu treten, und rückte (im Jahre 1311) mit einem ansehnlichen Heere in das Krakauische ein; doch er spielte sie nicht nach Wunsch der Ritter. Wladislaw mußte freilich jetzt seinen Zug nach Pommern aufgeben; doch er ging des Thrones nicht verlustig, denn der Herzog von Oppeln wagte es nicht, sich vor ihm auf denselben zu schwingen. Ja, sobald der kleine König einrückte, zog sich der furchtsame Herzog zurück und entsagte allen Ansprüchen auf den Thron. So schnell, wie er ausgebrochen, war der Aufruhr niedergedrückt; doch in Folge desselben fand sich so viel im Lande zu schaffen, daß Wladislaw auch jetzt noch den Kriegszug gegen die Kreuzritter nicht unternehmen konnte.

Als Clemens V. gestorben, beeilte sich der König, den neuen Papst Johannes XXII. (auf Petri Stuhl erhoben im Jahre 1316) zum Bundesgenossen zu gewinnen. Es gelang ihm. Auch von diesem wurden die Ritter zur Zurückgabe Pommerns und Unkosten- und

Schadenersatz verpflichtet, und, da sie sich, eine solche Pflicht zu übernehmen, weigerten, mit dem Bannfluch belegt. Doch auch dieser Bannfluch that an den geharnischten Männern keine Wirkung, und nichts blieb dem Könige übrig, als das Schwert zu nehmen.

Indessen hatte Wladislaw die schlaue Politik seiner Feinde zu tief erkannt, als daß er dies hätte ohne Weiteres thun mögen. So suchte er denn vor Allem seiner Macht durch Vervollkommnung seines königlichen Ansehens einen festen Zusammenhalt zu geben und dadurch den Feinden die Gelegenheit und Mittel zu nehmen, hinter seinem Rücken Aufruhr und Thronbewerbungen zu veranlassen. Eine hochfeierliche Krönung ließ also Wladislaw zu Krakau an sich vollziehen (im Jahre 1319).

Um des Erfolges desto sicherer zu sein, benutzte er weise die Spannung, die zwischen den Rittern und dem mächtigen lithauischen Großfürsten Gedymin eingetreten war, und machte sich diesen zum Freunde, ja gar zum Verwandten, indem er dessen Tochter, Namens Anna, mit seinem Sohne Kazimierz in Gemahlschaft brachte, was für Polen später große Folgen hatte.

Jetzt ließ Wladislaw die Kriegsfurie aus ihren

Fesseln. Die Ritter auf ihre eigne Macht zu beschränken, zog er, verbündet mit den Lithauern und einigen ungarischen Schaaren, zuerst gegen ihren treuen Bundesgenossen, den Markgrafen von Brandenburg, und waltete in dessen Lande furchtbar.

Indessen hatten die Ritter mit ihrer gewohnten Politik dem Könige trotz seiner feierlichen Krönung zu Krakau doch Feinde im Rücken erweckt. Diese waren die schlesischen Herzöge und der König Johann von Böhmen, der Luxemburger. Erste sagten sich von der polnischen Oberherrschaft los und begaben sich unter böhmische, und dieser, aus seinem Titel „König von Polen" die Nothwendigkeit folgernd, Besitzer des polnischen Thrones zu sein, fiel plötzlich mit einem ungeheueren Heere von Böhmen und Schlesiern über die Westgrenze in das Reich ein. Seine Bundesgenossen, die deutschen Ritter, denen er für ihren trefflichen Rath und ihre Hilfe Pommern mit Vergnügen zugesagt, drangen über die Nordgrenze, ihre Ritterlichkeit durch Raub, Mord und Verheerung auf den Weg zeichnend.

Diese Ereignisse hemmten Wladislaws Siegeszug nach Nordwesten; im Süden standen jetzt gewaltigere Feinde. Sein Heer war sehr zusammengeschmolzen, doch Ungarn sendete ihm neue Schaaren. Der Kampf mit den Böhmen und Rittern brach los. Erste, die sich schon im Herzen Polens, in Masowien, befanden, mußten heimwärts ziehen, und diese um einen Waffenstillstand und eine friedliche Endigung des Streites bitten (1331).

Keinesweges war die Bitte der Ritter eine treu gemeinte. Sie glaubten nimmer an eine friedliche Endigung des Streites. Alles lag ihnen nur daran, Zeit und Gelegenheit zu gewinnen, sich einen neuen Bundesgenossen zu verschaffen; ja, und diesen verschaffte ihnen — seltsam waltet das Geschick — der König Wladislaw: Dem Lande vor den Rittern größeren Schutz zu geben, setzte er seinen Sohn Kazimierz als Vicekönig in das von ihnen arg verheerte Großpolen ein und verletzte dadurch den dasigen Wojewoden Vincent Szamotulski so, daß derselbe mit jenen in Verbindung trat.

So war nun den Kreuzrittern der Weg in das Innerste Polens geöffnet, und selbst ein großes Stück der einheimischen Macht in die Hände gegeben. Rasch benutzten sie das Dargebotene. Mit einem ungeheueren Heere drangen sie ein, eroberten im Fluge

14*

Kujawien und bereicherten sich mit den Schätzen der angrenzenden Wojewodschaften.

Da mußte der einundsiebzigjährige König noch ein Mal an die Spitze seines Heeres treten, das jetzt so klein war, daß er zu fürchten hatte, sein Alter werde ihm die Lorbeerkrone nehmen, die ihm seine Jugend geschenkt. Unfern Radziejow in Kujawien fand er den Feind. Seine Weisheit hieß ihm, nicht sogleich das Schwert schwingen, sondern etwas Anderes thun: Er sendete verkappte Boten in das feindliche Lager zu dem Wojewoden Szamotulski, denselben zu bitten, daß er zu ihm käme auf eine kleine Minute und vor seinem nahen Lebensende noch ein Wörtlein von ihm vernähme. Und als der untreue Wojewode kam, da umarmte ihn der alte König und blickte ihm tief und traut in's Auge und rief: „Szamotulski, das hast du mir gethan? und das thust du unserem Vaterlande?“ Erschüttert und weinend wendete sich der Wojewode und kehrte schleunigst zurück in das Lager.

Die Schlacht begann. Gewaltig stürmten die deutschen Ritter das kleine Heer der Polen an; ingrimmig aber widerstand dies dem Sturme. Heißer und heißer wurde die Schlacht. Hoch flatterten die Banner des Ritterheeres; aber auch die Fahnen der Polen mochten sich nicht senken. Die Entscheidung schien unmöglich. Siehe, da brach mit einem Male ein furchtbares Kriegswetter im Rücken der Ritter los. Der vom alten Könige wiedergewonnene Szamotulski that das. Er drang mit seinen großpolnischen Schaaren auf die Ritter ein. Jetzt war der Sieg entschieden. An 30,000 Ritter sanken darnieder, und ihre stolzen Banner wurden die Triumphzeichen der Polen.

Nachdem diese Schlacht am 27. September 1331 bei Plowce geschlagen worden, meinte der König Wladislaw, nun sei die Stunde der Wiedergewinnung Pommerns gekommen. Verfolgend heftete er sich an die Trümmer des Ritterheeres. Da kam ihm die Kunde, daß der alte Bundesgenosse der Ritter, Johann von Böhmen, in Großpolen eingedrungen sei und Posen belagere. Auch dahin zog der alte Held, der die Nähe des Grabes schon fühlte, noch und erwarb sich einen neuen Zweig in seine Lorbeerkrone, und noch einen ließen ihn auf seinem Heimzuge die auf's Neue versammelten Kreuzritter pflücken.

Als er am Ende des Jahres 1332 auf seinem

Schlosse bei Krakau angelangt, begab er sich auf das Sterbelager und verließ es todt am 2. Mai 1333.

Viel hatte Wladislaw für den inneren Zustand des Reiches nicht thun können, denn das Schicksal überlud ihn mittels seiner hartnäckigsten Feinde, der Ritter, mit Kriegsgeschäften. Was er aber gethan, trug den Stempel der Geistesgröße und des Seelenadels und war von wohlthätiger Wirkung. Das herrschsüchtige Treiben der Großen vom Adel zu beschränken, machte er die Rechte derselben allgemein, d. h. für den Adel; die Steuerpflichten, die auf den Kleinen lasteten, machte er aber auch allgemein. Er war der Stifter der gesetzgebenden Reichsversammlungen, denn er berief die erste. Dieselbe wurde zu Chenczyni gehalten und sollte dazu dienen, seine Anordnungen zu bekräftigen und zu befestigen. Indem er bei dieser Versammlung die hohe Priesterschaft und die höchsten und niedrigsten Edelleute in einer Kammer unter seinem Präsidium vereinigte, wurde er ferner der Begründer der späteren Reichstagsform, ferner der Gleichheit des Adels, ferner freilich auch der befugten Allgewalt desselben, die endlich Polen gestürzt hat.

Wohl hätte gern Wladislaw zu Beschränkung der

angemaßten Rechte der Priesterschaft etwas gethan, doch die Freundschaft des Papstes war ihm in seinem Verhältniß zu den Kreuzrittern zu wichtig. Eine zweimalige Hungersnoth, deren Furchtbarkeit fast beispiellos ist, gab ihm Gelegenheit, seinem Volke sein edles großes Herz, seine wahrhafte Väterlichkeit zu zeigen und sich die Liebe zu erwerben, die ihm bis auf die jüngsten Generationen geblieben ist.

Kazimierz III., der „Große,"
Sohn Wladislaws des Kleinen oder „Ellenhohen."

Seltsam! zwei Fürsten fast wie aus einer Form hervorgegangen; zwei Beibezeichnungen, die sich vollkommen widerstehen.

Die ersten Geschäfte, die Kazimierz als König zu thun zu haben meinte, waren, erstens, ein befestigender und abrundender Zusammenschluß aller Theile des Reiches und, zweitens, die Befreiung des Thrones von seinen vielen Bewerbern. Die Mehrzahl der Thronberechtigten hatte unsägliches Unheil über Land und Volk gebracht und das Reich den größten Gefahren entgegengeworfen. Daher war das Werk, welches sich Kazimierz vornahm und alsbald eifrig ausführte, eine Frucht der herrlichsten Weisheit. Doch — unbegreiflich,

daß es so ist — waltet ein Geist auf unserem Erdballe, dem es Lust und Beruf ist, den göttlichen Eigenschaften der Menschen Hohn zu lachen und deren köstliche Früchte in Saamenkörner des Unheils zu verwandeln. Und dieser Geist machte das herrlichste Werk des Königs Kazimierz, indem er ihm männliche Nachkommen nicht gab, zur Ursache des schwersten Unglücks, zur Mutter der Wahlfreiheit, welche das Reich zum Untergange führte. Die Ewigkeit Polens sollte es bewirken; das Gegentheil that es.

Der Herzog von Masowien, die vielen Herzöge in Schlesien, sie alle glaubten sich in Polen thronberechtigt; vornehmlich aber der König von Böhmen auf Grund seines Titels „König von Polen.“

Nachdem Kazimierz mit den Kreuzrittern einen Waffenstillstand geschlossen, begann er die Verhandlung mit dem König Johann. Dieser, die Blutsverwandtschaft Kazimierz's mit Lithauen und Ungarn und den Frieden mit den Kreuzrittern wohlerwägend, ging gern auf den vorgeschlagenen Vertrag ein, um somehr, als Kazimierz Opfer zu bringen bereit war, die ihm (Johannen) von großem Werthe waren. So legte denn der König von Böhmen (im Jahre 1335) den

Titel „König von Polen“ ab und entsagte allen Ansprüchen auf den polnischen Thron. Dagegen leistete Kazimierz eine Zahlung von 20,000 Schock prager Groschen und gab zu Gunsten Böhmens alle Rechte auf die Oberherrschaft über die Herzogthümer in Schlesien auf, wodurch auch die dortigen Herzöge vom polnischen Throne abgewendet wurden.

Sobald der Waffenstillstand verlaufen war, begann Kazimierz die nöthigen Unterhandlungen mit dem Ritterorden, um dem Reiche die durch denselben verlorene Festigkeit und Geschlossenheit wiederzugeben. Der Orden hatte die durch Vermittelung des Wojewoden Szamotulski gewonnenen Gebiete an der Warta, das Herzogthum Kujawien und das Ländchen Dobrzyn, welches ihm 1328 der König von Böhmen, ohne Besitzer zu sein, verkauft hatte, trotz Wladislaws Siegen noch inne. Diese Länder lagen im Inneren des polnischen Reiches und waren darum dem Könige Kazimierz vom höchsten Werthe. Krieg oder eine Gegengabe waren die einzigen Mittel zu dem Wiederbesitz derselben zu gelangen. Den Krieg mochte Kazimierz gern vermeiden, denn er wußte, wie gefährlich er bei der engen Freundschaft der Ritter mit dem deutschen

Kaiser werden konnte; die Gegengabe aber war er bereit, durch Entsagung aller Rechte auf Pommern darzubringen. Freudig gingen die Ritter auf des Königs Anerbietungen und Forderungen ein, denn der Besitz Pommerns war ja das, wonach sie rangen; die Länder im Inneren des polnischen Reiches aber galten ihnen wenig, da sie die Unmöglichkeit, dieselben auf lange Zeit zu behaupten, fühlten.

Schon waren die Verhandlungen dem Abschlusse nahe, als die Kreuzritter deß gedachten, daß im polnischen Reiche Adel und Priesterschaft größer als der König, und Beschlüsse dessen unzuverlässig seien, wenn sie nicht dem Wunsche Jener angehören. Sie verlangten denn, daß ihnen, bevor sie Kujawien und Dobrzyn zurückgäben, der Besitz Pommerns außer vom Könige auch von dem Reichsadel und der Priesterschaft zugesichert werde.

Das letzte Hinderniß weg zuräumen, berief Kazimierz (1337) einen Reichstag, der die Bestätigung seines Vertrags geben sollte. Doch er täuschte sich in seiner Erwartung. Wie eifrig er auch durch alle Mittel die stolzen Großen für seinen Plan zu gewinnen suchte, der Reichstag entschied sich doch dagegen.

„Etwas, was einem gehört, erkaufen zu wollen durch etwas, was einem gehört, wäre gar lächerlich. Ließen wir das geschehen, wie es verlangt wird, so würden wir uns um einer Selbstdemüthigung und Selbstherabwürdigung willen anklagen müssen. Können wir uns zu unserer uns geraubten Habe und unseren Rechten nicht sogleich bringen, so werden wir es später vermögen", meinten die Edelleute. Die Priester stimmten bei und meinten dazu: die deutschen Räuber, die Ritter, seien mit dem Bannfluch belastet, und der Teufel müsse darin sitzen, wenn der heilige Vater nichts mehr gelten solle.

Der Meinung der Priester ward selbst auch der König, sobald er seinen ersten Plan scheitern sah, und so wurde denn der Bischof von Krakau, Johann, vor Petri Stuhl, auf welchem gegenwärtig Benedict XII. saß, gesendet (im Jahre 1338). Wie die beiden früheren Päpste ließ auch dieser eine Untersuchungscommission nach Polen gehen, und während die Kreuzritter durch neue Raubzüge die westlichen Wojewodschaften verwüsteten und sich an ihren Verwüstungen höchlich ergötzten, arbeitete diese in Warschau fleißig an der Entscheidung des Rechtes. Endlich (im Jahre 1339) schloß sie ihre

Arbeit mit einer Verordnung, nach welcher die räuberischen und gottvergessenen Kreuzritter nicht bloß Kujawien und Dobrzyn, sondern auch Pommern und die Lande Kulm, Brzesc und Michalow an den polnischen Thron zurückgeben und dazu Kosten und Schaden dem Könige durch eine Summe von 195,100 Mark Silber ersetzen sollten.

Allein wie früher verhielten sich auch jetzt die Ritter. Die Großen des Reichs und die empörte Priesterschaft bestürmten den König, das Schwert zu ergreifen; doch derselbe war nicht so überzeugt wie jene, daß er mit diesem Mittel zum Ziel seines Wunsches gelange, und blieb lange unentschlossen. Endlich drängten ihn die fortwährenden Raubzüge der Ritter, die alle an Kujawien und Pommern grenzenden Landestheile der Krone in Oeden verwandelten, nachzugeben.

Um nun aber den Ausgang des Krieges sich so sehr als möglich zu sichern, suchte Kazimierz das verwandte Ungarn zum Verbündeten zu gewinnen, und zwar dies dadurch, daß er an den Sohn seines Schwagers, des Königs von Ungarn, den polnischen Thron zu vererben versprach. So werthvoll dieses Versprechen nun auch dem Ungarnkönig erschien, so konnte er es

doch nicht in der Weise entgelten, wie es Kazimierz entgolten wünschte. Er hatte Rücksicht zu nehmen auf den deutschen Kaiser, und dieser hatte die Weigerung der Ritter, die polnischen Länder nebst Pommern zurückzugeben, als eine rechtliche bestätiget.

Als die Ritter das Verhalten Ungarns sahen, wuchs ihre Kühnheit. Ihre Raubzüge wurden häufiger und immer verheerender und umfänglicher.

Gerade in dieser Zeit (1340) starb das galizische Fürstenhaus mit dem Herzog Boleslaw aus, und Kazimierz mußte in das verwaiste Land, das sein rechtmäßiges Erbe war, ziehen, um es in Besitz zu nehmen, und nicht in die Hände eines raubsüchtigen Nachbars gerathen zu lassen.

Dadurch wurde das polnische Heer gespalten, und der Orden der Kreuzritter augenblicklich so gefährlich, daß nun die stolzen Großen des Reiches geneigt wurden, auf des Königs Plan, Pommern abzutreten, einzugehen. Und endlich geschah dies wirklich. Polen opferte sein Pommern. Es gab dasselbe, und dazu sogar das kulmsche und michalowsche Land, dem Ritterorden; dieser dagegen räumte Kujawien und Dobrzyn. Der Abschluß der Verhandlung fand zu Kalisch am

18. Juli 1343 statt. An Flächeninhalt hatte nun wohl das polnische Reich durch Galizien mehr gewonnen, als es an Pommern verlor; das Küstengebiet Pommerns aber war eine Kostbarkeit, die ihm Galizien nimmer ersetzen konnte.

Eine neue, jedoch unbedeutende Vergrößerung gewann Polen in demselben Jahre durch das Gebiet von Frauenstadt in Schlesien, welches Kazimierz dem Herzog von Sagan mit dem Schwerte abnahm, indem er zur Vertheidigung des Herzogs von Schweidnitz, Boleslaws, kämpfte, der nicht dem Beispiele der anderen schlesischen Herzöge gefolgt, sondern unter polnischer Oberherrschaft geblieben war.

Kaum war Kazimierz mit seinem Heere aus Schlesien zurückgekehrt, als ihm der König Johann von Böhmen, der wegen der Einmischung desselben in die schlesischen Angelegenheiten erbittert war, einen kriegerischen Gegenbesuch machte. Kazimierz hatte sich eines Solchen nicht versehen. Schon standen die Böhmen vor Krakau, um es einzunehmen. Die ersten Regententhaten Kazimierz's hatten dieselben glauben gemacht, ihr Gegner habe nur Geschick und Muth zum Friedenschließen. Alsbald aber empfanden sie

sein Schwert, und mit ganz anderem Glauben zogen sie flüchtend von Krakau ab. Es genügte dem König Kazimierz nicht, sie vor Krakau rechtgläubig gemacht zu haben; er wollte ihnen auch noch das Glaubenszeichen aufdrücken, und so erlitten sie auf ihrem Rückwege eine furchtbare Niederlage, in Folge deren der König Johann auf seinem Throne zu Prag bis zu seinem Tode (1346) friedlich sitzen blieb.

Die Wiedererlangung Galiziens hatte es dem Könige Kazimierz zu einer Lieblingsidee gemacht, alle die im Osten gelegenen Länder, welche ehedem unter polnischer Oberherrschaft gestanden, wieder unter dieselbe zu bringen. Dieselben befanden sich fast alle unter dem Zepter des mächtigen lithauischen Fürsten Olgierd. Jene Verschwägerung, die ein Hinderniß des Kampfes mit Lithauen gewesen sein würde, existirte nicht mehr, denn Anna, die erste Gemahlin des Königs Kazimierz war im Jahre 1339 gestorben. Der Krieg Lithauens mit dem deutschen Ritterorden bot die beste Gelegenheit, und der Bund mit Ludwig, der in Ungarn bereits zur Herrschaft gelangt war, die beste Aussicht.

So zog denn Kazimierz mit seinem und dem

ungarischen Heere nach Rußland und eroberte Wolynien und Podolien, in denen er statt der Lithauer fast nur Tataren fand, die sich an Räuberei und Verwüstung in ihrer gewohnten Weise ergötzten. Beide Länder verleibte er dem polnischen Reiche ein, doch mußte er einen Theil derselben in dem Vertrage mit Lithauen aufgeben. (1349 bis 1354).

Bis hierher hatte der König Kazimierz nur des Krieges Glück genossen. Doch sollte er nicht den Thron verlassen, ohne auch das Unglück des Krieges kennen gelernt zu haben. Es war im Jahre 1359, als der Fürst der Wallachei, Namens Stephan, vor ihm erschien und Klage über seinen Bruder Peter führte, der ihn vom Herrscherstuhle gedrängt hatte. Stephans Versprechen, seine Lande mit der Wiedergewinnung seiner Macht unter polnische Oberherrschaft zu stellen, war zu lockend, als daß nicht Kazimierz hätte sogleich entschlossen sein sollen, dem um Hilfe Flehenden Hilfe zuzusagen. Mit einem wohlgerüsteten Heere zog er gegen die neuen Feinde aus. Sie zeigten sich ihm bald, doch, seine Ueberlegenheit erkennend, zogen sie sich zurück und suchten durch eine Kriegslist zu erreichen, was ihnen im ehrlichen, offnen Kampfe zu erreichen

zweifelhaft schien. Die Polen drängten sich ihnen hart nach. Der Feind wich in dichte von Sümpfen erfüllte Wälder. Sie folgten ihm in dieselben, nur befürchtend, daß er ihnen entschlüpfe. Bald aber erkannten sie ihre Täuschung. Schluchten, Verhaue und Moräste durchkreuzten und umschlossen den Raum, auf welchen sie eines Tages gelangt waren. Der Weg nach vorn war abgeschnitten. Schon wollten die von früheren Siegen berauschten Krieger darüber verzweifeln, daß ihnen die Wallachen entkommen seien. Da zeigten sich dieselben plötzlich auf zwei Seiten. Wüthend warfen sie sich auf die Theile des polnischen Heeres, die sich gerade vor ihnen befanden. Die anderen Theile desselben konnten diesen nicht zu Hilfe kommen, denn sie waren durch Schluchten und Moräste abgeschnitten. Ströme polnischen Blutes übergossen die Wurzeln der uralten Waldbäume, und Haufen von Leichen wuchsen über das Gebüsch empor.

Als die Wallachen hier ihr blutiges Werk geendigt hatten, begannen sie es an anderen Orten in gleicher Weise. Mehre polnische Anführer gaben sich selbst den Tod, um das schmachvolle Ende dieses Tages nicht zu sehen. Mit Mühe rettete sich etwa ein Drittheil

des Heeres durch die Flucht. Hinter demselben blieb, in den Todesschlaf gesunken, das große Uebrige, und darauf standen triumphirend die Wallachen. In ihren Händen flatterten drei Fahnen mit dem weißen Adler und neun Banner mit den Wappen der vornehmsten Herren vom polnischen Adel.

Diese Niederlage wirkte auf Kazimierz nicht, wie sie auf einen der ersten Boleslawe gewirkt haben würde, denn nicht als Kriegskönig, sondern als Friedenskönig war er der „Große.“ Er gab das Unternehmen gegen die Wallachen auf und freuete sich am Ende seines Lebens, daß es ihm beschieden worden, diesen Flecken in seinem Kriegerleben wenigstens noch ein wenig zu verwischen, nämlich durch einige Siege über die Russen in seinem Wolynien und einen hochglänzenden Sieg über die Lithauer in Masowien im Jahre 1368.

Viel mehr als für das Aeußere that der König Kazimierz für das Innere des Reiches, und vornehmlich die geselligen Verhältnisse des Volkes erhielten durch ihn große und wohlthätige Veränderungen. Doch wurde sehr vielen seiner Einrichtungen eine kaum über seinen Tod hinausreichende Dauer vergönnt. Als der König Kazimierz das Reich zur

Beherrschung übernahm, war der innere Zustand desselben ein fürchterlicher. Die Rechte, welche sich der Adel angemaßt hatte, erfüllten allenthalben das Land mit ihren blutigen Früchten. Hier standen Edelleute mit den Waffen gegen den Thron gekehrt; dort wüthete eine Fehde; wo anders lagen die stolzen Herren, ihren Standesgleichen in Deutschland nachahmend, an den Wegen und beraubten und erwürgten die Vorüberziehenden; wo anders überfielen sie die wehrlosen Städte und erzwangen sich von denselben, wonach ihnen gelüstete. Genug, weder Sicherheit der Person noch des Eigenthums war vorhanden, alles der tollsten Willkür preis gegeben. Anders wurde es durch Kazimierz. Nicht toll stürmend wie Mieczyslaw, sondern mit weiser Behutsamkeit führte er den Adel in die nöthigen Schranken, und bewahrte sich dadurch vor dem Unheile, welches über jenen kam. Indem er die höchsten Rechte des Adels anerkannte und dadurch dem Stolze desselben schmeichelte, nahm er ihm das Recht der Willkür. Heilsamer für das Reich wäre es freilich gewesen, er hätte demselben jene Rechte genommen, und dieses, das die Zeit doch ersterben gemacht hätte, gelassen. Das aber würde

er natürlich nicht leicht vermocht haben. Gleichwohl war das heilsam, was er that. Die Fehden, die Räubereien und die zerrüttenden Belästigungen der kleinen Städte hörten auf, ja selbst die Lage des Bauernstandes verbesserte sich ein wenig.

Seit der Einführung des Christenthums war der Bauernstand in eine fast beispiellos gräßliche Sklavenschaft gesunken. Die katholischen Priester, um den mächtigen Adel sich zum Freunde zu machen und einen desto sichereren Sitz im Lande zu gewinnen, hatten dem Bauer, der noch viele Freiheiten besaß, gelehrt, daß er nach Gottes Anordnung mit Haus und Hof und Leib und Seele seinem Herrn angehöre, und der Hölle verfalle, so bald er in der geringsten Sache wider den Willen desselben sei. Diese Lehre, welche sich hier und da in Polen bis zur Gegenwart erhalten hat*), hatte ihre Früchte getragen, und diese verstand der Adel sich in aller Weise zum Genuß zu machen. Der Acker des Bauers gehörte von Alters her dem Edelmanne; aber auch, was der Bauer sich aus

*) Der Verfasser dieses Werkes wurde bei seinen Reisen im Königreich Polen Zeuge dessen, daß ein Landgeistlicher den Bauern jene Lehre öffentlich vortrug.

eigenen Mitteln schuf, als Haus, Scheuer, Vieh, selbst die Kleidung sah der Edelmann für sein Eigenthum an. Nach der Sitte erbte diese Gegenstände der älteste Sohn. Doch bedurfte es dazu der Genehmigung des Edelmannes, und der konnte zum Besitzer der Hinterlassenschaft des Bauers jeden Anderen machen. Der Bauer hatte nicht das Recht, irgend etwas von seinem Besitzthum zu verkaufen. Er durfte nicht die Grundherrschaft des Edelmanns verlassen, um sich anders wo anzusiedeln. Er durfte nicht heirathen ohne des Herrn Erlaubniß; er mußte heirathen auf des Herrn Befehl. Er konnte die Gattin nicht wählen nach Belieben; er mußte die nehmen, die ihm der Herr gab, und selbst diese mußte er dem Herrn durch bestimmte Geschenke, Hühner, Eier, Getreide u. a., bezahlen. Das Mädchen durfte dem Bewerber seine Hand nicht gewähren ohne des Herrn Erlaubniß; es mußte dieselbe Jedem gewähren auf des Herrn Befehl. Dem Herrn war sie zu allen Diensten verpflichtet, auch zu dem, den die Wollust fordert.

Eine merkliche Veränderung trat durch den König Kazimierz in dieses Verhältniß. Der schmähliche Zwang, in welchem sich in jeder Hinsicht der Bauer unter dem

Edelherrn befand, lockerte sich. Der Bauer gelangte zu einiger Freiheit. Doch fiel er gleich nach dem Tode des Königs wieder in die alte Sklaverei, und jene schmählichen Gebräuche gewannen eine Dauer, die sie bis auf die Gegenwart gebracht hat. Denn noch jetzt, obschon der Bauer persönlich frei erklärt worden, sieht man an vielen Orten im Königreich Polen jene Gebräuche üben. Nur einer ist gänzlich erstorben, nämlich der, die Bauern als Unterpfand zu vergeben. Diesen hat die persönliche Freiheit verschwinden gemacht, indem sie der Person des Bauers die Sicherheit ihres Werthes geraubt hat.

Mehr noch als für den Bauernstand wirkte der König Kazimierz für den Bürgerstand, denn dabei hatte er auf Niemanden Rücksicht zu nehmen nöthig. Viele Städte wurden mit Mauern umgeben, daß sie vor dem räuberischen Adel Sicherheit hätten; Tausende von hölzernen Häusern verschwanden, und an ihre Stellen traten mit Hilfe königlicher Gelder steinerne. Die Städte füllten sich an mit ausländischen Handwerkern. Königliche Privilegien hoben Handel und Gewerbe sehr schnell zu einer gewissen Blühte, und die Wohlhabenheit des Volkes stieg mit mächtigen

Schritten. Krakau trat in die Reihe der vornehmsten Städte Europa's. Der Reichthum desselben ward unberechenbar, zumal als es im Jahre 1430 durch Vermittelung des königlichen Schatzmeisters Nicolaus Virzing, eines Deutschen, in den Bund der Hanseestädte getreten war. Krakau, oder vielmehr der Hof des Königs Kazimierz, wurde eine Stätte der Künstler. Italien, Deutschland und Frankreich sendeten deren eine Menge. Geschmack und Kunstsinn, dessen früher das polnische Volk gänzlich ermangelt hatte, theilten sich ihm mit und veredelten die Gefühle und Sitten, begünstigten freilich aber auch die Ueppigkeit und Sittenfreiheit, deren Begründer Kazimierz durch seine häusliche Lebensweise wurde.

Nicht weniger als für Handel, Gewerbe und Künste that der König Kazimierz für die Wissenschaften, die noch kaum in einer Spur in Polen zu finden waren, und unter dem verfinsternden Wirken der Priesterschaft und den steten kriegerischen Bewegungen im Inneren des Reiches natürlich nicht hatten Entstehung gewinnen können. Mehre gelehrte Schulen wurden vom Könige in den größeren Städten eingerichtet, ja selbst eine Universität bei Krakau in dem Dorfe Bawol

Wierzynek

gestiftet (1364), welche im Jahre 1400 von Wladislaw Jagiello in die Residenz verlegt wurde und bis zum Könige Sigismund III., oder vielmehr bis auf die feindlichen Anfälle der Jesuiten, im höchsten Glanze bestand.

Von einem Gerichtswesen war im Reiche wenig zu finden, und das, was vorhanden war, war (das Werk der Priesterschaft) von der rohesten, barbarischsten Art. Der König Kazimierz wurde Reformator des alten, indem er die entsetzlichen Gebräuche (z. B. den Schwur, bei dem weder mit einem Worte angestoßen, noch mit einer Miene gezuckt werden durfte, wenn er nicht das Gegentheil beweisen sollte) aufhob oder verbesserte; und zum Schöpfer eines neuen besseren Gerichtswesens, indem er eine Menge guter Verordnungen gab.

Wie jeder Mensch, der sich etwas gilt, wünscht, daß ihn seine Werke verewigen und deßhalb selbst die Ewigkeit gewinnen, so auch der König Kazimierz. Er berief mehre Reichsversammlungen (die erste 1347 nach Wislica), damit dieselben vom Adel, der besonders zu fürchten war, als unveränderliche Einrichtungen

bestätiget würden. Wohl geschah dies, doch ward dadurch der Umsturz vieler seiner Werke nicht verhindert.

Von weit besserer Dauer war dasjenige seiner Werke, welches ihm von so manchem Moralisten schweren Tadel zugezogen hat. Dieses ist die große Sittenfreiheit, welche er durch sein häusliches Leben, Beispiel gebend, veranlaßte, und die in seinem Volke ihre Existenz behalten hat bis auf die neueste Zeit. Kazimierz hielt die Ehe für nicht mehr als eine bürgerliche Einrichtung. Der Drang der Natur schien ihm heiliger und gewisser von der Vorsehung herstammend als ein Ehecontract. Er vermählte sich der Thronvererbung wegen. Seiner Liebe aber ließ er durch seine Ehe nimmer Zwang anthun und gab ihr ohne Scheu und Heimlichkeit Feste an jeder Schönen, die ihm süß zu scheinen oder zu sein das Glück hatte.

Die Großen des Volkes ahmten mit Freuden dem Könige nach, und liebten und bekosten, was ihnen lieb und bekosenswerth war. Die Frauen gewannen eine Art Emancipation, und scheueten sich nicht, vor den Augen ihrer Gatten sich an zärtlichem Verkehr mit Anderen zu ergötzen. Die Jungfrauen nahmen Theil

an den Rechten der Frauen und vergönnten sich Genüsse, die sie sich früher hatten versagen müssen.

Den Großen ahmten die Kleinen nach, und bald galt in Polen die Ehe für nicht mehr als eine gesellschaftliche Vereinigung zu Erreichung materieller Vortheile. Diese Sittenfreiheit fand allgemeines Wohlgefallen, und dieses bewahrte das häusliche Treiben des Königs vor mißgünstiger Kritik, so lange es den National- und Religionsstolz des Adels und der Priesterschaft nicht verletzte. Dies that es aber, als Kazimierz ein schönes Judenmädchen, Namens Esther, zum Gegenstande seiner zarteren Freuden erwählte. Mehre der Großen deuteten dem Könige an, daß eine Jüdin seiner Gunst nicht würdig sei und in seinen Armen die Nation beschimpfe; doch er nahm keine Rücksicht. Da trat ein krakauer Priester auf und bezüchtigte öffentlich den König der Religionsverletzung. Diese fanatische Dreistigkeit erzürnte Kazimierzen heftig und veranlaßte ihn zu der einzigen schwarzen That seines Lebens. Er ließ den Priester ertränken. Die Priesterschaft kannte ihre Mittel zur Rache, und diese brachte sie in kräftigste Anwendung. Ein großer Theil des Volkes erhob sich gegen den König, und dieser

mußte, das Ungewitter zu beschwören, die Kirche durch Bußleistung versöhnen.

Von den unheilvollsten Folgen für das Reich war Kazimierz's Liebe zu der Jüdin Esther, indem sie dasselbe den Juden zum Paradiese machte. Dieselben vermehrten sich in erstaunlicher Weise. Täglich zogen Hunderte aus anderen Ländern ein, um sich durch die Privilegien zu bereichern, welche ihnen der König unter Esthers Einfluß auf Unkosten seiner christlichen Unterthanen gewährte.

Hier ist es, wo die glänzende Beibezeichnung Kazimierz's fraglich wird. Ein König, der nicht Kraft hat, das Interesse seines Blutes dem Interesse des Staates untergeordnet zu halten, mag mit vollem Rechte nicht der „Große“ genannt werden können. Ueberhaupt scheint es, als ob manchem der früheren Könige vor Kazimierz dieser Ehrentitel gebühre; namentlich aber seinem Vater, der unter günstigeren Verhältnissen das Reich vor dem Untergange sicher gestellt haben würde. Was Wladislaw Ellenhoch wider den Adel gethan, zeigt, daß er besser als Kazimierz wußte, welche Rechte desselben die für das Reich wirklich gefährlichen waren. Diese suchte er dem Adel

abzuringen. Kazimierz hingegen ließ demselben diese nicht nur sorglos, sondern bestätigte und erweiterte sie sogar, indem er sie bei seinen Unternehmungen zu Hilfe zog.

Wie schon erwähnt, versprach der König Kazimierz, um an Ungarn einen Bundesgenossen gegen den Kreuzritterorden zu gewinnen, dem Kronprinzen von Ungarn, Ludwig von Anjou, der der Sohn seiner Schwester war, den polnischen Thron. Dieses Versprechen war, da Kazimierz noch die beste Hoffnung auf männliche Nachkommen hatte, keinesweges aufrichtig; doch mußte er es aufrichtig scheinen lassen. So berief er denn im Jahre 1339 eine Reichsversammlung nach Krakau. Dieser legte er seine Wahl des Thronfolgers zur Begutachtung und Genehmigung vor, und ertheilte oder bestätigte dadurch dem Adel und der Priesterschaft das Wahlrecht, das dieselben bisher nur bisweilen unbefugt auszuüben versucht hatten. Dieser Reichstag ist der Keim des Unterganges des polnischen Reiches. Kazimierz, der für den größten König Polens angesehen wird, hat ihn gepflanzt.

Adel und Priesterschaft versäumten nicht, schon auf diesem Reichstage dem ihnen verliehenen Wahlrechte

das Zeichen der besten Befugniß aufzudrücken. Sie genehmigten nämlich die Wahl Ludwigs von Anjou nicht ohne Weiteres, sondern stellten verschiedene Bedingungen, die indeß ganz in dem geheimen Wunsche des Königs lagen. Die hauptsächlichste derselben war, daß der Kronprinz von Ungarn die ihm ertheilte Anwartschaft auf den polnischen Thron verliere, sobald der König noch männliche Nachkommen gewinne.

Diese zu gewinnen, mochte Kazimierz, besonders nach dem Friedensschluß mit dem Ritterorden, wohl sehr beeifert sein, was daraus hervorgeht, daß er bei der Menge seiner Geliebten stets um eine Gemahlin besorgt war, und gegen das strenge Gebot seiner Kirche nicht einmal den Tod der einen abwartete, um eine andere zu nehmen. Allein er war bei keiner seiner Gemahlinnen so glücklich als bei der Jüdin Esther, die von ihm zwei Söhne zur Welt brachte.

Jemehr die Zeit herausstellte, daß kein Thronerbe von Kazimierz's Blute zu erwarten sei, desto leider that es dem Adel, dem Kronprinzen von Ungarn, der nunmehr König von Ungarn war, den Thron mit so geringer Rücksicht auf sein eigenes Interesse, zugesagt zu haben. Das Versäumte wurde nachgeholt, und

von dem erlangten Wahlrechte zum ersten Male der Gebrauch gemacht, der das königliche Ansehen in Polen endlich bis auf nichts herunter, dagegen das Ansehen des Adels bis auf's Höchste hinauf, das Reich aber zum Untergange brachte. Eine Gesandtschaft wurde nach Ofen zu Ludwig geschickt und ihm durch diese bekannt gemacht, daß, wenn man ihm den Thron schenke, man auch von ihm ein Gegengeschenk fordern dürfe. Dieses thue man jetzt, und solle das Gegengeschenk in einem durch Handschrift verbürgten Versprechen bestehen, als König gewisse hohe Staatsbeamtete vom Adel als unabsetzlich anzuerkennen, ferner, die ehedem zu Polen gehörigen Länder auf eigne Kosten wieder an dasselbe zu bringen, ferner, keinen Ausländer in ein Staatsamt zu setzen und, endlich, dem Adel niemals Steuern aufzulegen.

Von leichtem Character, von treuloser Natur, nahm Ludwig von Ungarn nicht Anstand, das in einigen Puncten fast unerfüllbare Versprechen, wie gefordert, zu geben. So ward — es war im Jahre 1355 zu Ofen — der erste polnische Thronhandel geschlossen.

Am 5. November 1370 starb nach 37jähriger

Regierung Kazimierz der „Große" zu Krakau, und sein Neffe, Ludwig von Ungarn, bestieg den Thron des Reiches.

Ludwig von Ungarn.

Das Erste, was Ludwig als König that, war, daß er allen Bedingungen, die ihm vom Adel gemacht worden, und allen Verordnungen des Königs Kazimierz Hohn sprach. Eine Menge Starosteien, die erledigt waren, besetzte er mit Ungarn, eine Menge Krongüter verschenkte er an seine ungarischen Lieblinge, ein Amt nach dem andern wurde mit einem Ungar besetzt, genug, so viel als möglich zeigte er in seinem ungarischen Stolze die tiefste Geringachtung Polens.

Schon wurde das Volk mißgestimmt; da riß er auch noch das wieluner und dobrzyner Land vom Reiche los und schenkte es sammt einigen festen Plätzen in Kleinpolen seinem Günstling, dem Herzog Wladislaw von Oppeln.

Nun wurde die übele Stimmung des Volkes rücksichtsloser. Hier und da erhob sich der Adel und protestirte laut gegen die Werke der schauderhaften Treulosigkeit des Monarchen.

Nicht wenig erschreckte Ludwigen dieses gefährliche Ereigniß. Wie alle Treulosen nicht in ihren Handlungen, sondern in denen Anderer die Ursachen ihrer Gefahren suchen, so auch der König Ludwig. Er meinte, die beiden Töchter seines Wohlthäters, Kazimierz's, welche sich im Reiche befanden, seien die Stifterinnen der Unruhen und ringen nach dem Throne. So zögerte er denn nicht mit der Nichtswürdigkeit, sie öffentlich für Früchte ehelicher Untreue der Gemahlin des Königs Kazimirz zu erklären und aus Polen zu verbannen.

Da brach die Wuth des Volkes an vielen Orten des Reiches los und nahete dem Könige von Tage zu Tage mehr. Plötzlich aber war er aus Krakau verschwunden. Er war nach Ungarn, seinem Erblande, geflüchtet. Damit er sich aber doch die Herrschaft in Polen erhielte, hatte er seine Mutter, Elisabeth, zurückgelassen und durch eine Urkunde die Zügel der Regierung in ihre Hände gelegt. Sie, meinte er, werde als eine geborene Polin leicht den Sturm beschwören. Doch er irrte sich gar sehr. Diese ebenso hochmüthige als vergnügungssüchtige Fürstin trug durch ihre Verschwendung der Staatsgelder, Absetzung der höchsten und geehrtesten Staatsbeamteten, wie z. B.

des Wojewoden von Großpolen, und andere Anmaßungen Flammen in die Feuersbrunst, bis diese endlich so groß wurde, daß sie ebenso wie ihr Sohn flüchten mußte.

Die Verwirrung im Reiche wurde entsetzlich und dauerte ohne Unterbrechung vom Jahre 1375 bis 1377. Die, welche dem König Ludwig übel gesinnt waren, kämpften gegen die, welche ihm wohl wollten. In Großpolen, wo der Herzog von Gniewkow sein Wesen trieb, waren die Kriegesgreuel am entsetzlichsten. Lachend über dieses Unglück, schauete der König Ludwig von seinem Throne in Ungarn nach Polen herüber. Daß er den Thron in Polen nicht verliere, dafür bürgte ihm ja seine ungarische Macht, welche die Polen, so empört sie auch waren, in der That abhielt, einen Versuch zu der so oft bewerkstelligten Erledigung des Thrones zu machen.

Als die Lithauer die Verwirrung des polnischen Volkes sahen, eilten sie, einen guten Gewinn von derselben zu ziehen. Mit einem ansehnlichen Heere, getheilt in mehre Haufen, brachen sie an verschiedenen Orten über die Grenze in das Reich ein. Da wendeten sich Alle, die gegen den König aufgestanden waren,

gegen sie, und das benutzte Ludwig, wieder in Polen zu erscheinen und seine Herrschaft zu befestigen. Er kam aus Ungarn (1377) und zwang durch einige glückliche Schlachten die heidnischen Feinde, das Reich zu verlassen.

Sobald der Frieden geschlossen war und das Volk seine Blicke wieder auf den König richten konnte, erwachte in diesem auf's Neue die Furcht. Unter dem Vorgeben, daß die Luft des Landes seiner Gesundheit übelthue, verließ er schnellstens Polen, nachdem er seinen Günstling, den Herzog Wladislaw von Oppeln, zum Vicekönig bestellt hatte.

Letztes empörte von Neuem das Volk, und es sendete Boten nach Ofen zu Ludwig, welche ihm sagen mußten, daß es nicht den Schlesier zu seinem Könige und Herren erwählt habe, und erwarte, daß er, wenn er einmal in Polen nicht weilen wolle, sich wenigstens durch einen Eingeborenen vertreten lasse. Ludwig, wie jeder character- und treulose Mensch zu Allem bereit, entsetzte (1381) den Herzog von Oppeln seines Amtes als Vicekönig. Das Mißtrauen ließ es ihm aber gefährlich erscheinen, die ganze Macht in die Hand eines einzelnen Polen zu legen. So setzte er

denn drei Statthalter ein. Vielleicht wäre unter diesen die Ruhe wieder im Reiche eingekehrt, wenn nicht der König durch willkürliche Steuerauflagen und andere Handlungen seiner Treulosigkeit die Gemüther immer mehr gegen sich aufgereizt hätte.

Ludwigs Plan schien zu sein, Polen zu Gunsten Ungarns zu vernichten, und diesen auszuführen hätte ihm nicht einen schweren Athemzug gekostet, da ihm ein königliches Versprechen ebenso wenig heilig, als ein königlicher Betrug nichtswürdig erschien. Sein Meisterstück versuchte dieser Monarch, der in Ungarn — und vielleicht mit einigem Rechte — mit der Bezeichnung „der Große" geehrt wird, im Jahre 1381. Da gedachte er gar, Galizien von Polen loszureißen und es Ungarn einzuverleiben. Zu diesem Zwecke berief er nach Ofen alle die Großen des polnischen Reiches, welche ihm treu ergeben waren. Dort bildete er aus der Versammlung einen Reichstag und suchte von diesem die Bestätigung der Abtretung Galiziens zu erlangen. Er erhielt sie gewissermaßen, denn nicht weniger als 13 polnische Senatoren gaben ihre Unterschriften.

Aber es begab sich doch anders, als der König

gedacht hatte. Einer der zu Ofen Versammelten, ein Bischof, weigerte sich, an dem Vaterlandsverrathe Theil zu nehmen, und sendete die schnellsten Boten an den Kronfeldherrn, Namens Raphael Granowski, und den Erzbischof von Gniezno, damit diese erführen, was sich zu Ofen zutrage, und dagegen thäten, was ihnen zu thun nöthig scheine.

Augenblicklich beriefen der Kronfeldherr und der Erzbischof eine Reichsversammlung. Auch nach Ofen sendeten sie, und ließen den König und die dortigen Reichstagsglieder zu dieser Versammlung im Reiche einladen, und zwar mit dem Bemerken, daß jener Reichstag im Auslande nicht gesetzlich sei, und die Beschlüsse des Königs hier zur Berathung kommen müssen, wenn sie eine giltige Bestätigung erlangen sollen.

Ludwig, der wie alle Gesinnungs- und Treulosen Niemandem, hingegen zu viel dem Ansehen seiner Person trauete, wenn er in einem Wunsche brannte, meinte, es handele sich um die Form, durch welche der ofener Reichstag den polnischen Nationalstolz beleidiget, und man werde hier so willig auf seinen Plan eingehen, wie dort. Er kam, begleitet von fast

allen Denen, die sich zu Ofen versammelt gehabt hatten.

Am Tage, da der Reichstag eröffnet werden sollte, bemächtigte sich heimlich der Kronfeldherr Granowski jener Senatoren, welche zu Ofen die Abtretung Galiziens bestätiget hatten.

In dem großen Saale des Schlosses waren bereits Alle versammelt, die Senatoren, Kastellane, Bischöfe und viele Andere vom Adel und der Priesterschaft. Man erwartete den König noch. Ein dumpfes Gemurmel erfüllte den weiten Raum, denn die Gespräche der Herren waren nicht heiter und offen, wie sie zu anderen Zeiten bei ihren Versammlungen waren. Unmuth, Unwille, verbissene Freude, Hohn und andere Regungen, die auf etwas Außerordentliches schließen ließen, zeigten sich auf den Angesichtern der Versammelten. Die Blicke wendeten sich auffällig oft nach dem Throne hin, der hochragend an der Rückmauer des Saales stand. Außerordentlicher Weise lagen ringsum am Fuße desselben Dinge von menschlicher Form, welche mit einem Teppiche bedeckt waren.

Endlich trat der König, nachlässig und heiter, wie er sich zu zeigen pflegte, ein. Der Kronfeldherr empfing

ihn und führte ihn zu dem Throne hin. Und als er vor denselben gelangt, bückte er sich und hob den Teppich empor. Da sah der König vor sich alle jene Senatoren enthauptet liegen, welche ihm zu Ofen die Abtretung Galiziens an Ungarn bestätiget hatten. „Sehet", sprach der Kronfeldherr, „so bestraft man Leute, welche sklavensinnig ihr Vaterland verrathen." Hierauf wurde der König auf das unnachsichtigste mit dem Vorwurf seiner Treulosigkeit überschüttet, und die ganze Versammlung erklärte das, was zu Ofen beschlossen worden, für schändlich und ungiltig.

Schleunigst kehrte der erschrockene Monarch nach Ungarn zurück, wo er nach einem Jahre (1382) starb. Er hatte den Bräutigam seiner älteren Tochter, Maria, den Markgrafen Sigismund von Brandenburg, zu seinem Nachfolger auf dem ungarischen und polnischen Throne bestimmt, und dieser war bei seinem Tode bereits mit einer ansehnlichen Armee in Polen. Die Polen aber hatten unter dem ersten Doppelherrscher so viel Uebles empfunden, daß sie den zweiten nicht mochten. Sie erkoren die jüngste Tochter Ludwigs, die dreizehnjährige schöne Jadwiga, ohne Rücksicht darauf, daß sie dem Herzog Wilhelm von Oesterreich

verlobt war, unter der Bedingung zur Königin, daß sie nach Wunsche der Nation sich vermähle. Und Sigismund von Brandenburg mußte aus dem Lande weichen.

In der Rücksicht auf den Verlobten zweifelhaft, was sie als Vormundin Jadwigen thun zu lassen habe, verzögerte die alte Königin Elisabeth deren Einzug in Polen von einer Zeit zur anderen, und dies gab Sigismunden Gelegenheit, nochmals bewaffnet zu erscheinen. Zu gleicher Zeit nahm der Herzog Ziemowit von Masowien das Schwert, um Jadwigen und sammt ihr den Thron zu erobern. Ein Theil des Volkes war für jenen, ein Theil für diesen, ein Theil für keinen von beiden; Jedes unterstützte seinen Wunsch mit dem Schwerte: und so waltete denn eine furchtbare Verwirrung (von **1383** bis **1384**) im Königreiche Polen.

Endlich im Herbste des Jahres **1384** kam Jadwiga in Krakau an, und jene Thronbewerber mußten über die Grenzen des Reiches weichen.

Der Freier, welche aus dem polnischen Königshause herstammten und darum die nachdrücklichsten Ansprüche hatten, waren viele, doch keiner unter ihnen

hatte des Volkes Gunst für sich. So wäre es vielleicht gekommen, daß Wilhelm von Oesterreich auf den polnischen Thron gelangt wäre. Doch, ehe die Wahl geschehen, ließ sich zu Aller Ueberraschung ein neuer Freier melden, einer, der für die Hand der schönen Jadwiga dem Reiche die köstlichsten Geschenke, nämlich außer Anderem eine bedeutende Vergrößerung und einen ewigen Frieden mit Lithauen bot.

Der Großfürst Jagiello von Lithauen, ein Heide, war dieser Freier. Das Volk bezeigte demselben auf das lauteste seine Gunst; die funfzehnjährige Königin Jadwiga aber ergriff Entsetzen, denn sie hatte vernommen, dieser Fürst des heidnischen unbekannten Landes sei ein Ungeheuer, über und über mit Haaren bewachsen und von entsetzlicher Gestalt. Sie wollte mit ihrem schönen Wilhelm von Oesterreich aus Krakau flüchten, doch sie wurde gehindert, und vergeblich war der verzweiflungsvolle Versuch ihrer zarten Hand, das geschlossene Thor des Schlosses gewaltsam mit einer Axt zu öffnen.

Bald danach erschien Jagiello, umgeben von einer ansehnlichen Schaar Verwandter und Diener, in Krakau, und die schöne Jadwiga, bereits ein wenig beruhiget durch Zawisza von Olesnica, der mit dem Lithauer im Bade gewesen war, und die Versicherung gab, daß derselbe kein Ungeheuer, sondern ein Mensch wie jeder andere Mensch sei, empfing ihren gefürchteten Bräutigam. Mit einem Male verschwand der letzte Rest ihres Kummers. Der Freier war ein stattlicher und schöner Mann, bei dessen Anblicke das Herz der jungen Königin nicht kalt bleiben konnte. Mit Freuden nahm Jadwiga die köstlichen Geschenke von demselben, und reichte ihm dafür drei Tage später ihre Hand, nachdem er sich Tages zuvor mit dem Versprechen, sein ganzes lithauisches Volk zu Gleichem zu bewegen, hatte taufen lassen. Am Tage nach der Hochzeit, es war der **15.** Februar des Jahres **1386**, bekam Jagiello, der in der Taufe den Namen Wladislaw angenommen, die Krone auf das Haupt.

Hier beginnt die Herrschaft der Jagiellonen. Die Periode der Herrschaft der Piasten, die fünf und ein halbes Jahrhundert umfaßt, ist zu Ende gegangen. Kazimierz war der letzte männliche Abkomme Piasts. Ludwig von Anjou durfte sich zu diesem berühmten Herrscherstamme nur in sofern rechnen, als seine Mutter

(Schwester Kazimierz's) demselben angehört hatte. Noch herrschten in Schlesien und Masowien Abkommen Piasts. Doch sie gelangten nicht zum Königsthrone.

Gedruckt bei C. Polz in Leipzig.

Verlagskatalog

von

C. W. B. Naumburg in Leipzig.

Albert, W., die Ablösung der Weideservituten und die Entbehrlichkeit der Waldstreu. 12 gGr. = 15 Sgr. = 45 Xr. C.-M. = 54 Xr. rhein.

Landwirthe werden dem berühmten Verfasser dieses Buches sowohl für die in demselben über die behandelten Gegenstände gegebene Auskunft, als für die hinzugefügten Rathschläge von Herzen Dank wissen.

Briefsteller, neuester practischer, und Haussecretair für jeden Stand und jedes Alter. 8 gGr. = 15 Sgr. = 30 Xr. C.-M. = 36 Xr. rhein.

Das Vorwort dieses durchaus neuen und selbstständigen Werkes, dessen Reichhaltigkeit schon der Titel bezeugt, spricht sich dahin aus, daß unser **Briefsteller** und **Haussecretair** Jedem ein treuer Rathgeber, Lehrer und Unterweiser sein soll und werden kann. In diesen Worten ist die Aufgabe des Buches ausgesprochen, von deren glücklicher Lösung sich jeder Leser in Kurzem überzeugen wird.

Bouché von Clügny, Christus und der Papst, oder das Evangelium und seine Diener, deutsch von L. Hain. 10 gGr. = 12½ Sgr. = 37 Xr. C.-M. = 45 Xr. rhein.

Diese Schrift, hauptsächlich gegen die Mißbräuche Roms und seiner Kirche, gegen den Sacramentenhandel, gegen die

Verfinsterungswuth der Jesuiten und ähnliche schöne Dinge gerichtet, hat kürzlich in Frankreich großes Aufsehen gemacht und dürfte daher auch in dieser deutschen Uebersetzung allen Feinden der Dummheit, der Bosheit und der Lüge eine willkommene Erscheinung sein.

Budíček duše křestansko katolické. 16 gGr. = 20 Sgr. = 1 Fl. C.-M. = 1 Fl. 12 Xr. rhein.

Mit Wärme und Begeisterung geschrieben, ist dieses czechische Gebetbuch von dem Hauche wahrer Frömmigkeit durchweht, und wird jedem andächtigen Leser Trost, Frieden und Erbauung gewähren.

Curgast, der, deutscher Kaltwasser-Heilanstalten. 18 gGr. = $22^1/_2$ Sgr. = 1 Fl. 8 Xr. C.-M. = 1 Fl. 21 Xr. rhein.

Eine Uebersicht der deutschen Kaltwasserheilanstalten, unter Angabe ihrer örtlichen Verhältnisse und des durchschnittlich daselbst zu machenden Aufwandes. Besuchern solcher Anstalten wird sich das, auch durch sein gefälliges und bequemes Aeußere sich empfehlende Buch sehr nützlich erweisen.

Ebeling, F. W., die Lehrerconferenzen in ihrem Bestande und in ihrer Reform. 15 gGr. = $18^3/_4$ Sgr. = 56 Xr. C.-M. = 1 Fl. 30 Xr. rhein.

Mancher Uebelstand wird in diesem Buche aufgedeckt, mancher Vorschlag zu seiner Beseitigung gethan. Wer Ohren hat zu hören, der höre! Möchten namentlich die Behörden des Erziehungswesens auf dieses wichtige Werk ihr Augenmerk wenden!

Ebeling, F. W., die Erziehung nach ihren verschiedenen Zwecken, Grundsätzen, Mitteln und Methoden. 15 gGr. = $18^3/_4$ Sgr. = 56 Xr. C.-M. = 1 Fl. 3 Xr. rhein.

Eltern und Lehrer, welche über die auf dem Titel dieses Buches angeführten Gegenstände kurze, bündige und klare Auskunft zu erlangen wünschen, werden das Buch nicht unbefriedigt aus der Hand legen.

Eberhard, H. F., Landschaftsstudien nach Deutschlands Gebirgsformen, Baumarten 2c. 2c. 18 Blätter in 2 Heften. $1^1/_2$ Thlr. = 2 Fl. 15 Xr. C.-M. = 2 Fl. 42 Xr. rhein.

Der Künstler, der diese Blätter ausgeführt, hat der Natur ihre Geheimnisse abgelauscht und führt sie den Augen des Beschauers mit unübertrefflicher Meisterschaft vor. Seine Zeichnungen sind frei von aller Manier und Ziererei und voll reiner Naturwahrheit; der angehende Künstler kann darin die Natur in der Kunst kennen lernen.

Erfurt, Traugott, der vollkommene Schafmeister, oder allgemein faßlicher Schäferkatechismus. 9 gGr. = $11^1/_4$ Sgr. = 34 Xr. C.-M. = 40 Xr. rhein.

Einer der wichtigsten Zweige der Landwirthschaft ist in diesem Buche, das allen Besitzern von Schäfereien nicht genug empfohlen werden kann, klar und gründlich dargestellt.

Erziehung, unsere religiöse, ein Vernunftmord. 9 gGr. = $11^1/_4$ Sgr. = 34 Xr. C.-M. = 40 Xr. rhein.

Vernunft und Religion in Einklang zu bringen, ist eine schwierige Aufgabe; der Verfasser weist nach, wie wenig die Lösung derselben bis jetzt gelungen, und wie oft man die Köpfe der Jugend noch heutzutage mit Dingen anfüllt, die nun einmal in des Menschen Hirn nicht passen.

Fabelbuch, neues, für folgsame Kinder, von G. Hesekiel und Elis. Förster, mit 24 Bildern. 16 gGr. = 20 Sgr. = 1 Fl. C.-M. = 1 Fl. 12 Xr. rhein.

Dieses Buch, das lauter neue, dem kindlichen Verstande angepaßte Fabeln enthält, erfüllt einen doppelten Zweck: es gewährt den Kindern Freude und Nutzen, und erleichtert durch seinen wahrhaft bildenden und ächt moralischen Inhalt den Eltern das Werk der Erziehung. Die dem Werke beigegebenen 24 Illustrationen sind sorgfältig ausgeführt und werden manches kindliche Gemüth mit Freude erfüllen.

Fausts, Dr. Johann, Zauber- und Hexenküche. Faßliche Anleitung zur Ausführung leichter und interessanter Zauberstücke. Mit einer Kupfertafel. 10 gGr. = $12^1/_2$ Sgr. = 38 Xr. C.-M. = 45 Xr. rhein.

Liebhaber von überraschenden Zauberkünsten, die sich bei mancherlei Anlässen zur Belustigung von Gesellschaften ausführen lassen, finden in diesem Büchlein reiche Ausbeute.

Gebet- und Gesangbuch für deutsch-katholische Christen. Zusammengestellt von **Robert Blum.** Auf Beschluß der Leipziger Kirchenversammlung herausgegeben und geprüft von den Gemeinde-Vorständen in Dresden und Leipzig. Mit Choralmelodien. roh: 8 gGr. = 10 Sgr.; ord. geb.: 12 gGr. = 15 Sgr.; Prachtausg.: 20 gGr. = 25 Sgr.

Dieses Buch, für den Gottesdienst unserer deutsch-katholischen Glaubensbrüder entworfen, kann für Jeden zugleich dazu dienen, sich mit dem Geiste, den Dogmen und Gebräuchen der jungen Kirche bekannt zu machen.

Göhring, C., Geschichte des Polnischen Volkes von seinem Ursprunge bis zur Gegenwart. Mit 4 Stahlstichen und einer großen Stahlstichprämie: „Kosziuszko's Gefangennahme.“ 10—12 Hefte, von denen bereits 3 erschienen sind. à Heft 4 gGr. = 5 Sgr. = 15 Xr. C.-M. = 18 Xr. rhein.

In kräftiger, freiheitathmender Sprache schildert der Verfasser, der Polen aus vieljähriger eigener Anschauung kennt, die Schicksale des tapfern, heldenmüthigen Volkes, das trotz seines glühenden Strebens nach Vaterländischer Freiheit von barbarischer Despotie in Fesseln geschlagen worden, und bis jetzt nicht vermocht hat, dieselben zu zerbrechen.

Grünbaum, Dr. Wilhelm, Declamationsstücke für Gymnasien. Mit 18 Portraits deutscher Dichter. 21 gGr. = $26^1/_4$ Sgr. = 1 Fl. 18 Xr. C.-M. = 1 Fl. 35 Xr. rhein.

Eine hauptsächlich für Gymnasien berechnete, zweckmäßige Zusammenstellung, derjenigen Poesien unserer besten Dichter, welche sich zum declamatorischen Vortrage eignen. Eine Anleitung zu letzterem, welche dem Werke vorangeht, wird manchem Leser eine willkommene Zugabe sein.

Henrici, Glorie heiliger Märtyrer und Märtyrerinnen. 15 gGr. = $18^3/_4$ Sgr.

Das schönste, was der Zaubergarten deutscher Dichtung über diesen interessanten Stoff hervorgebracht, ist in diesem eleganten kleinen Buche zu einem lieblichen Kranze gewunden.

Hesekiel, Carlsbad. Mit 8 Stahlstichen. Eleg. geb. $1^1/_3$ Thlr. = 2 Fl. C.-M. = 2 Fl. 24 Xr. rhein.

Allen, die das freundliche, genesungspende Karlsbad besuchen, kann dieses elegante, mit seinen Stahlstichen ausgestattete Taschenbuch in topographischer, socialer und medicinischer Hinsicht als ein treuer Rathgeber, Allen aber die es besucht haben, als ein liebliches Erinnerungsalbum bestens empfohlen werden.

Hoffmann, C. W., Pfarrer in Kospeda bei Jena, die neueren Entdeckungsreisen. Für die Jugend bearbeitet. Eingeführt und mit einem Vorwort versehen von M. Schweitzer, Großherz. Weim. Schulrath. 4 bis 5 Bände oder 16 bis 20 Hefte, jedes Heft mit einem Stahlstiche. Dem letzten Hefte wird eine große Stahlstichprämie gratis beigegeben. 2 Hefte sind bereits erschienen. à Heft 4 gGr. = 5 Sgr. = 15 Xr. C.-M. = 18 Xr. rhein.

„Soll die geistige Bildung der Jugend durch das Bücherlesen wirklich gewinnen, so dürfen die dargebotenen Schriften nicht weniger belehrend als unterhaltend sein.“ Dieser Anforderung entsprechen die „Entdeckungsreisen“ in hohem

Grade. Sie fesseln einerseits das Gemüth des Kindes durch anziehende Darstellung, während sie anderseits den Geist desselben mit einer Menge historischer, geographischer und naturhistorischer Kenntnisse bereichern. Mit gutem Gewissen kann daher dieses Werk Lehrern und Eltern dringend empfohlen werden.

Hoffmann, M. E. G. W., Schneeflocken, Erzählungen für Jung und Alt. Nebst einem Vorworte von Dr. K. Vogel, Director der verein. Bürger- und Realschulen zu Leipzig, mit 4 colorirten Kupfern. 18 gGr. = $22\frac{1}{2}$ Sgr.

Das Schriftchen enthält 6 Erzählungen für Jung und Alt, welche Niemand ohne Interesse und Befriedigung durchlesen wird. Namentlich für Kinder dürfte dasselbe eine willkommene Weihnachtsgabe sein.

Jäkel, E. T., Leben und Wirken Dr. Martin Luthers, im Lichte unserer Zeit. Prachtausgabe in 3 Bänden oder 18 Heften, mit 22 Stahlstichen und einer großen Stahlstichprämie: „Luther theilt das h. Abendmahl aus.“ 3 Thlr. = 2 Fl. C.-M.

Was Luther war, was er wollte, wie er gelebt, gelehrt und gekämpft, die Darstellung seines ganzen Lebens und Wirkens ist dem Verfasser dieses Buches vortrefflich gelungen. Der Absatz der ersten Auflage **ohne Stahlstiche** und ohne Prämie in **Sechs Tausend Exemplaren** beweist die Wahrheit dieser Behauptung, und vielleicht wären doppelt so viele Exemplare abgesetzt worden, hätte nicht die dürftige und wenig splendide, dem innern Gehalt nicht angemessene Ausstattung der frühern Ausgabe Tausende von Ankauf derselben abgehalten. Diesem Uebelstande ist durch gegenwärtige Pracht-Ausgabe auf eine des Buches würdige Weise abgeholfen.

(Fortsetzung folgt).

Bd. 1-4 120,-

Cr. Fdt